Heute: Verzicht auf Ostgebiete in Geheimgesprächen?

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 22 / Folge 15 — 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 10. April 1971 — 3 J 5524 C

Kiel entscheidet über den Bundesrat

Die Landtagswahlen in Schleswig-Holstein am 25. April gewinnen entscheidende Bedeutung für die Bundespolitik

HAMBURG — Obwohl Bundesinnenminister Genscher, der zugleich stellvertretender Vorsitzender der Freien Demokraten ist, dem Landesverband Rheinland-Pfalz geraten hatte, die Koalition mit der CDU fortzusetzen, um die Partei nicht in die völlige Abhängigkeit von der SPD geraten zulassen, hat die rheinland-pfälzische FDP auf das CDU-Angebot eine Absage erteilt. Damit ist die letzte Koalitionsbildung zwischen CDU und FDP im Bundesgebiet gelöst.

Diese Entwicklung erhöht die Bedeutung der am 25. April stattfindenden Landtagswahl in Schleswig-Holstein für die Bundespolitik. In Schleswig-Holstein hat die FDP sich bereit erklärt, mit der dort von Jochen Steffen geführten Sozialdemokratie die Regierung zu bilden, falls das Wahlergebnis eine solche Möglichkeit ermöglicht. In diesem Falle hätten die Bonner Koalitionsparteien auch in der Ländervertretung die Mehrheit. Die CDU/CSU-regierten Länder wären dann nicht mehr in der Lage, eine Ratifizierung der Ostverträge im Bundesrat zu verhindern.

Eine solche Entwicklung kann nur verhindert werden, indem die CDU in Schleswig-Holstein sich als Regierungspartei behauptet. Da die Christdemokraten im nördlichsten Bundesland nicht mehr mit der FDP als Koalitionspartner rechnen können, müssen sie gegenüber der letzten Bundestagswahl 3,8 Prozent Stimmen hinzugewinnen, um die absolute Mehrheit zu erhalten.

Alle Parteien werden bestrebt sein, ihr Wählerreservoir voll auszuschöpfen. Wie aus Kiel zu hören, will die DKP ihren Wählern empfehlen, Steffen zu wählen, um einen Linksrutsch zu ermöglichen. Bei der Struktur des Landes Schleswig-Holstein spielen die bäuerlichen Stammwähler der CDU eine sehr gewichtige Rolle. Würden sie aus Verbitterung über die EWG-Agrarpolitik der Wahl fernbleiben, so könnte das der CDU die Stimmen kosten, die sie benötigt.

Ein weiterer sehr erheblicher Faktor sind die Heimatvertriebnen, die in Schleswig-Holstein leben und deren Stimmen für den Ausgang der Wahl ebenfalls entscheidend sein können. Die Vertriebenen, die aus ihrer Heimat flüchten mußten oder vertrieben wurden, übernehmen an diesem 25. April eine schwerwiegende Verantwortung. Ihre Stimmen sind mitentscheidend.

Ich schwöre, daß ich meine Kraft dem Wohle des deutschen Volkes widmen, seinen Nutzen mehren, Schaden von ihm wenden, das Grundgesetz und die Gesetze des Bundes wahren und verteidigen, meine Pflichten gewissenhaft erfüllen und Gerechtigkeit gegen jedermann üben werde, so wahr mir Gott helfe.

Adenauer

Das muß auch heute noch gelten!

Ostern ohne Ostereier . . .

H. W. — Aus dem vielfältigen Bildmaterial, das Woche für Woche über den Schreibtisch eines Journalisten wandert, haben mich in den letzten Tagen zwei Bilder besonders beeindruckt. Beeindruckt deshalb, weil diese Fotos mir die Tragik unserer innerdeutschen Situation widerspiegeln. Durch einen engen Durchlaß passiert des Kanzlers Staatssekretär Egon Bahr, in seiner motorisierten Staatskarosse von Ulbrichts Grenzwächtern unbehelligt, die Berliner Sperrmauer, um sich in die „Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik", eigentlich in den Ostteil der unter Vier-Mächte-Verantwortung stehenden Stadt Berlin zu Gesprächen zu begeben, denen die Zonenpropaganda den Charakter eines „innerdeutschen Dialogs" bestreitet.

Fast zur gleichen Stunde steht einsam auf einem Feld im Zonengrenzgebiet ein Sarg. Er birgt die Überreste eines Mannes, der von Deutschland nach Deutschland wollte. Er ist bei dem Versuch, in die Freiheit zu gelangen, auf eine Mine getreten und elend verblutet. Ulbrichts Grenzwächter kümmerten sich schon nicht um den Schwerverletzten, an dem toten Deutschen waren sie noch weit weniger interessiert.

Und as alles geschieht in einer Woche, in der die Menschen hüben und drüben fast stündlich auf die längst versprochenen menschlichen Erleichterungen warten. Auf jene befriedigende Berlin-Lösung, die gerade zu Ostern wirksam werden sollte. Als Stoph mit seinem Brief an Berlins Regierenden Bürgermeister Schütz Gespräche auf der Grundlage der Drei-Staaten-Theorie Ulbrichts erwartet hatte, bot er Passierscheine als Ostereier an. Inzwischen weiß selbst Egon Bahr, daß es zu Ostern keine Ostereier geben wird. Doch die Berliner werden sich daran erinnern, daß Klaus Schütz vor dem Abgeordnetenhaus mit der Möglichkeit von Passierscheinen zu Ostern gerechnet hat. Wird der Regierende in Berlin wirklich so schlecht unterrichtet oder wurde diese Hoffnung nicht ganz ohne Beziehung zur Berliner Wahl in den Raum gestellt?

Was landauf und -ab die Spatzen von den Dächern piepen, nämlich, daß den Machthabern in Ost-Berlin an Erleichterungen für die Menschen in Mitteldeutschland und im geteilten Berlin aber auch gar nichts gelegen ist, scheint man in Bonn nicht sehen zu wollen. Weil man sonst zugeben müßte, daß diese neue Ostpolitik doch längst gescheitert ist.

Sollte irgendwer in dieser Regierung noch Zweifel gehabt haben, so ist er inzwischen von Breschnew auf den harten Boden der wirklich nackten Tatsachen zurückgeführt worden. Moskau besteht auf seinem Schein und den Bonnern wird aufgegeben, sich zu sputen! Das Moskauer Abkommen soll nun nach Geist und Buchstaben erfüllt werden. Nach Buchstaben aber, die sich auf eine befriedigende Berlin-Regelung beziehen, sucht man allerdings in diesem Dokument vergeblich. Gespräche sind unverbindlich. Was jedoch den Geist angeht, so ist das richtig, was Moskaus Interessen dient. So und nicht anders!

Dieser Herr Bahr, der doch über Wochen in Moskau verhandelte, um schließlich auf der Grundlage des Gromyko-Papiers einen Vertrag einzubringen, hätte die Lösung für Berlin vorher vertraglich vereinbaren müssen, statt sie den Sternen anzuvertrauen. Von dort jedenfalls holt sie uns niemand herunter. Wollte man dieser Bundesregierung nicht die ehrliche Absicht unterstellen, so müßte man annehmen, daß die Kröte, die es mit dem Moskauer Vertrag zu schlucken galt, mit einem Berlin-Aufguß versüßt werden sollte. Wenn dem so sein sollte, dann allerdings hat man die Rechnung ohne die Sowjets gemacht. Und dem scheint tatsächlich so zu sein. Denn trotz aller Gespräche, ob zwischen den Botschaftern der Mächte, ob zwischen Bonn und Ost-Berlin oder in Berlin: nirgendwo zeichnet sich ein echtes Entgegenkommen der Sowjets ab. Wer uns andere Ostereier anbietet, will uns mit Windeiern bedienen.

Moskauer Parteitag:

Breschnews eindeutige Drohung

Die Erfüllung des Moskauer Vertrages wird nach Geist und Buchstaben gefordert

Im Kongreßpalast des Moskauer Kreml fand in der vergangenen Woche der XXIV. Parteikongreß der Kommunistischen Partei seinen Abschluß. Vor den 5000 Delegierten sowie vor zahlreichen Abgeordneten aus allen Teilen der Welt behandelte Parteichef Breschnew den Rechenschaftsbericht des Zentralkomitees und gab hierbei einen weitgefaßten Überblick über die sowjetische Außenpolitik. Die ungewöhnlich lange Rede Breschnews war in die drei großen Komplexe — Ostblock, außereuropäische Welt und Europa — gegliedert. Wenngleich auch aus verschiedenen inhaltlichen Widersprüchen auf verschiedene Strömungen und Meinungen bei der Redaktion dieses Rechenschaftsberichtes geschlossen werden kann, so hat Breschnew doch im wesentlichen die Kontinuität des außenpolitischen Kurses der Sowjetunion unterstrichen.

Was die hierauf verwandte Zeit angeht, so hat Breschnew dem Problem der Beziehungen zwischen der Sowjetunion und den Satelliten den größten Raum seiner Rede gewidmet und hierbei hervorgehoben, daß die Festigung des sozialistischen Blocks auch für die kommenden Jahre vorrangiges Ziel bleiben soll. Mit Nachdruck — und unter dem brausenden Beifall der Delegierten — bekräftigte Breschnew die Richtigkeit der Invasion der Tschechoslowakei. Die Sowjets konnten mit Befriedigung verbuchen, daß der Ministerpräsident der CSSR, Husak, in seiner eigenen Rede nicht nur die Thesen Breschnews stützte, sondern sich sogar für das Eingreifen der Sowjetarmee bedankte.

Im weiteren Teil seiner Rede behandelte Breschnew die Situation des Westen hauptsächlich aus einem klassenkämpferischen Gesichtswinkel und gab dabei der Erwartung Ausdruck, daß in den USA, England und in Europa die Klassenkämpfe eine akute Krise des kapitalistischen Systems herbeiführen und jene gesellschaftlichen Veränderungen bewirken, an deren Ende der Sieg des Kommunismus stehen werde.

Bei der Behandlung des Verhältnisses der Sowjetunion zur Bundesrepublik interpretierte Breschnew den Moskauer Vertrag wie auch die Berlin-Verhandlungen der vier Mächte als eine Übereinkunft über die Unabänderlichkeit des Status quo in Europa, die vor allem die Grenze zwischen der Bundesrepublik und der „DDR" festlegt. Auch in der ausländischen Presse ist ausdrücklich hervorgehoben worden, daß Breschnew in der Frage der Ratifizierung des Vertrages eine eindeutige Drohung an Bonn gerichtet habe, indem er erklärte, eine Nichtratifizierung würde nicht nur die Beziehungen zwischen Bonn und Moskau belasten, sondern eine Verschlechterung des politischen Klimas in ganz Europa mit sich bringen.

Breschnew erwartet von Bonn, daß die Bundesregierung entsprechend den Buchstaben und dem Geist des Moskauer Vertrages verfährt. Die eindeutigen Drohungen Breschnews dürften für die Bonner Entspannungspolitiker eine peinliche Ohrfeige gewesen sein. **Gerd Jasper**

Gegen Täuschung und Verzicht

Ostreußensprecher Reinhold Rehs sprach in Stuttgart

STUTTGART — Gegen den Versuch, die Bundesbürger und Fernsehzuschauer über die wahre Einstellung der deutschen Heimatvertriebenen zu Fragen der gegenwärtigen Ostpolitik zu täuschen, wandte sich der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs, auf der gutbesuchten Delegiertentagung der Landesgruppe Baden-Württemberg in Stuttgart am vergangenen Wochenende.

Der Sprecher, der in seiner Rede die Verträge von Moskau und Warschau und die Ostpolitik der Bundesregierung kritisch unter die Lupe nahm, setzte sich auch mit der Sendung des WDR ‚Bestandsaufnahme — Vertriebene' am 31. März auseinander, in der erneut der Versuch unternommen worden war, die Vertriebenen als ein Häuflein Heimattreuer darzustellen, die wehmütigen Erinnerungen nachhingen und mit den politischen Maximen ihrer gewählten Sprecher nichts im Sinn hätten. Gegen diese immer wieder vertretene Ansicht stand klar das Ergebnis einer Umfrage, bei der 99 Prozent der befragten Mitglieder des BdV und der Landsmannschaften sich eindeutig zu der politischen Haltung ihrer Sprecher und Vorsitzenden bekannten. Die Ergebnisse dieser Umfrage standen im Mittelpunkt der erwähnten Sendung.

An die Ansprache von Reinhold Rehs schloß sich eine rege Diskussion an, bei der die Delegierten und ihre Gäste mit großem Ernst und mit leidenschaftlicher Anteilnahme die vom Redner aufgeworfenen Fragen vertieften und ihre Zustimmung zu der politischen Arbeit des Sprechers und der gewählten Führungsspitze ihrer Landsmannschaft bekundeten.

Über den weiteren Verlauf der Delegiertentagung wird das Ostpreußenblatt in der nächsten Ausgabe berichten.

Vatikan:

Verzicht auf Ostgebiete in Geheimgesprächen?

Aufsehenerregende Behauptung eines polnischen Sejm-Abgeordneten nach Rom-Besuch

Während die CDU sich nicht mit der kommentarlosen Abberufung des deutschen Botschafters im Vatikan, Dr. Hans Berger, abfinden will und der Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Frank, vor einigen Tagen ein längeres Gespräch mit dem in Bonn weilenden Botschafter geführt hat, wird aus Kreisen des Bonner Auswärtigen Amtes bekannt, Außenminister Scheel habe vor seiner Südamerikareise wissen lassen, er wolle sich in seine Personalpolitik nicht hereinreden lassen und beabsichtige nicht, seine getroffene Entscheidung zu revidieren.

Zwar hat das Auswärtige Amt inzwischen erklären lassen, die Abberufung des Vatikan-Botschafters erfolge keineswegs aus politischen Gründen, aber es ist interessant, daß eine die Politik dieser Bundesregierung unterstützende Zeitung befriedigt äußerte, sie hoffe, daß die Regierung auf diesem Wege fortschreite, worunter sicherlich zu verstehen ist, daß solche Auslandsvertretungen umbesetzt werden sollen, bei denen das Auswärtige Amt den Eindruck gewinnt, als stünden die Diplomaten nicht unbedingt hinter der derzeitigen Politik, die von Bonn betrieben wird.

Der Fall Berger hat, wie die Opposition erklärte, einen „höchst fatalen, um nicht zu sagen alarmierenden Beigeschmack", denn immerhin hat die polnische Zeitung „Zycie Warszawy" in ihrer jüngsten Ausgabe gerühmt, die Kaltstellung dieses Botschafters sei durch eine ihrer Veröffentlichungen bewirkt worden. Eine Woche vor der Abberufung Botschafter Bergers hatte das Blatt geschrieben, Berger sabotiere die Ostpolitik der Bundesregierung und verhindere eigenmächtig Maßnahmen des Vatikans zur Normalisierung der Kirchenverwaltung in den ehemaligen deutschen Ostgebieten. Die Entscheidung des Bundesaußenministers über die Abberufung von Botschafter Hans Berger und seine Versetzung in den einstweiligen Ruhestand hat denn auch, wie das Kommissariat der deutschen Bischöfe in Bonn mitteilte, „in kirchlichen Kreisen tiefe Enttäuschung ausgelöst". Im Gegensatz zu eben diesem von deutscher kirchlicher Seite geäußerten Bedauern steht die polnische Bemerkung, Außenminister Scheel habe „angesichts der Bedingungen in Bonn" in gewisser Weise politischen Mut gezeigt.

Dabei hat diese Entscheidung des Außenministers in Rom allerseits Bedauern hervorgerufen, da sich der vorbildlich überparteiliche hohe Beamte, der, wie bekannt, lange Jahre Staatssekretär des ehemaligen Bundespräsidenten Lübke war, überall besonderer Sympathie erfreute, was nicht nur für sein eigenes Amt, sondern auch für das gesamte diplomatische Korps gilt. Wenngleich Bonn auch seine Abberufung mit der fadenscheinigen Erklärung der Vorbeuge gegen Überalterung des Auswärtigen Dienstes begründet, so dürfte in Wahrheit die Aberufung dieses überaus korrekten Beamten aus dem Grunde erfolgen, weil man in Bonn die Auffassung vertritt, Berger habe es nicht durchgesetzt, daß der Vatikan die völlige Polonisierung der ehemals deutschen Bistümer in Polen durchgeführt habe.

In den letzten Tagen ist aber noch eine weitere Variante bekannt geworden, und zwar hat der stellvertretende Vorsitzende der Christlich-Sozialen Vereinigung und Sejm-Abgeordnete Janus Makowski bei seiner Rückkehr nach Warschau — auf Grund einer Reihe von Gesprächen, die er in Rom mit Mitgliedern der Kurie geführt hat — berichtet, „die zum Vatikan gesandten Delegierten der Regierung Brandt hätten bereits im Frühjahr letzten Jahres erklärt, daß sie nichts gegen die Regelung des Problems der Diözesen in den polnischen Westgebieten im Einklang mit den bestehenden Realitäten einzuwenden hätten". Es wird in diesem Zusammenhang daran erinnert, daß die Politiker Wehner und Leber in Rom Besuch gemacht haben und auf Grund dieser Äußerung des polnischen Abgeordneten stellt sich die Frage, ob diese sozialdemokratischen Politiker tatsächlich in Geheimgesprächen bereits auf die Ostgebiete verzichtet haben, obwohl auch der Episkopat der Bundesrepublik ständig Vorbehalte geäußert hat.

Der polnische Abgeordnete glaubt, Anhaltspunkte dafür zu haben, daß die plötzliche Abberufung des Vatikan-Botschafters damit zusammenhängt, daß Berger eben ohne Wissen seiner Regierung eine Demarche gegen die Regelung des Problems der Diözesen in den unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten unternommen habe.

Die Aufgabe eines Botschafters ist es zweifelsohne, die Interessen seines Landes zu vertreten und es fällt schwer zu glauben, daß es tatsächlich den deutschen Interessen dienlich sein würde, wenn der beim Vatikan akkreditierte Botschafter die Kurie bedrängen wollte, Entscheidungen zu treffen, von denen die langfristig angelegte vatikanische Politik glaubt, daß sie zur Stunde noch nicht anstehen. Die Opposition sollte daher in einer Anfrage an die Bundesregierung klären, ob diese anomale Pensionierung eines hochverdienten Diplomaten aus dem Grunde erfolgt ist, weil er auf seinem Posten den echten Interessen der Bundesrepublik Deutschland gedient hat und es vermieden hat, den Vatikan für spektakuläre Entscheidungen zu gewinnen, die letztlich darauf hinauslaufen würden, den polnischen Forderungen nachzukommen.



Belgrad sucht Kontakte: In Frack und Zylinder stattete Tito in Rom Papst Paul VI. einen Besuch ab Foto dpa

Polen:

Auf dem Friedhof der Geschichte

Kardinal Wyszinski widerlegt polnische „Lebensraum"-These

Westliche Diplomaten vertreten die Meinung, daß auch heute in Polen noch keine Ruhe eingekehrt und die Möglichkeit eines Aufflackerns neuer Unruhen keineswegs auszuschließen sei. Eine solche Entwicklung wird aus dem Grunde als besonders gefahrvoll angesehen, weil man befürchtet, daß dann sowohl sowjetrussische Verbände als auch Einheiten der Nationalen Volksarmee der „DDR" zur Niederschlagung eingesetzt werden.

Parteichef Gierek ist zwar bemüht, die Gemüter zu beruhigen und da er es versteht, auf Versammlungen von Bergarbeitern sozusagen „von Kumpel zu Kumpel" zu sprechen, kann er einen gewissen Erfolg für sich verbuchen. Jedenfalls kommt er weit besser an als zum Beispiel der in Moskau erzogene Apparatschik Jarosiewicz, der im Stadttheater von Lodz von Textilarbeiterinnen verspottet wurde. Seine Zuhörer ließen ihn nicht zu Wort kommen. Sie pfiffen ihn vielmehr aus und als sie ihm schließlich ihre Kehrseiten — ohne Textilien — zukehrten, zog Jarosiewicz es vor, das Theater zu verlassen und über den Vorfall eine Nachrichtensperre zu verhängen.

In der polnischen Presse ist dafür eine Negativ-Propaganda bezüglich der deutschen Aussiedler zu beobachten, denen man einreden will, in der Bundesrepublik sei jede Stellensuche aussichtslos. So wird denn auch in Zeitungsmeldungen behauptet, den polnischen Behörden lägen bereits viele Gesuche um Rückreise-Genehmigung vor. Hierbei jedoch handelt es sich eindeutig um ein plumpes Manöver, um die Deutschen in den deutschen Ostgebieten jenseits der Oder und Neiße abzuschrecken.

Bemühungen solcher Art erscheinen in einem anderen Licht, wenn man von dem Hirtenbrief hört, mit dem Kardinal Wyszinski unter Bezugnahme auf das Absinken der polnischen Geburtenquote erklärt hat, diese Entwicklung bedeute, „daß unsere ganze Existenz als Nation gefährdet ist". Nach den Worten des Kardinals weist die Volksrepublik Polen eine Geburtenquote auf, die bereits zu den geringsten in Europa gehört und weiterhin „rapide" absinkt.

Kardinal Wyszinski, der in diesem Zusammenhang Vorwürfe gegen die frühere polnische Führung erhob, erklärte, wenn sich die Situation nicht ändere, werde Polen „auf dem Friedhof der Geschichte enden". Es wird als besonders bemerkenswert bezeichnet, daß der Primas von Polen bei der Behandlung des Geburtenproblems eine ausgesprochen nationalistische Argumentation verwendet hat, als er auf die der polnischen Nation angeblich aus einem weiteren Absinken der Geburtenquote erwachsenden Gefahren mit Nachdruck hinwies.

Mit seinen Ausführungen aber hat Kardinal Wyszinski klar den Argumenten der polnischen Auslandspropaganda widersprochen, die bisher die These vertrat, das polnische Volk benötige die Oder-Neiße-Gebiete als „Lebensraum" gerade wegen der in Polen besonders hohen Geburtenquote. Diese These werde übrigens nach der Unterzeichnung des Warschauer Vertrages nicht mehr benutzt.

Horst Guttmann

Fernsehen:

Vertriebene bejahen Haltung ihrer Landsmannschaften

Ostpreußen standen ihren Mann — Umfrage-Ergebnis bestätigt die Geschlossenheit

Die organisierten Heimatvertriebenen stehen eindeutig hinter ihren Verbandsspitzen. Das erfuhr das deutsche Fernsehpublikum am vergangenen Mittwoch in einer Sendung des Ersten Deutschen Fernsehens, welche sich mit den Vertriebenen im Stil einer Bestandsaufnahme beschäftigte. Das Tübinger Wickert-Institut erhielt nämlich in einer Umfrage, die es im Auftrage des Fernsehens bei Vertriebenen durchgeführt hatte, von 99 Prozent der im Bund der Vertriebenen bzw. seinen Gliederungen organisierten Befragten die Antwort, daß sie die — bekanntlich kritische — Haltung ihrer Landsmannschaften und Verbände zu den Ost-Verträgen bejahen.

Damit sollte endlich der immer wieder unternommene Versuch unmöglich geworden sein, zwischen den Heimatvertriebenen und ihren gewählten Vorsitzenden und Sprechern zu differenzieren. Das Faktum der immer wieder in demokratischen Diskussionen errungenen Geschlossenheit der ostdeutschen Landsmannschaften ist eine Realität. Sie paßt manchen unserer flinken „Realpolitiker" und ihren Gehilfen in den Massenmedien sicher nicht. Diese chronische Unbelehrbarkeit kam auch in der besagten Sendung wieder zutage. Es waren nämlich nicht die Fernsehjournalisten, welche von sich aus gerade dieses wichtige Umfrageergebnis auf den Tisch legten, womit sie allerdings von ihrer Propagandathese hätten Abschied nehmen müssen, sondern es war einer der Diskussionsteilnehmer aus dem Kreise der Vertriebenen, der BdV-Präsident und Bundestagsabgeordnete Dr. Czaja, der außer anderen Zahlen aus der Wickert-Umfrage, welche offenbar ebenfalls verschwiegen werden sollten, die politisch ungemein wichtige Geschlossenheit der Heimatvertriebenen trotz erschreckter Proteste der Fernsehjournalisten mit jenem Umfrageergebnis belegte.

Wer es bis jetzt noch nicht wußte, der hat es bei dieser Sendung erkannt: In den Massenmedien wird manipuliert, wenn es um die Heimatvertriebenen und ihre Anliegen, d. h. um die Deutschland- und Ostpolitik geht. Als Dr. Czaja mit seinen Ergänzungen aus der Wickert-Umfrage lediglich für eine faire Offenlegung aller Fakten sorgte, reagierte der Gesprächsleiter Hübner auf diesen Strich durch seinen Sendeplan mit der Behauptung, der Vertriebenensprecher provoziere. Meinungsmacher fangen an zu greinen, wenn alle Karten auf den Tisch gelegt werden, zumal wenn sie aus einer eigenen Bestellung stammen.

Es gab in dieser Sendung noch eine andere interessante Zahl, welche das Fernsehen offenbar als geeignetes Gewürz für seine Suppe nutzen wollte. Da hätte nämlich die Umfrage ergeben, daß 59 Prozent aller Vertriebenen nicht mit der Ostpolitik der gegenwärtigen Bundesregierung einverstanden sind. Das ist zwar auch kein Ergebnis, mit dem sich eine angebliche politische Resignation oder gar eine mehrheitliche Zustimmung der Heimatvertriebenen zum modischen ostpolitischen Realismus behaupten ließe. Im Zusammenhang jener Diskussion bedeute dieses Umfrageergebnis aber, daß die von der politischen und publizistischen Propaganda verbreitete Unterstellung geplatzt ist: es handele sich doch nur um einen „Interessenverband mit knapp 3 Millionen Mitgliedern", der der Bonner Ostpolitik ablehnend gegenüberstehe, während in der Bundesrepublik 10 bis 12 Millionen Vertriebene und Flüchtlinge lebten. Denn in absoluten Zahlen ausgedrückt bedeutet jenes Umfrageergebnis, daß 6 bis 7 Millionen der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge Gegner der Ostpolitik sind, der BdV also durchaus erklären kann, er spreche nicht nur für seine unmittelbaren Mitglieder. Überdies bestätigt diese Zahl den Hinweis, den der Bundestagsabgeordnete von Fircks in der Diskussion machte, daß der BdV auf der Familien- und nicht der Einzelmitgliederschaft aufgebaut ist. Überdies: Allein schon diese 6 bis 7 Millionen heimatvertriebenen Gegner der Ostpolitik sind und bleiben für jede politische Entscheidung und Wahl eine unübersehbare Größe.

Ein kleiner Haufen sind die Heimatvertriebenen also nicht. Wie aber verhält es sich mit der Spekulation, daß die Eingliederung die Vertriebenen zu Bürgern mit engem bundesrepublikanischen Horizont machen werde? Eine solche Kalkulation stand auch hinter den Fragen, die Woerdemann unter dem Stichwort „Lastenausgleich" aufwarf. Er fragte nämlich, ob die Eingliederung „endgültig" sei und ob der Lastenausgleich als eine „angemessene Entschädigung" für verlorene materielle Werte angesehen werde. Das waren für Woerdemann peinliche Fragen, denn er mußte sich von Fircks sagen lassen, daß bereits die Präambel des Lastenausgleichsgesetzes die Deutung ausschließe, der Ausgleich löse gewissermaßen die Ansprüche des Vertriebenen auf sein Eigentum ab. Klar und überzeugend wies Heinrich Windelen, wie immer aus reicher Sachkenntnis schöpfend die Vorstellung zurück, daß eine materielle Eingliederung auch ein Einfangen der Vertriebenen für bestimmte politische Programme bewirke oder gar zu bewirken habe. Eigenheim und Auto machen weder den Vertriebenen noch den Einheimischen zu einem Ja-Sager der jeweiligen Regierungspolitik. Gerade die heutige Deutschland- und Ostpolitik hat zu einer Solidarisierung von Vertriebenen und Einheimischen geführt. Das Ringen um die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands ist eine gesamtdeutsche Aufgabe, was diejenigen verkennen wollen, welche z. B. das Schicksal Ostdeutschlands von Meinungsumfragen oder einem Barometerstand eines Rückkehrwillens abhängig zu machen suchten.

Da sich die Heimatvertriebenen offenkundig nicht kaufen lassen, wird im Schoße der Bundesregierung und anderswo bereits mit einem anderen Mittel geliebäugelt, um diese renitenten Widerständler mundtot zu machen. Bundesminister Ehmke, der in dieser Diskussion als nichtorganisierter Vertriebener figurierte, erklärte nämlich, daß er voraussage, „wenn die Ostverträge einmal ratifiziert sein werden, werden die Verbände von sich aus ihre Aufgabenstellung sehr ändern müssen". Ehmke hat mit dieser gar nicht neuen Drohung den Verdacht bestätigt, daß die Bundesregierung in ihrem Geheimschrank auch die sowjetische Forderung hat, alle öffentlichen Äußerungen und Bestrebungen zu unterdrücken, welche eine auch nur friedliche Revision des Status quo, d. h. der Teilung Deutschlands, fordern. Als Dr. Czaja auf das Erfordernis der demokratischen Entscheidung hinwies, beharrte Ehmke darauf, daß die Verbände ihre Aufgabenstellung würden ändern müssen, d. h. also spätestens nach einer Ratifizierung der Ostverträge ihren ostpolitischen Mund zu halten hätten. Ehmke sollte zu seinem eigenen Nutzen nicht die Äußerungen überhört haben, welche ostpreußische Männer und Frauen zustimmend über die Landsmannschaft und das „Ostpreußenblatt" in Kamera und Mikrofon sprachen.

Die Bestandsaufnahme über die Vertriebenen wurde dank der nüchternen und überzeugenden Darlegung der drei Vertriebenensprecher zu einer Enthüllung der Methoden der Meinungsmanipulation und noch verborgener Überlegungen Bonner Regierungspolitiker. Es war ein kläglicher Krampf, als Hübner die Sendung mit der Behauptung schloß, die zugleich das zuntiefst gewordene Sendeziel enthüllte, es sei nur noch „eigener Wille" heute ein Vertriebener zu bleiben. Darauf sei ihm geantwortet, daß Vertriebene und Einheimische, die gemeinsam die Bonner Verzichtspolitik ablehnen, eben ihrem eigenen Willen und ihrer eigenen Einsicht folgen und keine Nachbeter irgendwelcher Parolen und keine Anbeter irgendwelcher Illusionen sind. Sie sind mündige Bürger, die auf dem Boden des Grundgesetzes stehen und eine dem ganzen Deutschland verpflichtende Politik fordern.

Bert Berlin

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann
Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich – Ausland 4,– DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto: Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet; Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88.
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Unser ständiges Thema:

Zur umstrittenen Bonner Ostpolitik

„Deutschland besteht völkerrechtlich in den Grenzen vom 31. Dezember 1937 fort. Es ist die Aufgabe jeder Regierung, bei Friedensverhandlungen zäh um jeden Quadratmeter deutschen Bodens zu ringen."

(Fritz Erler, verstorbener Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion am 24. 10. 1963.)

Man muß sich fragen, wo von dieser Forderung eines ihrer brillantesten Köpfe in den führenden sozialdemokratischen Kreisen der Bundesrepublik heute noch die Rede ist. So schnellebig ist also unsere Zeit. Weiterhin könnte man daran erinnern, daß Willy Brandt am 6. November 1970 vor dem Bundestag erklärte: „Wir müssen ein Europa anstreben, in dem die Grenzen nicht mehr schmerzen." Wenn damit die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie gemeint war, so kann dies nur jemand aussprechen, der niemals seine Heimat verlor. Dessen ungeachtet verbreiten die Propagandisten der derzeitigen Bundesregierung mit wachsender Lautstärke die Behauptung, daß die neue Bonner Ostpolitik unter unseren Mitbürgern mehr und mehr Zustimmung findet. Genau das Gegenteil ist aber der Fall, denn die zahlreichen zurückliegenden Landtagswahlen einschließlich derjenigen in West-Berlin haben einwandfrei erwiesen, daß die Basis einer sozialistisch-liberalen Koalition nach Bonner Muster immer mehr zusammenschrumpft.



Breschnew vor dem XXIV. Parteitag: Gewaltdrohung statt Gewaltverzicht Foto AP

In der Sackgasse

Gleichzeitig versucht man — offenbar zur eigenen Selbstbestätigung — uns glauben zu machen, daß über Bonns sogenannte „Öffnung nach Osten" auch im Lager unserer westlichen Verbündeten eitel Freude herrscht. Doch auch dem muß entgegengetreten werden, da dies ganz einfach nicht zutrifft. Und weil wir Journalisten sind, die nicht Meinungen manipulieren, sondern nur über Tatsachen berichten, aus denen sich der Leser selbst ein Urteil bilden kann, so wollen wir hier zunächst einmal markante Auslandsstimmen zitieren.

Erst vor kurzem schrieb der angesehene Londoner „ECONOMIST": „Brandt hat sich mit seiner Politik gegenüber der Sowjetunion selbst in eine Sackgasse hineinmanövriert. In dem von ihm unterzeichneten Vertrag gab er den Russen weitgehend das, was sie sich gewünscht hatten. Es bedarf zu einer Annäherung immer zweier Seiten. Bisher hat Herr Brandt in seinen Verhandlungen mit der kommunistischen Hälfte Europas alles gegeben und nichts erhalten. Dies möchte noch angehen, wenn er unbegrenzte Zeit für weitere Verhandlungen hätte. Doch das ist nicht der Fall. Und so hat er den Russen jene Art von Vorteil eingeräumt, die jeder Verhandlungspartner als geradezu ideal ansehen muß. Die Sowjets können fest auf dem sitzen bleiben, was sie bereits erhalten haben, und sie können in der Erwartung mehr verlangen, daß sie aus einem unter Zeitdruck stehenden Brandt noch mehr herauspressen können. Für den Kanzler besteht die Versuchung, einem Handel über Berlin zuzustimmen, bei dem der schöne Schein der Oberfläche des Apfels den Wurm verbirgt, der ihn von innen her auffrißt. Wenn alles schief geht, ist dies der Preis, der bezahlt werden muß, weil sich Brandt dafür entschieden hatte, den Gewaltverzichtsvertrag mit der Sowjetunion zu unterzeichnen, bevor die Verhandlungen über Berlin an die harten Tatsachen herangekommen waren. Hätte er beide Verhandlungen nebeneinander herlaufen lassen, so könnte er jetzt bessere Bedingungen für Berlin erwarten."

Das diplomatische Siegel

Ähnliches gilt für das Echo in den Vereinigten Staaten. Um die Haltung führender Amerikaner zu verdeutlichen, so hat z. B. Senator Gordon Allott, Vorsitzender des politischen Ausschusses der Republikanischen Partei, schon 14 Tage nach Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen Abkommens vor dem Senat in Washington betont:

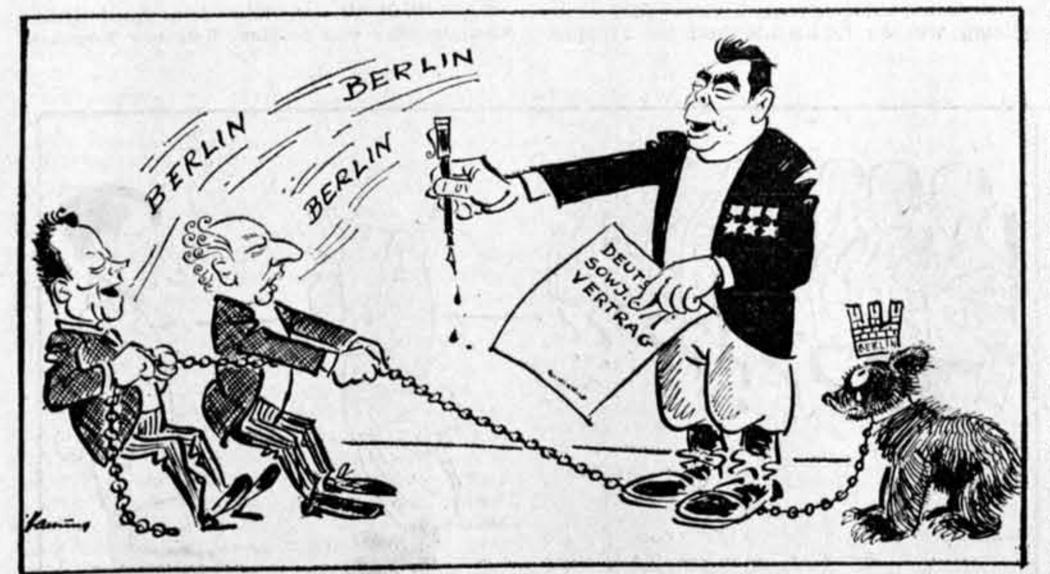
„Der Vertrag anerkennt den Status quo in Europa und verweigert dem westlichen Teil Deutschlands jedes Recht, jenen Deutschen beizustehen, die im sowjetischen besetzten Teil Deutschlands leben. Vielleicht ist es ein Symbol, daß der Vertrag einen Tag vor dem Jahrestag der Errichtung der Berliner Mauer unterzeichnet wurde. Die Mauer riegelt Ost-Berlin von West-Berlin ab und der Vertrag kann bewirken, daß der Isolierung Ostdeutschlands von Westdeutschland das diplomatische Siegel aufgedrückt wird. Alle Amerikaner werden die diesbezügliche Diskussion der Deutschen verfolgen, hauptsächlich die in wirtschaftlicher Hinsicht, da es unserem sowjetischen Gegner jetzt leichter gemacht worden ist, das Rüstungswettrennen anzufeuern." Sodann gedachte der Senator unserer Heimatvertriebenen mit den Worten: „Dieser Vertrag mag auch einen Schatten auf das Dasein und die politische Bedeutung jener Millionen Deutscher werfen, die von der vorwärtsstürmenden Roten Armee am Ende des Zweiten Weltkrieges aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Sie haben kraftvolle Vertriebenenorganisationen gebildet, die stets eine Quelle des Ärgers für die sowjetischen Besatzer Mitteldeutschlands waren. Es wäre eine furchtbare Schande, wenn die westdeutsche Regierung diese Organisationen ignorieren oder versuchen würde, sie zu unterminieren, nur um der Illusion einer Freundschaft mit der Sowjetunion willen." Senator Allott schloß mit dem Bemerken: „Ich hoffe nur, daß die westdeutsche Regierung diesen Preis für eine vorübergehende gute Laune der Sowjets nicht bezahlen wird." Da die Republikaner zur Zeit für die offizielle Politik der USA verantwortlich zeichnen, so dürfte es nahe liegen, daß eine derart prominente Stimme mit der Einstellung des Präsidenten Richard Nixon ungefähr identisch ist. Und hieran vermögen auch Blitzreisen des Kanzleramtsministers Ehmke nach Washington nichts zu ändern.

Die Bundesregierung wendet nun hiergegen ein, daß die Westmächte ja verbal dem Vertrag zugestimmt hätten, doch sie verschweigt, mit welcher Kühle und Distanz dies geschah. Sowohl in Washington, wie in London und Paris stellte man fest, daß der Polenvertrag die Rechte unserer westlichen Verbündeten nicht berührt, ja nicht einmal berühren „kann". Dies heißt aber, daß die Westmächte weiterhin auf dem Potsdamer Abkommen verharren und der von Brandt und Scheel unterzeichneten Grenzformel nicht offiziell beizutreten gewillt sind. Wenn darüber hinaus die Bundesregierung in die Debatte wirft, ob die deutschen Gegner des Vertrages etwa glaubten, sie könnten die Oder-Neiße-Linie in absehbarer Zeit „verrücken", so stellt dies eine mutwillige Verfremdung der tatsächlichen Problemstellung dar, geht es doch in Wahrheit um die kardinale Frage, ob die Bundesregierung den zwischen den Siegermächten vereinbarten Grundsatz aufgegeben hat, daß „erst in einem Friedensvertrag" die Grenzen endgültig festgelegt werden sollen.

So ist es kein Wunder, wenn man von westlicher Seite immer wieder hört, die Stabilität in Europa werde vor allem dadurch gefährdet, daß die Bundesregierung praktisch den Friedensvertrag für den Zweiten Weltkrieg bereits ausgehandelt habe, während die drei westlichen Großmächte trotz ihrer Vorbehaltsrechte dabei nur noch als Zuschauer am Rande stünden. Wenn Bonn nach Ratifizierung der Ostverträge nicht mehr wie früher auf die Westmächte Rücksicht zu nehmen hätte, so könnten Kräfte ausgelöst werden, die das deutsche Volk erneut vor die Frage stellen würden, sich für eine West- oder eine Ost-Orientierung zu entscheiden, eine Wahl, vor der es in seiner Geschichte schon mehrmals gestanden habe. Die Eingliederung der Bundesrepublik in den Westen, wie sie Adenauer vollzog, werde damit in Frage gestellt. Und dies gelte trotz der Versicherung Willy Brandts, die Deutschen seien „keine Wanderer zwischen zwei Welten". Hieraus ergibt sich, wie der bekannte Publizist Giselher Wirsing zutreffend kommentierte, daß sich die Marschlinie Bonns und die der drei Westmächte immer weiter voneinander entfernt. An die Stelle einer koordinierten Außenpolitik des Westens, die allein in Moskau Erfolg verspräche, sei zunehmende Entfremdung getreten. Und sie werde auch nach außen hin nicht lange mehr zu verbergen sein, weil im Westen der Verdacht wächst, hinter der Formel „Wandel durch Annäherung" könnte sich der Beginn einer neuen deutschen Schaukelpolitik zwischen Ost und West verbergen.

Ohne Zugeständnisse

Vor der Kulisse dieser unbestreitbaren Fehlleistungen der Ostpolitik Brandts und Scheels verhandeln die drei Bonner Botschafter der Westmächte mit dem Ost-Berliner Sowjetbotschafter Abrassimow nun schon seit einem Jahr, führen die Staatssekretäre Bahr und Kohl hinhaltende Gespräche und ist es bisher auch zwischen den Beauftragten West-Berlins und Pankows zu keinerlei Einvernehmen gekommen. Statt dessen hat „NEUES DEUTSCHLAND", Zentralorgan der Ulbricht-Kommunisten, unzweideutig festgestellt, daß in der Berlinfrage zwischen dem Kreml und der DDR „klare Abmachungen" bestehen. Was also soll dann noch der ganze Palaver, wenn man zusätzlich bedenkt, daß der künftige Sowjetbotschafter in der Bundesrepublik, Valentin Falin, dem Vorsitzenden der Jungen Union, Jürgen Echternach, während eines Gesprächs in Moskau u. a. erklärte, eine Berlin-Regelung werde nicht zustande kommen, falls die Bundesrepublik an der jetzigen Form ihrer Berlin-Präsenz festhalte. Um dieses Hin und Her zwischen der Berlin-Präsenz des Bundes und der Sicherung störungsfreier Zugangswege wird seit Monaten gefeilscht, wobei die Gegenseite nicht die geringsten Zugeständnisse macht.



„Was heißt hier Berlin? — Ratifizieren!!!"

Zeichnung aus „Bayern-Kurier"

Gefährliche Illusionen

Während Bundeskanzler Brandt trotzdem tröstlich meint: „Die Berlin-Gespräche befinden sich in einer keineswegs kritischen Phase", prophezeit Herbert Wehner nicht minder optimistisch, es werde 1971 ganz bestimmt zu einer befriedigenden Berlin-Lösung kommen. Dunkel ist der Rede Sinn, und ganz gewiß ist in dieser Frage die Formulierung eines neuerlichen „Bahr-Papiers" im Gange, das durch die Geheimnistuerei der Bonner Verantwortlichen nach dem berüchtigten Moskauer Modell in unserer politisch interessierten Öffentlichkeit nur Mißtrauen auslösen kann, was sich wiederum zu Ungunsten der Regierungsparteien bei den Landtagswahlen niederschlägt.

Zugleich darf nicht vergessen werden, daß die kürzliche Außenministerkonferenz der Warschauer Paktstaaten die maximalen Forderungen Walter Ulbrichts bestätigt und ihm zugesichert hat, man stehe geschlossen hinter den Ansprüchen der DDR für die Herstellung „normaler" Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten „nach den allgemein gültigen Normen des Völkerrechts". Bei diesem Treffen haben die „brüderlich verbundenen" kommunistischen Spitzenfunktionäre außerdem eine Einigung der Viermächte über Berlin „als Voraussetzung für das Zustandekommen einer europäischen Sicherheitskonferenz" kategorisch abgelehnt. Die Verhärtung des sowjetischen Kurses wird damit erneut bestätigt und es drängt sich die Frage auf, was dem denn die Bonner Illusionisten auf dem Verhandlungswege überhaupt noch entgegenzusetzen haben. Handelt es sich dabei noch um „Realismus", wenn man in der provisorischen Bundeshauptstadt gegenüber diesen harten Tatsachen einfach die Augen verschließt? Die West-Berliner denken da viel nüchterner, indem sie sich ihre Zugehörigkeit zur Bundesrepublik nicht für das Butterbrot von Passierscheinen abkaufen lassen. Eine Blitzumfrage des Allenbach-Instituts im Auftrag des Zweiten Deutschen Fernsehens hat ergeben, daß 65 Prozent der West-Berliner auch künftighin wünschen, daß der Bundespräsident in den Mauern ihrer Stadt gewählt wird und daß 68 Prozent von ihnen nach wie vor die Tagungen von politisch wichtigen Gremien Westdeutschlands in Berlin begrüßen würden. Die Leisetreterei der festgefahrenen Bonner Ostpolitiker wird hierdurch widerlegt. Sie sollten sich vielmehr die Haltung der Berliner zum Vorbild nehmen.

Außerdem hat Leonid Breschnew in seiner Eröffnungsrede auf dem XXIV. Parteitag der KPdSU am 30. Oktober 1971 die Bundesrepublik ausdrücklich davor „gewarnt", das deutsch-sowjetische Abkommen nicht zu ratifizieren. Das ist die Sprache der unverhohlenen Gewalt, obwohl es sich doch laut Brandt und Scheel bei dieser makabren Angelegenheit um einen angeblichen „Gewaltverzicht" handeln sollte. Nun hat wenigstens auch der Blindeste unter uns einen handfesten Beweis dafür, mit wem wir es im Kreml zu tun haben, denn ob es Stalin, Chruschtschow oder Breschnew heißen mögen, die Bolschewiki ändern sich nicht.

Tobias Quist

Landtagswahlen:

Schwergewicht im Halbkreis um Hamburg

„Patriotische Mitte" und andere Wähler-Initiativen für die Wahl Stoltenbergs

Seit den Wahlen in Berlin und in Rheinland-Pfalz scheint sich auf Länderebene eine nicht uninteressante Entwicklung anzubahnen. In Mainz haben die Freien Demokraten sich entschlossen, sich nicht mehr an der Regierung zu beteiligen, so daß dort der Ministerpräsident Kohl mit seinen Christlichen Demokraten für die nächsten vier Jahre allein regieren muß. Ein entsprechendes Angebot an die Freien Demokraten war von deren Gremien abgelehnt worden. Erst nach dem Ablauf dieser Legislaturperiode und nach den nächsten Wahlen zum Mainzer Landtag wird man feststellen können, ob solche politische Abstinenz sich für die FDP auszahlen kann.

In Bonn dagegen scheint ein gewisser Trend für eine Realisierung der „Bundesehe" auch in den Länderparlamenten zu bestehen. Das mag bei den Sozialdemokraten ebenso sein wie bei ihrem Juniorpartner, der FDP; und das mag seine realen Gründe haben, denn wenn auch nach einer Befragung des Allensbacher Instituts sich die SPD noch eines knappen Vorsprungs vor der CDU erfreut, so ist eine fallende Tendenz doch unverkennbar. Während im Januar 1971 noch 33 Prozent der Bevölkerung für die SPD waren und meinten, sie vermöge mit den anstehenden Problemen fertig zu werden, und die CDU sich mit 30 Prozent begnügen mußte,



CDU-Stoltenberg: Die SPD beabsichtigt...

dann muß dieses Befragungsergebnis auf der Grundlage der letzten Umfrage im Dezember 1968 gesehen werden.

Damals nämlich sprachen sich noch 37 Prozent für die SPD aus, so daß diese genau 7 Punkte zurückgegangen ist; die CDU/CSU, die 1968 nur 26 Prozent erhielt, hat damit im Vergleich um 4 Punkte angezogen. Die FDP liegt bei vier gegen damals drei Prozent, hat also ein Prozent an Stimmengewinn zu verzeichnen.

Sowohl die Bonner SPD wie auch die FDP-Spitze am Rhein würden es nicht ungern gesehen haben, wenn es in Berlin wieder zu einer Koalition in der bisherigen Zusammensetzung gekommen wäre. Davon kann aber nun keine Rede mehr sein. FDP-Vorsitzender Oxford hatte der Berliner SPD einen „Wunschkatalog" präsentiert, den Landesvorsitzender und Bürgermeister Schütz inzwischen zurückgewiesen hat. Sechs von elf Sachforderungen der FDP bezeichnete Schütz als nicht einmal diskutabel und von den Personalwünschen der Freien Demokraten verlangte er erhebliche Abstriche. Die FDP, die den Wahlkampf mit dem Ziel geführt hatte, die absolute Mehrheit der SPD zu brechen — tatsächlich blieb die Schütz-Partei auch nur mit 0,5 über den 50 Prozent, befand sich in einer schwierigen Situation. Aber selbst ein Besuch bei Kanzler Brandt konnte Oxford nicht wieder in die Regierungssessel verhelfen. Schütz entschied unter landespolitischen Gesichtspunkten und wird seinen Koalitionspartner nun als Gegner auf den Oppositionsbänken gegenüber haben. Dabei dürften es die elf Abgeordneten der FDP neben dem noch stärker geworden Block der CDU nicht gerade leicht haben.

Inzwischen nun konzentrieren sich die Blicke auf Schleswig-Holstein, wo der CDU-Spitzenkandidat, Gerhard Stoltenberg, die Sozialdemokraten beschuldigte, den Wahlkampf verschärft zu haben. Er warf hierbei dem Lübecker SPD-Landtagsabgeordneten Jürgen Busack vor, eine „politische Säuberung" zu beabsichtigen. Busack hatte in einer Bonner Schriftenreihe Äußerungen getan, die von der CDU in diesem Sinne gewertet werden. Während Steffen noch an einen Wahlsieg der SPD glaubt, hat sich in Kiel eine „Wähleraktion für Dr. Gerhard Stoltenberg" gebildet, die, wie der bekannte Kieler Physiker Lothar Wiedecke vor der Presse sagte, eine Wahl von Joachim Steffen zum Ministerpräsidenten verhindern soll. Auch eine Wähleraktion „Patriotische Mitte" engagiert sich gegen Steffen und hebt in ihren Flugblättern und Anzeigen hervor, daß die gegenwärtige SPD mit der Tradition eines Bebel, eines Ebert, eines Kurt Schumacher und Fritz Erler nichts mehr zu tun habe. Diese Wählerinitiative, der bemerkenswerterweise viele Arbeiter, Handwerker usw. angehören, will Schleswig-Holstein vor einer sozialistischen Machtübernahme bewahren.

Bereits jetzt ist erkennbar, daß das Schwergewicht der Parteien sich auf die Randgebiete von Hamburg konzentrieren wird, wo vor allem Steffens Gegner den Unterschied zwischen ihm und Prof. Weichmann herausarbeiten müssen. Denn schließlich wohnt in diesem Halbkreis um Hamburg etwa jenes Drittel der 1 810 000 Wahlberechtigten, das am 25. April den Ausgang der Wahl entscheidend beeinflussen kann.

R. Brusseit



...politische Säuberungen: SPD-Steffen

Foto (2) dpa

Berlin:

Ostern ohne Passierscheine

Alliierte skeptisch über Fortgang der Verhandlungen

Während Regierungssprecher Conrad Ahlers zu dem Deutschland betreffenden Teil der Breschnew-Rede anläßlich des Moskauer Parteitages meinte, die Bundesregierung werde die Ratifizierung der Verträge von Moskau und Warschau in die Wege leiten, sobald die mit Berlin zusammenhängenden Probleme gelöst sind, rechnen alliierte Diplomaten gerade nach dieser Parteitagsrede mit weiterhin hartnäckigen und langwierigen Berlin-Verhandlungen.

Die von Breschnew in seiner kurzen Anmerkung zur Berlin-Politik betonte „Achtung der souveränen Rechte der ‚DDR' als eines unabhängigen sozialistischen Staates" deckt sich mit der These, die in dem von Botschafter Pjotr Abrassimow vorgelegten Berlin-Papier, wonach die volle Verantwortung für Überwachung und Kontrolle des Berlin-Verkehrs bei der „DDR" liege, vertreten wird, Abrassimow zielt im Auftrag seiner Regierung darauf ab, daß die Westmächte diese Souveränität Ulbrichts anzuerkennen hätten. Wenn das Papier einen Sinn haben soll — grundsätzlich wird hier keine Neuigkeit geboten — dann, daß man nun die sowjetischen Maximalforderungen noch klarer fixiert sieht. Angesichts dieser Einstellung der Sowjets kann es nicht wundern, wenn namentlich die Amerikaner eine gewisse Enttäuschung zu erkennen geben; schließlich wird es immer deutlicher, daß bisher keinerlei Fortschritte erreicht wurden, Abrassimow hat praktisch nur wiederholt, was er in den vorausgegangenen 17 Sitzungen immer wieder vorgetragen hat. Die „Fortschritte", von denen der sowjetische Botschafter sprach, können sich also höchstens darauf beziehen, daß sein Papier die altbekannten Forderungen der Sowjetunion noch einmal klarer präzisieren konnte.

So hat denn auch der Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Barzel, noch vor Antritt seines Osterurlaubs festgestellt, die Berlin-Situation lasse erkennen, daß die Sowjets weit davon entfernt seien, die deutsche Unterschrift unter den Moskauer Vertrag zu honorieren. Der Vertrag habe bis jetzt noch keine Entspannung im Ost-West-Verhältnis bewirkt, wohl aber sei deutlich, daß der Ostblock auch weiterhin hartnäckig seine Aufrüstung betreibe. Noch weitgehender kritisierte Generalsekretär Heck die Politik der Bundesregierung, der er vorwarf, sie verlasse die gemeinsame Berlin-Position und bereite einen allmählichen Rückzug von den früher vereinbarten Forderungen vor. Die Regierung gehe in verschiedenen Punkten ganz offensichtlich hinter diese seinerzeit vereinbarte Minimallösung einer befriedigenden Berlin-Lösung zurück. Heck warnte die Bundesregierung davor, auf das Ostblockkonzept der „selbständigen politischen Einheit West-Berlins" einzugehen.

Die Berliner selbst müssen trotz der zahlreichen Gespräche zwischen Bahr und Kohl feststellen, daß es auch zu Ostern voraussichtlich wieder keine Passierscheine geben wird. Nach Ostern werden zwar die Gespräche weitergeführt; man darf aber sicher sein, daß auch dann Ulbricht bei seinen bisherigen Forderungen verbleibt.

Bundeswehr:

Friedenssicherung bleibt der Auftrag

Ist die Abschreckung heute überhaupt noch glaubhaft?

Die kritische Studie über die Lage der Kampftruppen, an der 30 Kompaniechefs der 7. Panzergrenadierdivision mitgewirkt haben, hat nicht nur in der Bevölkerung, sondern auch in weiten Kreisen der Offiziere und Soldaten Besorgnis hervorgerufen. Von einem Kompaniechef, der der Kampftruppe angehört, wurde uns hierzu ausgeführt, Dienstherr der Truppe sei heute der demokratisch gewählte sozialistisch-liberale Staat des 28. September 1969, der seinen Wahlauftrag darin sehe, Einigkeit und Recht und Freiheit des deutschen Volkes im einzelnen wie in seiner Gesamtheit nicht nur in Frage zu stellen, sondern in einer Weise abzubauen, wie es die Bindungen durch das Grundgesetz, dem feierlich bekundeten Diensteid und internationalen Verträgen eindeutig zuwiderlaufe.

In letzter Minute habe vereitelt werden können, daß der Eid des Soldaten bereits jetzt der Verpflichtung für „das deutsche Volk" entkleidet wurde, wie das denn Ost-Berliner Forderungen entsprochen haben würde.

Bundesverteidigungsminister Schmidt berufe sich sogar auf „sozialdemokratische Befehle", mit denen heute „eine deutsche Armee ihren gesellschaftlichen und ihren militärischen Wert verbessert" und „allein schon deshalb müsse die Regierung Brandt/Scheel auch noch die nächsten drei Jahre erfolgreich regieren".

In einer der letzten Fragestunden des Bundestages spielte sich schließlich für alle zur Warnung folgende Wechselunterhaltung zwischen dem Staatssekretär im Bundesverteidigungsministerium, Birkholz, und seinem Fraktionskollegen Pawelczyk ab: „Erste Zusatzfrage: Interpretiere ich Sie richtig, wenn ich sage, daß damit auch der Gehorsam zur demokratisch legitimierten Bundesregierung gemeint ist?" Antwort: „So ist es, Herr Kollege!"

Nicht mehr der Auftrag der Friedenssicherung durch ein Maximum an Einsatzbereitschaft und Schlagkraft der Streitkräfte steht im Vordergrund der Überlegungen, sondern vielmehr die Veränderung des politischen Bewußtseins des Soldaten, seine „gesellschaftliche Integration". Mit diesem Schlagwort wird von dem Soldaten gefordert, daß er die spezifischen Eigenschaften abzulegen habe, derentwegen ihn die Gesellschaft letztlich zum Verteidiger bestellt.

Der Auftrag der Bundeswehr, die Handlungsfreiheit der Bundesregierung gegenüber jeder Bedrohung von Innen oder Außen her zu gewährleisten, wird durch den beschleunigten Abbau äußerer Verhaltungsformen, durch weiteren Entzug der Soldaten dem Willen des militärischen Führers und durch mindestens staatlich geduldete Vernebelung der Eigenart des Berufsbildes dem Soldaten derart unterhöhlt, daß die Diskrepanz zwischen Möglichkeit und Notwendigkeit sich zu einem Sicherheitsrisiko ersten Ranges ausgewachsen hat.

In dieser Stellungnahme zu dem Protest der 30 Hauptleute heißt es, die Bundeswehr sei ohne militärischen Sachverstand inzwischen zum neuen ideologischen Experimentierfeld auserkoren. Was die APO nicht schaffte, vollbringen nun Regierungsbeamte mit unübertrefflicher Gründlichkeit. Vor allem aber wird befürchtet, daß ein für die militärischen Notwendigkeiten unabdingbares, realistisches illusionsloses Feindbild aus vordergründigen politischen Gründen verwischt werden könnte. Das jedoch würde keine Friedenssicherung bedeuten, sondern wäre eine bewußte Zertrümmerung der eigentlichen Funktionsfähigkeit der Armee, eigentlich sogar eine Friedensbedrohung, weil hier eine charmante Einladung an einen angriffsbereiten potentiellen Feind erfolgt.

Unter den gegenwärtigen Bedingungen erscheint der Auftrag der Bundeswehr gefährdet, die Abschreckung ist nicht mehr glaubhaft. Es fehlt sowohl am klaren Bekenntnis zur Verteidigung wie an dem Willen, die erforderlichen personellen und materiellen Mittel dazu bereitzustellen, es fehlt an einer nüchternen Auswertung der zunehmenden Bedrohung durch die militärische Stoßkraft des Warschauer Paktes, an einer am Auftrag orientierten Wehrgesetzgebung wie an Rechtssicherheit im Truppenalltag. Der Unmut über die Ratlosigkeit und Ohnmacht der politischen Führung muß sich bei derart schwerwiegender Duldung erkannter Mängel auch zwangsläufig auf die obere militärische Führung erstrecken. Nur der geschlossene Wille einer gewissenhaften und verantwortungsbewußten militärischen Führung kann diese unheilvolle Entwicklung noch aufhalten. Wir haben Zweifel daran, ob ein Vorwurf wie etwa, daß der Kommandeur der 7. Panzerdivision, Generalmajor Middelhof, seine jungen Offiziere nur ungenügend über die Absichten des Ministeriums informiert habe und er dadurch ein gewisses Verschulden an der öffentlichen Anklage der Hauptleute trage, den Kern der Sache trifft. Die nicht nur von diesen 30 Hauptleuten geteilte Sorge kann nur dann behoben werden, wenn man sich entschließt, der Truppe ihre eigentliche Aufgabe ebenso beläßt wie man ihre innere Festigkeit und personelle Repräsentanz gewährleistet.

Ulf Herkenrath

Von Woche zu Woche

Interessantes aus Politik, Wirtschaft und Kultur

Vatikan wird gedrängt

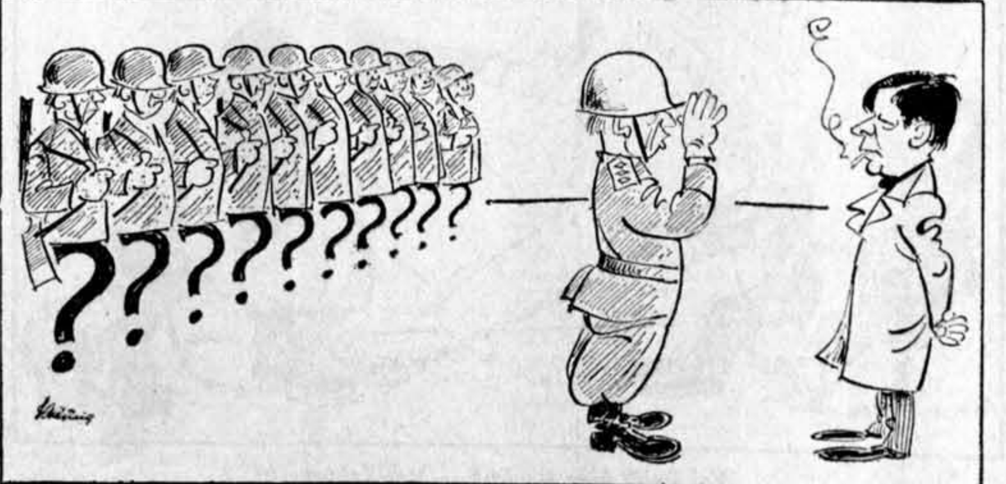
Papst Paul VI. empfing den apostolischen Administrator von Breslau, Boleslaw Kominek, und Kardinal Wojtyla, den Oberhirten von Krakau, wie auch Bischof Bronislaw Dabrobski, den Sekretär der polnischen Bischofskonferenz und die „rechte Hand" des Kardinalprimas von Polen, in Privataudienz. Sie drängten erneut auf die Lösung der Frage der Ernennung ordentlicher polnischer Bischöfe für die deutschen Bistümer in den besetzten deutschen Ostgebieten und erklärten, die polnische Kirche wollte damit nicht bis zur Ratifizierung des deutsch-polnischen Abkommens warten.

Teure Ministerbilder

Der Bund der Steuerzahler hat gerügt, daß das Bundesverteidigungsministerium 6332 Ministerbilder zum Preis von 129 000 Mark bei den Dienststellen der Bundeswehr bis hinab zu den Kompanien habe verteilen lassen. Diese Tatsache wird nicht dem gegenwärtigen Verteidigungsminister allein angelastet, sondern es wird darauf hingewiesen, daß er offenbar diese Gepflogenheit von seinen Vorgängern übernommen hat.

Verfassungsklage vorbereitet

Die schleswig-holsteinische Landesregierung will im Falle der Ratifizierung der Verträge mit Moskau und Warschau Verfassungsklage erheben.



„Kampfwert fraglich, Herr Minister"

Zeichnung aus „Die Welt"

Robert Masermann

Irgendwo liegt Ithaka

Manchmal fragten sie ihn noch: „Wie lange bist du nun schon hier?" Und der alte Mann antwortete: „Ihr wißt es doch! — Schon lange!"

Dann nickten sie allseits mit den Köpfen hoben die Gläser mit dem guten Wein und sagten nur: „Ja, ja, das stimmt!" Oder: „Wie doch die Zeit vergeht!" Mehr nicht.

Wozu auch all die weiteren Fragen und Antworten, die schon in den vielen Jahren zuvor immer gestellt und gegeben worden waren, ewig wiederholen? Es genügte, daß man sich längst aneinander gewöhnt hatte und gut, sogar sehr gut, miteinander auskam. Es genügte, daß der alte Mann zuweilen seine erworbene Kenntnis von guten Weinen verriet oder von der Schönheit der Eifellandschaft sprach. Aber gerade damit forderte er auch immer wieder die erneute Frage heraus: „Wie lange bist du nun schon hier?"

Wie lange? — In der Frage lag bereits die Antwort, klar und eindeutig: Nie lange genug, als daß sie es vergessen und sich nicht mehr erinnern würden, daß er einmal als Fremder gekommen war und immer nur ihr Gast sein würde, wenn auch ein wohlgelittener.

Und wenn der alte Mann dann sein übliches „Ihr wißt es doch! — Schon lange!" sagte, dann wußte auch er, daß es noch nicht lange genug war — und nie lange genug sein würde, um sich seiner Gasteigenschaft entledigen zu können. In dieser Hinsicht verband sie ein unausgesprochenes gegenseitiges Verstehen miteinander — und es trennte sie zugleich. Gute Menschen waren sie allesamt. Gut war der Wein. Herrlich schön war das Land. Aber es war ihr Land — nicht das seine.

Oft kam es vor, daß der alte Mann an warmen, sonnigen Somertagen hinauswanderte und irgendwo inmitten der Landschaft im hohen Grase lag, um manches zu vergessen. Oder auch, um sich an vieles zu erinnern. Über ihm, unter dem unergründlich weiten, blauen Himmel, zogen die leichten, weißen Wolken dahin. Der weiche, stete Südwind trieb sie immer in die gleiche Richtung, nach Nordosten. Und der alte Mann sah ihnen nach und dachte: Sie ziehen nach Ithaka. Irgendwo im Nordosten liegt Ithaka. Und indem er so dachte, sah er die hohen Halme der Gräser über seinem Gesicht wie Schiffsmasten in den Himmel ragen, leicht hin und her schwankend, wie die eines Schiffes auf hoher Dünung.

Oder es geschah auch, daß er aufrecht dasaß und über Täler und Höhen hinweg in die Ferne starrte. Dorthin, wo im flimmernden, flirrenden Sonnenglast das unendlich sanfte Blau des Horizonts mit dem des Himmels übergangslos zusammenfloß. Und inmitten dieses unruhigen, gleißenden Spiels von zartem Pastell in strahlendem Glanz, das ihn stechenden Schmerz in die Augen trieb, schwamm ein lichter Streifen Goldes, verschwand — und tauchte wieder auf.

Dann versanken die Jahre, die vielen Jahrzehnte im Trugbild einer Illusion, denn der alte Mann glaubte, über Wälder, Berge, Ströme, über Länder und Zeiten hinwegzusehen in ein vertrautes, nie vergessenes Bild seiner Kinderzeit. Genauso hatte er damals von einer Höhe aus seine heimische Landschaft gesehen, im gleichen Zusammenspiel von Sonnenlicht und Farbenreichtum. Genauso war es einmal gewesen.



KREUZIGUNG — Nach einem Gemälde von Arthur Degner

Und er sah und schaute, ganz in sich versunken, bis der Schatten einer Wolke über den Horizont hinwegglitt und das Märchenbild zerstörte. Die Natur war mitleidslos, mitleidslos wie das Leben.

Wie lange bist du nun schon hier bei uns?

Diese Fragen an den alten Mann, den man einst als Heimatlosen aufgenommen hat, sind seltener geworden, aber sie werden nie ganz aufhören. Sie sind im letzten Sinne wie eine Mahnung, die verlorene Heimat nicht zu vergessen.

Und der alte Mann? Er lebt nicht hier, nicht dort, nicht irgendwo. Er lebt allüberall „... in dem fremden Land, wo der Wind in den Kiefern braust", wie Agnes Miegel es sagte. Er lebt und wartet und hofft...

Eine Sage des Altertums wurde tragische Wirklichkeit. Millionen zogen einst aus, um auf irrsinnigen Befehl ein fremdes Troja zu erobern. Hunderttausende fanden hernach nicht mehr heim — nach Ithaka. Für jeden von ihnen liegt sein Ithaka woanders. Weit fort. Irgendwo. Ob sie es jemals wiederfinden?

Ich schaue aus dem Fenster hinaus in die weite Landschaft der Eifel. Eine weiße Taube stößt vorbei. Und indem ich ihr nachschaue, wandelt sie sich vor dem leuchtenden Rot des Abendhimmels in einen weißen Adler.

Irgendwo liegt Ithaka...

Otto W. Leitner

Ostern

Verschlossen das Grab, versiegelt der Stein,
und die ihn liebten, in Angst und Pein.
Da sprach der Gott, der das Leben schuf,
und es klang seine Stimme wie Donnerruf:
Du sollst leben!

Verschlossen die Tür, verriegelt das Tor,
die Furcht schärft für alle Geräusche das Ohr.
Da bricht die Ewigkeit in die Zeit,
des Lebenden Gruß macht die Enge weit:
Euch sei Friede!

Über Emmaus fällt der Abend herein,
zwei Wanderer kehren zur Herberge ein
mit schweren Gedanken, gehalten der Blick,
der dritte beim Mahl zieht den Schleier zurück:
Jesus lebt!

Das war an der Woche erstem Tag
als in das Sterben das Leben brach,
und was an jenem Tage geschah,
ist auch uns heute Wahrheit und ist uns nah:
Jesus lebt!

Der dort gerufen über dem Grab
und dem toten Sohne das Leben gab,
ist auch uns Vater zu dieser Zeit
und hat uns bereitet das Feierkleid:
Ihr sollt leben!

Erzähler und Lyriker

Zum 70. Geburtstag von Robert Masermann

Man sieht ihm die siebzig Jahre nicht an, vor allem aber liest man sie ihm nicht an, wenn man seine jüngsten Prosaarbeiten unter die Lupe nimmt. Kaum einer unserer ostpreußischen Autoren steht wie Robert Masermann in seiner Zeit, kaum einer weiß deren Probleme so jugendfrisch anzupacken wie er. Gerade hat er eine Zeitsatire vollendet, in der sich unsere Zeit mit all ihren Paradoxen spiegelt. Ironisch, jedoch von einem Humor übersonnt, wie wir ihn nur zu Hause kannten.

Robert Masermann wurde am 4. April in Berlin geboren. Kaum ein Jahr alt, kam er 1902 zu seinen Großeltern nach Ostpreußen, wo er aufwuchs. Die ersten acht Jahre seines Lebens verbrachte er in Horn im Kreis Mohrungen, dann lebte er in Allenstein.

Nach dem Russeneinfall im Ersten Weltkrieg kehrte er zu seinen Eltern nach Berlin zurück und besuchte dort eine Kunstschule. Er wollte Maler werden. Doch 1918 kehrte er nach Allenstein zurück. Er trat 1919 in das Freikorps Gerth ein und wurde dann von der Reichswehr übernommen. Er diente im Infanterieregiment 2. Im Jahre 1931 schied er aus dem Wehrdienst aus. Von 1934 bis 1939 war er technischer Assistent beim Reichsamt für Landesaufnahme in Berlin. Dann trat er in den Ruhestand. 1940 bis 1953 lebte er in der Priegnitz; seit 1956 hat er in der Eifel eine neue Heimat gefunden. Er heiratete 1927 eine Allensteinerin, wurde zehn Jahre später Witwer mit sieben Kindern; heiratete 1940 zum zweiten Male. Aus der zweiten Ehe gingen drei Kinder hervor.

In Ostpreußen war er als Langstreckenläufer bekannt. Bei dem Lauf von Allenstein nach Lyck im November 1927 — über 180 Kilometer — ging er als einziger durchs Ziel.

In seiner Freizeit widmete sich Robert Masermann schriftstellerischen Arbeiten. Er schrieb eine Reihe von Prosaerzählungen, die in Zeitungen und Zeitschriften erschienen; in jüngster Zeit schreibt er Gedichte, die viel Anklang finden. Er gehört der Gemeinschaft der Allensteiner Kulturschaffenden an.

Georg Hermanowski

»Gestützt auf Traditionen und Kultur ...«

Zur Gründung des polnischen Schulvereins in der Bundesrepublik — Gymnasium geplant

Am 6. März wurde im Bonner Büro des Kommissariats der Deutschen Bischöfe auf Initiative eines schon länger bestehenden Vorbereitungskomitees zur Gründung des Polnischen Gymnasiums in der Bundesrepublik Deutschland ein Schulverein aus der Taufe gehoben, der wenige Tage später in Düsseldorf seine erste Pressekonferenz veranstaltete. Nachdem das Ringen und die Diskussionen rund um ein polnisches Gymnasium in Deutschland schon längere Zeit andauern, hat es jetzt den Anschein, als ob in dieser Sache in absehbarer Zeit konkrete Ergebnisse erwartet werden können.

Ganz so weit, wie es Schlagzeilen und Kommentare nach Bekanntgabe der Gründung des Polnischen Schulvereins in einigen Blättern haben wollten, ist es noch nicht. Weder besteht Gewißheit hinsichtlich des endgültigen Standorts dieses vierten Fremdsprachen-Gymnasiums in der Bundesrepublik noch gibt es genaue Unterlagen für die Aufnahmekapazität der neuen Lehranstalt oder gar für ihr Internat, die nach den Wunschvorstellungen in einer Kölner Zeitung angeblich schon „demnächst mit 250 Plätzen in der Rheinmetropole eröffnet werden" sollen. Fest steht jetzt allerdings, daß sich ein ernst zu nehmendes Gremium mit Unterstützung der katholischen Kirche des lange genug zerredeten Projekts angenommen hat und daß die von bundesdeutschen Stellen für diesen Zweck längst zugesicherte Förderung und finanzielle Absicherung des Unternehmens endlich genutzt und in die entsprechenden Kanäle geleitet werden soll. Das ist — gemessen an den früheren fruchtlosen Ansätzen — nicht wenig.

Die Vorgeschichte des Projekts soll hier nur mit wenigen Sätzen umrissen werden. Fußend auf den national-religiösen Traditionen der drei polnischen Vorkriegs-Gymnasien in Deutschland lag es nahe, in Ergänzung zu dem an 33 Orten und an 35 Schulen Westdeutschlands erteilten Grundschul-Unterricht in polnischer Sprache ein Gymnasium zu schaffen, das auf dem Lehrprogramm der Hilfsschulen aufbaut und zur Universität hinführt. Nachdem zunächst Uneinigkeit der polnischen Organisationen sowie das Fehlen einer klaren Planung die Errichtung eines solchen Gymnasiums verhindert hatten, führte jetzt die Initiative einzelner Persönlichkeiten und kirchlicher Stellen nach Vorgesprächen mit Vertretern des Bundesinnenministeriums sowie einiger Ministerien im Lande Nordrhein-Westfalen zu konkreten Entschlüssen. Sie fanden in einem Memorandum vom Februar dieses Jahres ihren Niederschlag. In diesem uns vorliegenden polnischen Text sind die Arbeits-Richtlinien für das Polnische Gymnasium folgendermaßen umrissen: „Hauptaufgabe ist die Erziehung der polnischstämmigen Jugend im Geiste der Verbundenheit mit der polnischen Kultur, ist die Heranbildung vollwertiger Menschen unter Berücksichtigung der gesellschaftlichen und beruflichen Verhältnisse im Gastlande. Die Organisationsformen des Gymnasiums im einzelnen werden sich an die im Lande Nordrhein-Westfalen verbindlichen Grundlinien und Gesetze halten. Das Lehrprogramm des Polnischen Gymnasiums wird so gestaltet sein, daß jeder Absolvent die Berechtigung zum Universitäts- und Hochschulstudium in der Bundesrepublik Deutschland oder in anderen europäischen Ländern erhält, die Reifezeugnisse werden den Abitur-Zeugnissen deutscher Gymnasien entsprechen. Schüler des polnischen Gymnasiums können Jungen und Mädchen sein, deren Eltern Wert auf den Besuch dieser Schule legen, ganz egal von ohne Rücksicht auf ihre Staatsangehörigkeit und ihren Wohnsitz."

Der letztere Grundsatz ist insofern von besonderer Bedeutung, als damit zweifellos — ähnlich übrigens wie beim Lettischen, Litauischen und Ungarischen Gymnasium in der Bundesrepublik — ein Anreiz auch für Polen in westlichen Nachbarländern und in Übersee gegeben wird, ihre Kinder zum Unterricht nach Deutschland zu schicken. (Gegenwärtig ist es noch umgekehrt: eine ganze Reihe polnischer Schüler und Schülerinnen, deren Eltern in Westdeutschland leben, besucht ein Polnisches Gymnasium in Frankreich!)

Abschließend betont das polnische Memorandum, daß unter keinen Umständen beabsichtigt sei, mit Hilfe des Gymnasiums „etwa polnische Jugend ihrem Volkstum zu entfremden oder auch nur das Bewußtsein ihrer Herkunft zu verwischen". Es gehe vielmehr „um eine Hilfe bei der recht verstandenen Integration, die dazu beitragen soll, daß der polnischen Jugend die Möglichkeit geboten werde, gestützt auf die Traditionen und die Kultur ihres Herkunftgebietes zum Aufbau und dem wachsenden Wohlstand des Staates, in dem sie leben, beizutragen". Endlich: „Das Polnische Gymnasium in der Bundesrepublik Deutschland soll zu einem Mittel- und Strahlungspunkt christlicher polnischer Kultur innerhalb der Bundesrepublik Deutschland in der weitesten Bedeutung dieses Wortes beitragen".

Durch Schafffung eines relativ kleinen, aber energischen und arbeitsfähigen Präsidiums, das unabhängig von institutionellen Bindungen sein Ziel verfolgt, wurde der Gefahr einer Verzettelung der Kräfte begegnet. Die Erklärung des ersten Vorsitzenden, derzufolge man sich bei der weiteren Verwirklichung des Vorhabens der Erfahrungen bedienen wolle, die das Lettische, das Litauische und das Ungarische Gymnasium in der Bundesrepublik in den Jahren ihrer Entwicklung gesammelt hätten, beweist realen Sinn und den Willen zur Vermeidung von Experimenten.

Peter Nasarski (KK)

KULTURNOTIZEN

Die auswärtige Kulturpolitik der Bundesregierung soll neu bestimmt und in den nächsten Jahren wesentlich verbessert werden, nachdem bereits Ende 1970 das Auswärtige Amt seine Reformvorstellungen in Gestalt von „Leitsätzen" veröffentlicht hatte. Eine aus Parlamentariern und Sachverständigen zusammengesetzte Enquete-Kommission des Bundestages hat unter Leitung des CDU-Abgeordneten Dr. Berthold Martin ihre Arbeit aufgenommen. Im Vordergrund der Untersuchungen stehen: die Koordinierung aller Maßnahmen und Initiativen der Kulturpolitik betreibenden Organisationen, die kulturpolitische Wirksamkeit der Auslandsschulen, der internationale Wissenschafts-Austausch und die Bildungshilfe für Länder der Dritten Welt.

Dr. med. Hans Graf Lehndorff, Verfasser des in mehrere Sprachen übersetzten „Ostpreußischen Tagebuchs", übernimmt die Leitung einer Beratungsstelle für Drogengefährdete des Amtes für Diakonie im evangelischen Stadtkirchenverband Köln. KK

Das Haus des deutschen Ostens in Düsseldorf wird am Mittwoch, 14. April, im Rahmen eines Altennachmittags den Film „Nacht fiel über Gotenhafen" zeigen. Beginn 15.30 Uhr, Eichendorff-Saal, Eintritt frei. — Am Sonnabend, 17. April, 20 Uhr, im Eichendorff-Saal gemeinsame Veranstaltung der Landsmannschaft Ostpreußen und Westpreußen: Frühlingssingen. Es wirken mit die Chorgemeinschaft Ostpreußen — und Westpreußenchor, Düsseldorf, unter Leitung von Theodor Löffler, ferner Paul Schweden, Klavier. — Vom 1. bis zum 28. April ist im gleichen Haus eine Buchausstellung unter dem Titel „Ostdeutsche Familienkunde" zu sehen.

Frida Busch

Mein alter Knotenstock

Du guter, alter Knotenstock aus ostpreußischer Eiche! Wie oft trifft dich von anderen ein leises Lächeln, ein fragender Blick. Wenn du mich auf meinen Wegen begleiten und stützen mußt, dann gibst du mir die Kraft der Heimat.

Einst hast du meinen Vater begleitet, wenn er mit seinem ruhigen Bauernschritt über die Felder unseres Gutes ging, um zu sehen, ob der Roggen gut aufging. Und war der Winter vergangen, mußte er sehen, ob Roggen und Weizen nicht ausgewintert waren, ob sie Schnee und Eis überstanden hatten. Im Sommer stand er neben den Ähren, den Stock über den Arm gehängt, und prüfte die Festigkeit der Körner mit dem Fingernagel, ob es Zeit sei zur Ernte.

Als mein Vater noch in der Heimat die Augen für immer schloß, da hattest du nun ein Weilchen Ruhe. Und dann kam die Flucht und mein weiter Weg über das Haffeis und über die Nehrung. Schwer stützte ich mich auf dich, so schwer wie mein Herz seinen Gang ging. Der Stock hatte etwas so verläßliches, er war so sicher in den dunklen, kalten Nächten im Nehrungswald unter den Tannen, durch deren Äste die Sterne funkelten und manchmal still und leise Schneeflocken herabrieselten. Da warst du mir Schutz und Trost. Als ich in Pillau in einer Werfthalle saß und bei einem Fliegerangriff keinen Platz mehr im Bunker fand, als die Bomben rauschend niedergingen, da umklammerten dich meine Hände, du gabst mir Ruhe und — Haltung.

In Holstein wartete mein Mann auf dich, mein Stock. Er nahm dich in seine müden Hände und sagte lächelnd: „So oft hab ich im Lazarett gedacht, ob du Vaters alten Knotenstock wohl mitbringen würdest." Nun hatte der gute Eichenstock einen neuen Herrn. Er erfüllte seinen Dienst mit derselben Treue und Verläßlichkeit wie zu Hause. Die fruchtbare, Heuduft atmende Erde in Holstein behagte ihm. Aber sein Dienst wurde schwerer, immer müder und steifer der Gang seines Herrn. Der aber war vom alten Schrot und Korn. Nur nicht klein beigeben! Pflichterfüllung und Ordnunghalten wurden in seinem Leben stets groß geschrieben.

Einmal entdeckte er auf einem abendlichen Spaziergang eine ausgebrochene Kuhherde, und nun marschierte er, wenn auch schleppenden Ganges, einen weiten Weg zum Bauernhaus, um dort zu sagen, daß die Kühe sich im jungen Roggen gütlich taten. Der schwerfällige junge Bauer fand nicht einmal ein Wort des Dankes für den alten, kranken Mann. Der war ja auch nur Flüchtling und hatte bestimmt in seinem ganzen Leben nie eine Herde von elf Kühen gehabt.

Einmal, an einem besonders kranken Tag, mußten Herr und Knotenstock einen sehr weiten Weg zur Wahlurne gehen. Ich riet: „Bleib doch zu Hause."

„Nein, ich habe noch nie in meinem Leben die Wahlpflicht versäumt."

Und wieder kam für dich, mein guter Knotenstock, eine Ruhepause.

Doch als ich mich, allein und verlassen, auf den Weg der Umsiedlung begab, nahm ich dich wieder zur Hand. Du tatest deinen Dienst ruhig und gelassen wie immer und stütztest mich auf meinem Weg zur hohen Bergeshöh am Rhein. Nun ging ich manchen Höhenweg, und du gingst ihn mit mir, mein Stock aus ostpreußischer Eiche.

Du hast dich manchmal gewundert, nicht wahr? Das war keine braune samländische Erde, kein holsteinischer weicher Moorboden. Das war grauer Felsstaub über hartem Lehm. Das ist hier keine Landschaft des Ostens mit ihren schwingenden großen, klaren Linien, wunderbar in unerhörter Stille und Einsamkeit. Dieses Land hier blüht wie ein gesegneter Garten Gottes. Hier liegen, angelehnt an die weingrünen Höhen, Städtchen neben Städtchen, Dörfchen neben Dörfchen. Sie reichen einander wie spielende Kinder im Reigen die Hände.

Und manchmal meine ich, meinen lieben Stock schmunzeln zu sehen, wie mein Vater einst schmunzeln konnte. Das ist, wenn wir Wanderer treffen, die auch Stöcke tragen, junge, blitzeblanke mit vielen, vielen Schildern dran, aus berühmten Badeorten und Städten. Mein alter Stock trägt nur einen Orden: das Ostpreußen-Wappen.

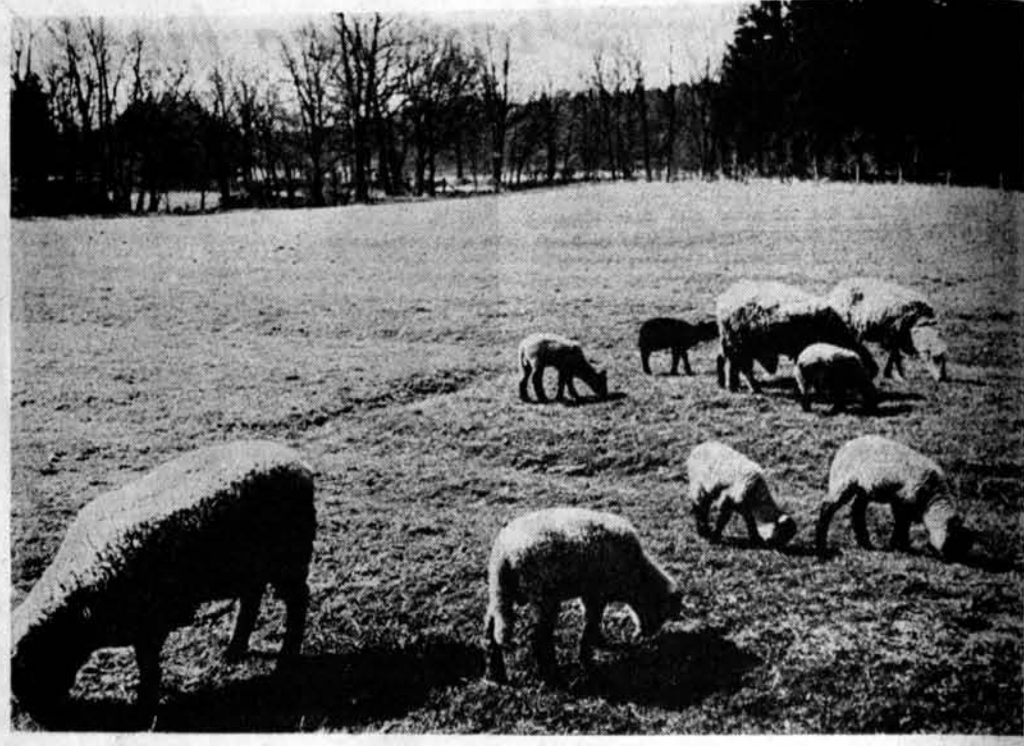
Ja, mein Stock, wir wanderten Höhenwege und schauten über den deutschen Schicksalsstrom nach Osten hin.

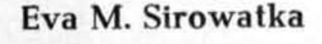
Auch Höhenwege enden in Tälern, manchmal sind es sogar Tiefebenen. Ich kam nach Rheinhessen in den Wonnegau. Feierlich ragen die Türme des Wormser Domes vor mir auf. Noch weiß man in meiner neuen Kreisstadt Alzey von dem großen Sänger am Nibelungenhof, Volker. Mein alter Stock scharrt gerne in der Erde der unendlich weit sich breitenden Weinfelder. Im Frühsommer bedecken sich die Reben mit lustig zart grünem Geranke, bis ordnende Winzerhände sie aufbinden. Im Herbst sind die Felder in Gold und Purpur gekleidet. Im Winter sehen sie trostlos eintönig aus, lauter leere, tote Stöcke — die Pfähle. Ich glaube manchmal zu spüren, daß mein Stock sich abwenden möchte vor so viel Leere.

Auch zu Hause hatten wir einen guten Wein zu schätzen gewußt, aber vom Weinanbau wußte ich wenig. Ich besorgte mir hier alte Urkunden und Fachbücher. Römer waren es, die die ersten Weinpflanzen hierher brachten, vor tausend Jahren. Eine Weinpfanzenart aber ist einheimisch und wuchs noch, ehe Menschen hier lebten, als Wildling in den Wäldern. Es ist die Riesling-Rebe. Und ich las über sie Worte, die zutiefst mein Herz berührten.

„Der Riesling bedarf des heimischen Klimas und des heimischen Bodens, um seine charaktervollen Eigenschaften zur vollen Entfaltung bringen zu können."

Der Riesling braucht also die Erde der Heimat, der er entsproß, um alle seine Lebenskräfte voll entfalten zu können! So liegt dem viel genannten Wort „Recht auf die Heimat" ein Naturgesetz zugrunde!





Mutterschafe und Lämmchen auf der Weide

Nur langsam und müde wandere ich durch die großen Weinfelder. Mein Knotenstock aus ostpreußische Eiche ist mir Halt und Stütze, Trost und Schutz. Oft muß ich ein Weilchen ausruhend stehen bleiben, mir fehlt so bitterlich die herbe, klare Luft meiner Heimat. Hier ist die Luft schwer, trüb und feucht. Wenn wir stehen, mein Stock, dann schauen wir beide gen Osten, weit über den Rhein, immer gen Osten.

„Lieber Gott, behüte alle Menschen, die einst aus Ostpreußen kamen und die heute noch kommen. Gib ihnen friedfertige Gedanken. Und behüte alle Menschen, die jetzt in Ostpreußen wohnen, das heute einen fremden Namen trägt."

Fest und kraftvoll bohrt sich mein Stock in die neue Erde hinein. Überall ist Gottes Erde.

Lenore Wittke

Wenn die Welt sich räkelt

Jeder, der sich über ein neues Jahr freut, wird die Knospen, klebrig und glänzend, als den ersten Gruß des Frühlings nehmen, als das Blinzeln einer verschlafenen Welt, die sich beginnt zu räkeln, die aufgeweckt wurde von Vogelgezwitscher und den frühen Spaziergängern, die nun wieder laue Luft atmen und die eingerosteten Gelenke trainieren wollen.

Eine Freude ist es, durch die frühlingsfeuchten Wälder oder Parks zu schlendern, in denen ein Hauch von Grün sich breitmacht, der nach ein paar Tagen zum Teppich geworden ist. Die Spuren der Tiere im Wald haben sich in den weichen Boden eingedrückt. Diese Stunden am Morgen lassen einen aufatmen. Wir freuen uns auf die kommende Zeit, die mit Sonnenschein erfüllt sein wird, in der wir die schweren Kleider ablegen können — wenn der April uns nicht noch einen dicken Strich durch die Rechnung macht.

Dann ziehen wir mit den kleinen Geschwistern hinaus und suchen den Osterhasen, der zwar nur ein Kaninchen ist — aber wen stört das!

Haben wir nicht selber Lust, loszuspringen durch das Grün, das wie frisch lackiert aussieht! „Bitte nicht berühren", sollte dranstehen, und dann zuckt es einem doch in den Händen, einmal behutsam über das neue Leben, das da aus den Bäumen und Büschen sprießt, zu streichen, und wir haben den ersten gelben Staub an der Nasenspitze von den Kätzchen, die — gar nicht traurig — an den Zweigen der Weiden hängen.

In vielen Romanen liest man, die Sonnenstrahlen malten Kringel auf den Boden. Und jedesmal erscheint mir solche Schilderung ein wenig kitschig, fast unnatürlich. Jetzt aber, wenn die Sonne höher steigt und die Abende immer länger werden, der Morgen früher beginnt, dann können mich tatsächlich die Strahlen wecken; sie wärmen und locken den Langschläfer, der sich nicht noch einmal herumdreht, sondern früher als sonst aus den Federn kommt, um den jungen Tag zu genießen.

Wir werden hinausgezogen in eine neue, frische Welt. Alle Müdigkeit, alle Trägheit ist vergessen. Ist es nicht in jedem Jahr ein völlig neues Aufleben allen Daseins, aller Energie, die sich winterüber zur Ruhe gelegt hatte? Ewas da draußen lockt. Es ist schwer zu beschreiben. Das ist nicht nur die Sonne, nicht nur die wärmende Luft oder das Vogelgezwitscher — etwas Frisches und noch Unberührtes, etwas Lockendes holt uns hinaus in die Natur. Es erwachen Wünsche und Vorstellungen. Gerade jetzt möchten wir viel unternehmen, viel planen, Neues tun, ja etwas Neues schaffen.

Als die Welt entstand, muß Frühling gewesen sein.

Eva M. Sirowatka

Zum 75. Geburtstag der Schriftstellerin Frida Busch

Frida Busch ist ein Mensch, wie die Heimat ihn schuf, der in seinem Wesen und in seinen Werken die klaren Linien Ostpreußens in sich trägt, dem Land mit dem in erhabener Ruhe weitgespannten Horizont.

Als ältestes Kind des Gutsbesitzers Franz Peter wurde sie am 13. April 1896 in Corwingen, Samland, geboren. Des Vaters Ahnen waren eingewanderte Spanier, die der Mutter samländische Hirten. Viele Orte waren es, an denen sie lebte — und wirkte. Oft genug hieß es Abschied nehmen von liebgewordenen Stätten: nach Corwingen waren es Gallgarben, Königsberg und Mülsen bei Cranz. 1916 wurde sie in der Schloßkirche zu Königsberg mit dem Gutsbesitzer Oscar Busch, einem gebürtigen Rheinländer, getraut. Der Ehe entstammen eine Tochter und drei Söhne, von denen der Sohn Knut im Abwehrkampf für Münster als Jagdflieger fiel.

Der tapferen Frau und Mutter ist kaum etwas von den Leiden und Nöten des Lebens erspart geblieben; sie ist aber kein Mensch, der viel klagt. Hilfsbereit, voller Herzensgüte und Verständnis auch für die Sorgen anderer Menschen, meistert sie den Alltag.

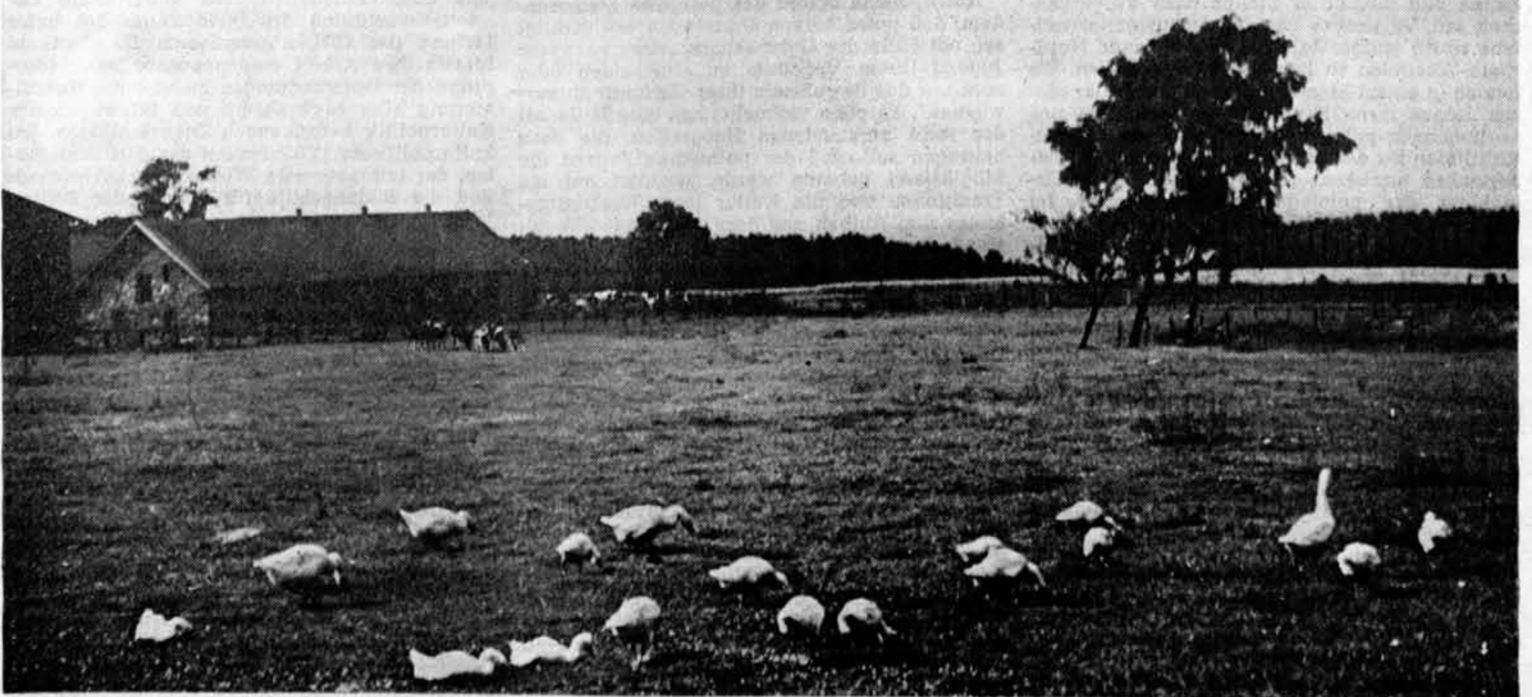
Das Gut Stobben am Mauersee, das ihr Mann gepachtet hatte, wurde ein Ruhepunkt in Frida Buschs Leben. Weitere Lebensstationen waren Angerburg, Goldap und Braunsberg. 1945 kam sie nach einer beschwerlichen Flucht über das Eis des Frischen Haffs zu ihrer Tochter nach Kellinghusen in Holstein. Hier traf auch ihr schwerkranker Mann und der aus Kriegsgefangenschaft heimkehrende jüngste Sohn ein. 1950 verstarb dort ihr Mann, 1952 siedelte Frida Busch nach Oberwinter/Rhein um, 1958 nach Osthofen bei Worms. Dort lebt sie seither.

Neben ihren vielseitigen Aufgaben als Gutsfrau und Mutter begann Frida Busch 1924 zu schreiben. Zuerst waren es Artikel für eine Kölner Frauenzeitschrift, dann für Landfrauenzeitungen, für die Königsberger Allgemeine u. a. m. 1930 erhielt sie drei Jahre lang den Auftrag, jeden Sonnabend im Frauenfunk des Senders Königsberg über die Aufgaben für Frauen zu schreiben und wiederholt auch selber zu sprechen. Ein Hörspiel „Romove" wurde gesendet. Ihr erster Roman „Ostmark in Not" erschien 1930; 1933 folgte „Der alte Katte" und 1941 die erste Fassung „Der Reichsgottesritter". Diese beiden Romane kaufte ein Leipziger Verlag für eine spätere Buchveröffentlichung an. Die Manuskripte verbrannten aber bei einem Luftangriff auf Leipzig.

Nach der Flucht schrieb Frida Busch den „Reichsgottesritter" nach dem Gedächtnis neu. Für diesen Roman, der im Verlag Gerhard Rautenberg als Buch herauskam, erhielt die Verfasserin 1961 den Angerburger Literaturpreis der Patenstadt Rotenburg/Wümme. 1958 schrieb sie „Die Arrendatorin", das Lebensbild einer ostpreußischen Guts- und Soldatenfrau um 1750, erschienen im Bogen-Verlag.

Die Zeit ab 1958 wurde erneut eine schaffensfrohe Periode. Viele andere Prosaarbeiten folgten, so das Laienspiel „Konopke" (500mal aufgeführt), daneben Mitarbeit an Zeitungen, Zeitschriften, Anthologien, unter anderen die beliebten „Roseliesegeschichten" im Ostpreußenblatt.

Es wäre noch viel zu sagen über diese warmherzige Frau mit dem gütigen, starken Herzen, über ihre Persönlichkeit. Vielen Menschen war sie ein Leitbild, hat sie durch ihr Wesen und durch ihre Werke Freude und Trost gespendet. Heute noch ist ihr Optimismus, ihre Schaffensfreude ungebrochen. Sie lebt und wirkt im Gedenken an das Land, das sie formte und zu dem machte, was sie ist. Ein großer Leser- und Freundeskreis dankt und gratuliert Frida Busch.



Eine Frühlingswiese im Samland

Fotos Mauritius

Der Strom fließt

Ein Roman aus der Memelniederung – Von Paul Brock

Was bisher geschah:

Auf der Fahrt nach Kowno hofft die Tochter des Schiffers Barsties, die Martche, mit ihrem Verlobten zusammenzutreffen, der mit seinem Dreimastkahn, der ‚Treue', ihnen entgegen kommt. In der Nacht, hinter Jurburg, sehen sie die ‚Treue' am Ufer festgemacht liegen, doch der Vater verbietet der Tochter, an Bord zu gehen. Am Besanmast ist die ‚gelbe Flagge' gesetzt, ein Zeichen, das an Bord die Cholera herrscht. Während der Vater schläft, unternimmt Martche es trotzdem, dem Geliebten zu Hilfe zu kommen.

4. Fortsetzung

Sie kann gewiß gut schwimmen, aber der Strom ist stark, und durch die Last der Wassertonne werden ihre Stöße gehemmt; sie treibt weit mit der Strömung ab, ehe sie den Kahn erreicht. Doch die Angst und die Not geben ihr klare Gedanken. Ich muß erst einmal das andere Ufer erreichen, denkt sie.

Auf dem seichten Grund des Ufers kann sie stromaufwärts schreiten, die Last hinter sich herziehend. Sie geht ein weites Stück an der „Treue" vorbei gegen den Strom, und noch ein Stück, ehe sie sich wieder ins Wasser fallen läßt. Mit ein paar kräftigen Stößen zum Kahn hin läßt sie sich von der Strömung in die Nähe des Bordes tragen, wo sie dann das Fahrzeug besteigen kann.

Sie steigt an Bord und hüllt sich in eine Segelplane, die in der Nähe liegt. Szambien liegt immer noch an der gleichen Stelle neben dem Großmast und quält sich in großen Schmerzen. Sein Kopf ist fieberheiß; vor seinen Lippen steht Schaum. Er scheint sie nicht zu erkennen, nicht einmal ihre Nähe zu fühlen.

Sie kniet schweigend neben ihm und schaut ihn an.

Allerhand Einfälle kommen ihr, wie ihm zu helfen wäre. Sie denkt an Kompressen und Wodka. Vor allem muß er ein weiches Lager haben; das harte Deck muß ihm sicher weh tun.

Mit Mühe hebt sie den schweren Mann auf und trägt ihn in die Kajüte hinab. Ihre Umhüllung sinkt dabei von den Schultern, sie ist nur hinderlich, und er ist befangen in der Nacht seiner Schmerzen, ob sie nun nackten oder bekleideten Leibes bei ihm ist. Doch als sie die Last unten betten will, liegt ein Toter auf dem Lager; mit verzerrten Gesichtszügen liegt der Leichnam des Matrosen darauf.

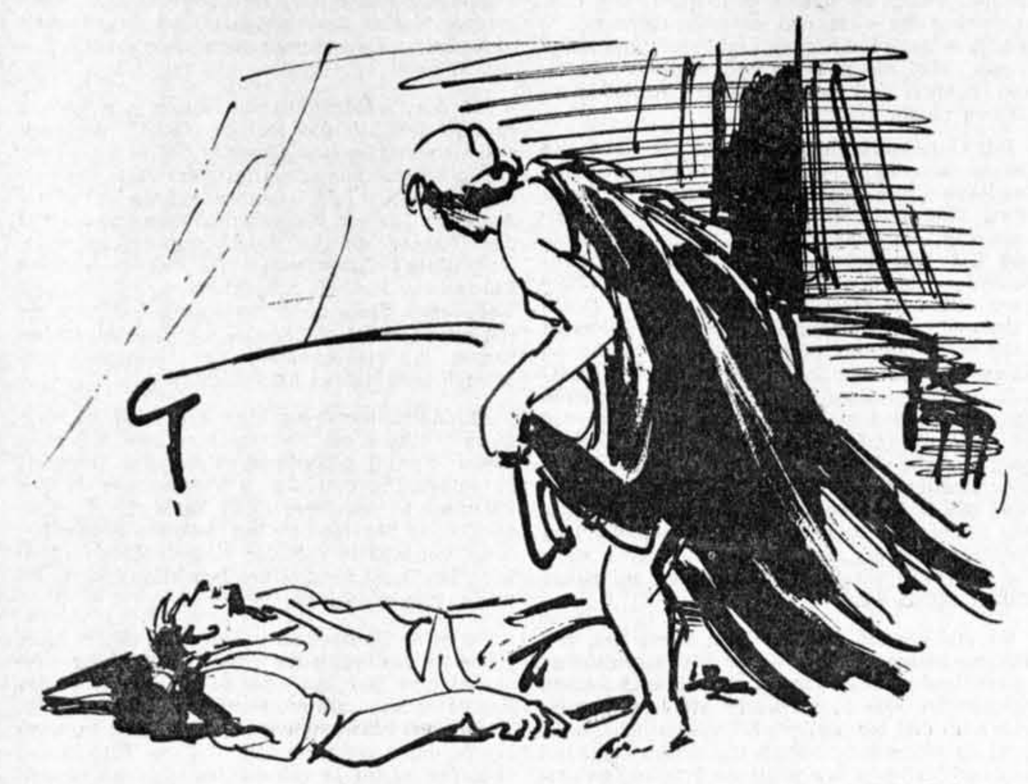
Da trägt sie den Schiffer wieder mühsam die Treppe hinauf, legt ihn hinter dem Roof in den Gang, damit ihn die aufgehende Sonne nicht sogleich treffen kann. Sie holt aus der mitgebrachten Tonne Wasser, flößt es dem fiebernden Mund ein, benetzt dann seine Stirn und seine Brust mit kalten Tüchern. Sie liebkost ihn mit ihren Händen und sagt ihm viele zärtliche Namen.

Manchmal sendet sie einen heimlichen Blick nach der „Algier" hinüber; aber drüben ist es still. Der Vater wähnt sie schlafend und gibt sich sorglos der Ruhe hin. Wie wenig der Vater von ihrem Herzen weiß!

Der Segelwind ist nun ohnehin ganz still geworden.

Indessen ist auch die Nacht vergangen, und der östliche Himmel hat sich vom Licht der aufgehenden Sonne gerötet. Aus dem Fluß steigen Nebel auf, die das Fahrzeug ganz und gar einhüllen und mit der Zeit auch einen dichten Schleier zwischen die beiden Kähne, zwischen die „Algier" und die „Treue", legen; wenn jetzt der Vater auch noch Ausschau halten würde, er könnte sie nicht mehr sehen.

Über den Kranken ist ein wenig Ruhe gekommen. Er spürt die Hand der Pflegenden und öffnet ihr weit und mit Verwunderung gefüllt die Augen entgegen.



Zeichnung Erich Behrendt

„Du?" sagt er; „Martche?"

„Ja, ich bin gekommen."

„Du bist gekommen . . . o Gott, Martche!"

Sie streicht ihm mit zärtlicher Gebärde über das Haar.

„Es holt uns alle . . . auch dich, Martche. Geh lieber fort, laß mich lieber allein, laß mich lieber . . . Jesus . . . !"

„Scht!"

Er fragt: „Wie ist der Wind?"

„Still geworden."

Er überlegt laut mit beschwörenden Worten: „Wenn wir versuchen, bis zur Grenze dalzutreiben. Ich werde aufstehn; ich werde den Anker aufdrehn . . . hast du keine Angst, Martche?"

„Es ist Nebel", mahnt sie; „und du darfst nicht aufstehn."

„Ich will leben", sagt er; „wenn wir zu einem Arzt kommen, vielleicht brauche ich dann nicht zu sterben."

Sie streicht ihm mit der Hand über die Stirn und richtet sich empor, die Hülle fester um ihren Leib ziehend: „Ich werde alles tun, was du willst, vielleicht zwinge ich es."

Ihr eigener Kopf schmerzt, daß sie glaubt, selbst schon den Keim der Krankheit in sich zu tragen.

Sie denkt: „Es geht alles um eines: um unser Leben oder um ein gutes Sterben"; beides dünkt ihr gleich wichtig oder unwichtig zu sein.

Jetzt muß auch der Vater drüben aufwachen; vom klingenden Drehen des Ankerspills muß er gewiß erwachen. Ihre Hände mühen sich, Zoll um Zoll heben sie den Anker empor.

In ihrem Kopf braust von der großen Anstrengung und von der Erregung ihrer Sinne das Blut. Sie hört nicht die schweren Ruderschläge, welche von voraus in das Klirren und Klingen der Ankerkette hineintönen. Von Nebel den Blicken verdeckt, kommen nun die Szimker mit ihren Holzflößen, die nachts stromaufwärts an den Ufern lagen, herabgetrieben. Sie hört es nicht, bis ein warnender Ruf des Schiffers sie lauschen läßt.

„Herr des Himmels und der Erde!" stöhnt sie.

„Laß schnell die Kette ausscheren!" mahnt er.

Jetzt kommt das Unglück, welches sie schon am Abend ahnend vorausgesehen hat. Die „Treue" liegt mitten in der Strömung; wenn die Flöße auf die gespannte Ankerkette treiben, dann müssen sie zerreißen. Die Szimker werden den Kahn natürlich zu spät sichten und keine Möglichkeit haben, ihre Trift zu stoppen.

Mit fliegenden Händen läßt Martche die Kette durch die Klüsen auf den Grund auslaufen. Was die ruhigen Hände eines Mannes gekonnt hätten, das muß den zitternden Fingern einer Frauenhand mißlingen. Daß man den Anker drangeben muß, ist das geringste Unglück.

„Jesus Christus!" Sie schafft es nicht. Es ist zu spät gewesen, sie kann nichts mehr verhüten. Die erste Trist liegt schon auf der Kette, stößt gegen den Steven, geht reißend zu Bruch. Prasselnd fahren die aneinandergebundenen Baumstämme auseinander und treiben lose an den Borden vorbei.

Fluchend schreien die Szimker. Es sind wilde, bärtige Männer, mit groben Sacktuchhemden und Bastschuhen bekleidet. Sie versuchen an Bord zu steigen, um Rache zu nehmen.

Martche ergreift einen Bootshaken und schlägt auf die zugreifenden Hände. Dem Kühnsten stößt sie den Haken mitten ins Gesicht, daß er aufbrüllend zurückfällt. Martche stößt immerzu die Spitze des Eisens gegen die Männer; sie hört Schreie und sieht Blut, sie schlägt und stößt.

Aber backbords steigen dennoch andere Männer an Bord. Die ergreifen das Mädchen von hinten und werfen es auf die Luken nieder, schlagen mit Fäusten und Knütteln auf es ein, daß seine gellenden Schreie zum Vater hinübertönen. Aber der schläft vielleicht sehr tief. Er kommt nicht, um seinem Kind zu helfen. Und der Kranke liegt in einem neuen Anfall rasender Schmerzen und vermag sich gar nicht zu rühren.

„Jesus!" wimmert das Mädchen.

Die Szimker sind wilde Männer ohne Hemmung und Gesetz; vielleicht hätten sie das Mädchen erschlagen; vielleicht hätten sie ihm noch etwas Schlimmeres angetan. Aber da sieht einer von ihnen die gelbe Flagge am Mast wehen. Von Schrecken gelähmt, vermag er es kaum den anderen zu sagen. Sie bekreuzigen sich und sind in wenigen Sekunden von Bord verschwunden; sie springen ins Wasser und schwimmen nach ihren Tristen zurück, um die treibenden Hölzer zu sammeln.

Fortsetzung folgt

Suchanzeigen

Erben gesucht!

Am 25. 5. 1966 ist der zul. in Überlingen (Bodensee) wohnhaft gewesene Ernst Otto Domscheit gestorben. E. O. Domscheit ist geb. am 3. 7. 1894 in Bokellen, Kr. Gerdauen, als Sohn des Karl Domscheit und der Wilhelmine, geb. Schamborski. Gesucht werden als Erben die Verwandten des E. O. Domscheit auf seiner Vaterseite. Der Erblasser hatte keine Abkömmlinge und keine Geschwister. Es kommen also die Großeltern und deren Abkömmlinge als Erben in Frage. Karl Domscheit und Wilhelmine, geb. Schamborski, sollen zul. in Ost-Berlin, Grüntaler Straße oder Grünauer Weg, gewohnt haben und seien nach dem Krieg verstorben. Näheres ist nicht bekannt, auch sind die Großeltern des Erblassers nicht bekannt.

Wer weiß etwas über diese Domscheits? Mitteilung und Hinweise erbittet die Nachlaßpflegerin Anna Schmidberger, 777 Überlingen, Turmgartenweg 5.

Achtung! Wer kann helfen? Benötige dringend Adressen v. Lehrerinnen und Schülerinnen der Ostpr. Kunst- u. Mädchengewerbeschule Königsberg Pr., Löwestr. 3, Abt. Kinderpflegerinnen, 1942 bis 1944. Hildeg. Patzwald, geb. Schmerberg, 49 Herford, Brandheidestraße 30.



73:

Name:	unbekannt,
vielleicht	Waldemar Krause
geb.:	etwa 1944
Augen:	blau-grau
Haar:	blond (jetzt dunkelblond)

Wurde Anfang März 1945 auf dem Bahnhof Ueckermünde aufgefunden. Stammt wahrscheinlich aus Ostpreußen.

Zuschr. u. Nr. 11 375 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.



04 978:

Name:	unbekannt
Vorname:	unbekannt,
vermutlich	Helga oder Hilde Neumann
geb.:	etwa 1940/41
Augenfarbe:	blau
Haar:	kastanienbraun

Kam im Sommer 1947 mit weiteren Kindern angeblich aus Ostpreußen in das Kinderheim Konstancin bei Warschau.

Zuschr. u. Nr. 11 374 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Suche das ehem. Frl. **Gertrud Wermke,** das b. d. Zeitungszentrale AG Berlin, Fil. Königsberg Pr., Fleischbänkenstr. 20, als Kontoristin beschäftigt war. Mö. mit ihr zw. Rentenangelegenheit in Verbind. treten. Schreiben Sie bitte an Walter Martsch, 46 Dortmund-Marten, Stenrodeweg 5.

Georg Grentz:

Ostern in Eis und Schnee?

Kleine ostpreußische Wetterkunde — Auch im Frühjahr war der Grog nicht zu verachten

Der Wechsel der Jahreszeiten und die mit ihnen verbundenen großen Festtage geben über Jahrzehnte hinweg immer neuen Anstoß und Anlaß zum Rückerinnern, zur geistigen Rückkehr in die unvergessene ostpreußische Heimat. Und wenn's nicht von selbst, von innen heraus kommt, das Erinnern, dann sorgen die „Hiesigen", die immer noch „einheimischen" Mitbürger dafür mit der Feststellung: Na, bei Ihnen da oben war's um diese Zeit doch noch ...! — Was dann folgt, hat stets den leisen Unterton des „da seht ihr, wie gut ihr es jetzt hier bei uns habt". Denn man meint immer noch, daß dort, weit, weit weg in östlicher

Fromme Wünsche

In jedem Frühjahr kam ein Wenktiner ins Dorf, der reihum das Vieh hütete, Holz hackte, in der Schule die Abfallgruben leerte und seinen Lohn später im Krug in flüssigem Brot anlegte. Er gehörte schon sozusagen zum lebenden Inventar und kam und ging wie die Zugvögel.

Eine besondere Vorliebe hatte er für Schlickers, die abseits wohnten. Dort arbeitete er am liebsten. Aber als er mal wieder am Vormittag ein Quartierchen Weißen genossen hatte, war er beim Kühehüten eingeschlafen; alle Kühe waren in Nachbars Roggen gezogen. Das gab natürlich einen recht heftigen Krach; Schlickers kündigten ihm Dienst und Freundschaft.

Am Hoftor drehte er sich noch einmal um, steckte den Kopf durch die Hoftür und schrie:

„Fingerlang sull dem Schlicker der Hoaver wachse un keine Oahre dran!"

Dieser fromme Wunsch ging natürlich nicht in Erfüllung. Aber das nächste Frühjahr kam, und als der Löwenzahn blühte und die Lerchen über den Feldern sangen, stand unser Wenktiner reumütig wieder vor dem großen Hoftor, steckte seinen Kopf durch die Spalte und schrie vorsichtshalber hindurch:

„Schlicker, kann öck wedder koame?"

Er durfte, und der alte Friede war wiederhergestellt.

Helene Stellmacher

Ferne, klimatische Bedingungen herrschten, die den Eisregionen näher lagen als denen Mitteleuropas.

Ob diese seit eh und je vorhandene und seit der Abtrennung des deutschen Ostens noch vergrößerte Fehleinschätzung der Entfernungen in östlicher Richtung etwa mit schuld ist an dem Unverständnis gegenüber unserer Heimatliebe und an der leider so häufig anzutreffenden Gleichgültigkeit in bezug auf die deutschen Ostgrenzen? Der Hinweis, daß nicht Memel, sondern Flensburg die nördlichste Stadt Deutschlands ist, daß es von Köln nach Königsberg kaum weiter ist als von Hamburg nach München ist, stößt meist auf Unglauben und muß erst mittels der Landkarte unter Beweis gestellt werden. Aber wer wirft denn schon mal einen Blick auf die Karte, außer bei der Planung der Sommerreise? Und die geht ja in ganz andere Richtungen.

Gewiß, es ist schon einiges Wahre daran, daß es bei uns „dort oben" mit dem Wetter anders bestellt war als hierzulande, denn sonst hätten wir ja gar keinen Grund zum aus dem Vergleich entsprungenen Rückerinnern. Das hatte aber, weiß Gott, nichts mit angeblich benachbarten polaren Regionen zu tun. Vielmehr mit den bei uns wetterbestimmenden, von den Weiten Rußlands herkommenden „kontinentalen Luftmassen", die unseren Winter zu einem echten rechten Winter, und den Sommer zu einem schönen Sommer, wie man ihn sich allgemein wünscht, gestalten. (Ausnahmen bestätigen nur die Regel). Während bekanntlich im gesegneten Westen immer wieder die verruchten feuchtkalten „atlantischen Störungen" einen Strich durch den optimistischen Wetterbericht machen und den Wetterablauf unbeständig werden lassen.

Nun könnte vielleicht ein Westdeutscher, der das Glück hatte, eine Zeitlang in einer ostdeutschen Küstenstadt wie Memel, Königsberg oder Elbing geweilt zu haben, behaupten, daß dem keineswegs so wäre, daß vielmehr damals ...! Worin er dann auf Matsch und Patsch und lange graue Nebeltage anspielt und zugleich von einem kleinen Teil auf das Ganze schließen zu können glaubt.

Der Gute weiß eben nicht, daß die liebe alte Ostsee zwar im Verein mit der skandinavischen Landmasse uns gegen die erwähnten „atlantischen Störungen" abschirmte, dafür aber in einem schmalen Küstenstreifen kräftig mitmischte und das Wettergeschehen beeinflußte. Solches besonders in den berühmtberüchtigten Übergangszeiten im Herbst und im Frühling. Durch aufgespeicherte sommerliche Wärme den Herbst verlängernd und, bis in den Dezember hinein, im Kampf mit der andringenden kalten Festlandsluft, feucht-nebliges Grogwetter hervorrufend. So war es durchaus an der Tagesordnung, daß es um Weihnachten rum in Memel oder Königsberg aus allen Dachrinnen tropfte und man die Gummischlorren, die „Galoschen" überzog, während für Galtgarben und Rominter Heide „Ski und Rodeln gut" gemeldet war. Anders dann im Frühjahr, wo der Frühlingsanfang kaum mehr als eine nicht zutreffende Bemerkung auf einem Kalenderblatt war.

Da strömte die Ostsee eisige Kälte aus, von den nur langsam wegtauenden Eismassen unterstützt. Und wieder gab es Matsch und Patsch, Aprilwetter wie es im Buche steht, selbst im Mai noch mal ein lustiges Schneegestöber, während im Binnenland bereits die ersten Annemonen und Veilchen den richtigen Frühling ankündigten. Höhepunkt des Jahres, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten und Weihnachten, sie sind noch am längsten in der oft schon von grauen Schleiern des Vergessens zugedeckten Erinnerung verblieben. Und mit diesen Festen, zu denen auch noch Geburtstage und andere Familienereignisse zählen, die Erinnerung an das Wetter zu jener Zeit.

Wer könnte sonst von einem x-beliebigen Tag im Februar, April oder Oktober sagen, wie es allgemein um diesen Tag herum draußen beschaffen war?

Wißt ihr noch, wie wir damals die Ostereier so schlecht im Garten verstecken konnten, weil die bunten Farben sich auffällig vom Schnee abhoben? Wißt ihr noch, wie wir vor Ostern immer Palmkätzchen holen gingen und in den Dünentälern manchmal bis zum Bauch im Schnee „einsackten"? Ei erst der Osterspaziergang! Herrjemelkes, wie kalt war's da noch! Mantelkragen hochgeschlagen und nuscht wie rein in Strandvilla und e Schalche Grog oder e Tassche heißem Kaffee geschlubbert! Und das Kachelofche hat zu Ostern noch ganz schön jebullert — meinst nei?

Ja, die Weidenkätzchen waren um Ostern rum so ziemlich das einzige „Grün", das man sich von draußen holen konnte. Selbst die Hasel, die ja hierzulande schon im März ihre Troddelchens bammlen läßt, brauchte längere Vorwärmzeiten im Zimmer, bis sie zu stäuben begann und das Tischtuch um die Vase herum gelb puderte. Zu Ostern? Ärbarmung! Da fuhren hungrig krächzende Krähen Schollchen auf Strom und Haff, wenn diese nicht sogar noch fest zugefroren waren und bedenkenlos die Eissegelyachten trugen, die mal fixemang zum Ostergrog von Memel nach Nidden hinüberflitzten.

„Schmackostern-bunt Eier, gib Geld zu paar Eiern!" Wenn am Ostermorgen die Steppkes diesen Spruch herbeteten, Vater das Deckbett herunterzogen und ihn, o Wonne, mit Walmkätzchen verdroschen, dann hatte der Kachelofen noch die Nacht über Wärme gespendet, denn sonst hätte sich der Vater solche Entblößung bestimmt nicht lachend gefallen lassen! So war's, zum mindesten, an der See.

Ob es im Binnenland besser war, ob die Marjellens in der Frühe des Ostermorgens böse hubberten und erst ein Loch in die Eisdecke des Baches hacken mußten, wenn sie das Osterwasser holten? Nun, das konnte schon so sein, doch lag es dann meist am allzu frühen Termin des Osterfestes, der ja bekanntlich auch mal in den März fallen kann. Und dann war es in Ostpreußen noch bitterkalt! Dem Vernehmen nach auch hier im sonst lieblichen Schleswig-Holstein. Und darum haben sich dort auch so besonders viele Ostpreußen versammelt. Nicht bloß wegen dem berühmten Flensburger Rum ... In diesem Sinne Fröhliche Ostern und einen gut geratenen Osterfladen!



Viele Feriengäste fuhren in jedem Sommer und Herbst an einen der schönsten Seen Masurens, an den Niedersee. Wer Wald und See in tiefster Einsamkeit erleben wollte, der mußte im Frühjahr kommen, wenn das Eis gerade aufgetaut war und die Vögel in der klaren, rauhen Luft jubelten und tirilierten. Foto Archiv LMO

Herta Pruss

Habt Dank liebe Wirtsleut ...

Ein alter Osterspruch aus der masurischen Heimat — Morgens kamen die Schmackosterkinder

Beim Kramen in alten Schriften kam mir unser alter Schmackosterspruch in die Hände. Ich habe ihn von meiner Großmutter, die uns Kindern viel über verschiedene Bräuche in Masuren zu erzählen wußte. Damals, als sie davon erzählte, habe ich ihn mir aufgeschrieben. Irgendwie ist er mir lange aus den Augen gekommen. Nun steht mir die Zeit der zwanziger und dreißiger Jahre damals in der Heimat lebhaft vor Augen. Als Kinder haben wir es zu Ostern oft erlebt, wie die Schmackostersammler in der Osterfrühe mit ihren Sprüchen vor unserm Haus erschienen, um eine Gabe zu empfangen. Nach dem Singen eines Osterliedes fragten sie an, ob es erlaubt sei, ihren Spruch vorzutragen.

Unsere Großmutter wußte von mehreren solcher Sprüche. Den nachfolgenden fanden wir Kinder am allerschönsten. Darum schrieb ich ihn mir damals auf.

Der Vorspruch lautete:

Ist's erlaubet, ist es nicht,
daß ich Euch sag mein Gedicht?
Diesem Hause wünsch' ich heute,
und auch Euch, Ihr Lieben, Freude!
Ist's erlaubet?

Nach der Zustimmung ging es so weiter:

Ihr lieben Wirtsleut', ich kleiner Geselle
lernt' in der Schule eifrig und schnelle.
Meine Bücher habe ich oft vergessen,
die haben zuletzt mir die Motten gefressen.
Dafür bin ich sommers ohne Bangen
den Bauern in die Erbsen gegangen;
erwischt mich wer, sagt' ich unbeschwert,
daß mich dies der Herr Lehrer gelehrt.
Doch der Herr Lehrer murrte sehr,
daß er mich solches niemals lehr'.

Ein Väterchen hatt' ich, einen gar reichen,
der kauft' mir für Gold ein Pferdchen zu eigen.
Mein Pferdchen springt über Tal und Höh'n,
bittet um eine Gabe Euch schön.
Ich bitte nicht Eier von Gänsen und Enten,
die mir aus dem Korb springen könnten,
sondern bitte zur Osterfeier
um richtige frische Hühnereier;
die sind mir recht, die gefallen mir schön,
mit den' werd' ich glücklich nach Hause gehn.

Euer graues Hühnchen erzählte mir frei,
ein ganzes Schock Eier liegt oben im Heu.
Ihr möget mir geben fünf oder auch vier,
so wünsch ich Euch Glück und Freude dafür.

Die Schweinchen im Stall haben mir verraten:
Bei Euch in der Kammer hängt Schweinebraten,
schneid't ein Stück mir ab, doch nicht zu klein,
sonst habt zu Ostern Ihr große Pein.
Hättet Ihr wenig mir abgeschnitten,
hätt' Eure Hand unterm Messer gelitten.
Und gebt von den frischen Wurstgebinden
mir dreimal um den Leib zu winden.

Auch von dem Osterfladen, dem Guten,
gebt uns ein Stück, wir müssen uns sputen,
die Füße sind kalt, wir müssen nun gehen,
können draußen so lange nicht stehen.

Gebt Ihr uns eins, zwei, drei, vier Eier
kommt zu Euerm Töchterlein ein Freier,
auf braunem Rößlein, den Sattel rot,
kommt er geritten im Abendrot.
Ei, was wird Euer Töchterlein
übers Jahr für ein glückliches Bräutlein sein!

Mit seidenen Schleifen fahren sie fein,
übers Jahr in die Kirche zur Hochzeit ein.
Solch Schwiegersöhnchen, wie Ihr es kriegt,
gibts in der ganzen Nachbarschaft nicht.
Er wird nicht rauchen und wird nicht trinken
und Eurem Hause nur Freude bringen.

Nun bitt' ich Euch nochmals in allen Ehren,
uns Eier, Fladen und Speck zu bescheren.

Nach der Gabe kam der Dankspruch:

Habt Dank, liebe Wirtsleut, in diesem Haus
gehe das Glück stets ein und aus.



Ein Teppich von Anemonen bedeckte den Grund des Wargener Waldes zur Frühlingszeit Foto Mauritius

Recht im Alltag

Arbeits- und Sozialrecht

Bei Überweisungen im Bankverkehr ist schon rechtzeitig gezahlt, wenn der Schuldner den Überweisungsauftrag so zeitig erteilt, daß er fristgerecht ausgeführt werden kann. Nach einem Urteil des Oberlandesgerichts Celle ist eine Abbuchung des überwiesenen Betrags innerhalb der Frist vom Schuldnerkonto für die Rechtzeitigkeit der Zahlung nicht erforderlich. (OLG Celle — 13 U 221/68)

Chemische Reinigungsanstalten dürfen sich nicht auf ihre Geschäftsbedingungen berufen, wenn diese das Risiko überwiegend auf die Kunden abwälzen. Daß entschied das Oberlandesgericht gegen eine Reinigungsanstalt, die einer Kundin für nicht fachmännisch behandelte und deshalb unbrauchbar gewordene Couch-Kissenbezüge nur den fünfzehnfachen Reinigungspreis zahlen wollte. Solche Klauseln im Vertrag sind nichtig. Nach Ansicht des Gerichts ist es nicht zulässig, daß der Schadensersatz nur einen geringen Bruchteil des Wertes der zur Reinigung gegebenen Sachen ausmacht. (12 U 203/68)

Die Verjährung von Bauhandwerkerforderungen beginnt mit dem Zeitpunkt, in dem die Schlußrechnung bei ordnungsgemäßem Geschäftsgang hätte erstellt werden können. Zu einem solchen ordentlichen Geschäftsgang gehört es nach einem Urteil des Oberlandesgerichts Köln beispielsweise, daß die Schlußrechnung einer Anfang September fertiggestellten und abgenommenen Werkleistung bis Ende des Jahres erstellt werden kann und muß. Wurde dies versäumt, beginnt Anfang des neuen Jahres die Verjährung zu laufen. (OLG Köln — 12 U 85/68)

Mieturteile in Stichworten

Geringfügige Nebenleistungen, für eine vollautomatische Ölheizung, deren Geldwert kaum bestimmbar ist, werden durch die Mieten selbst mit abgegolten. Besondere Aufwendungen entstehen dem Vermieter jedenfalls nicht dadurch daß er jeweils zum richtigen Zeitpunkt das Öl einkauft und bei der Anlieferung zugegen ist. (LG Wuppertal — 9 S 272/68)

Ist in einem Mietvertrag das Waschen der Wäsche in der Wohnung verboten, so betrifft das nach einhelliger Rechtsprechung nur die sogenannte große Wäsche. Der Hauseigentümer kann sich also nicht dagegen wehren, daß die sogenannte kleine Wäsche in der Wohnung gewaschen wird. (AG Kassel — 57 C 95/69)

Folgende Vertragsstrafen im Mietvertrag sind nach § 550 a BGB unwirksam:

- das Versprechen der Zahlung einer „Bearbeitungsgebühr" in Höhe einer Monatsmiete für den Fall vorzeitiger Beendigung des Mietverhältnisses durch Räumungsurteil, fristloser Kündigung des Vermieters oder vorzeitigen Auszugs des Mieters;
- das Versprechen der Zahlung einer „Mahn- und Verwaltungsgebühr" von fünf Mark für den Mahnbrief.

Das ausdrückliche Anerkenntnis des Mieters im Mietvertrag, daß es sich nicht um Vertragsstrafen handele, ist für die vom Gericht vorzunehmende rechtliche Qualifikation der Vereinbarung ohne Bedeutung. (AG Hamburg-Altona — 315 c 74/63)

Für die Berechnung der Kündigungsfrist kommt es nicht darauf an, wie lange der Mieter im Hause des Vermieters wohnt, sondern darauf, wie lange er auf Grund des konkret jetzt bestehenden Mietverhältnisses seine jetzige Wohnung in Besitz hat. (LG Düsseldorf — 12 S 250/67)

Anwohner einer Fabrik brauchen nicht den Staub zu schlucken, den Lastkraftwagen auf einer mit Hochofenschlacke belegten Zufahrt aufwirbeln. Die Firmenleitung muß die Zufahrt mit einer festen, staubfreien Decke versehen. Unter Umständen ist sie sogar verpflichtet, den Straßenrand zu bepflanzen. (VG Gelsenkirchen — 2 K 967/68)

Kraftfahrzeugrecht

Berufskraftfahrern kann der Führerschein wegen Führens eines nicht verkehrssicheren Fahrzeugs auch dann entzogen werden, wenn sie das Auto ihres Arbeitgebers fahren. Der Hessische Verwaltungsgerichtshof ließ nicht den Einwand zu, der Chef habe die Fahrten von seinem Arbeitgeber verlangt. (Hess. VerwGH — II OE 54/69)

Der Fahrlehrer muß seinen Fahrschüler ständig im Auge behalten und dessen Fahrweise sorgfältig überwachen. Er muß jederzeit in der Lage sein, einzugreifen, wenn der Schüler einen Fehler macht. Dies entschied der Bundesgerichtshof gegen einen Fahrlehrer, dessen Schüler auf der Autobahn auf den aufgeweichten und regennassen Seitenstreifen geraten und gegen einen Baum geprallt war. Der Fahrlehrer hätte rechtzeitig den Lenkradeinschlag korrigieren müssen, argumentierte das Gericht und verurteilte ihn zum Ersatz des vollen Schadens, den der Fahrschüler erlitten hatte. Erschwerend kam hinzu, daß der Schüler seine erste praktische Fahrstunde absolvierte. Nur fortgeschrittene Fahrschüler kann nach dem Urteil des Gerichts ein Mitverschulden treffen. (BGH — VI ZR 89/68)

Sichere Arbeitsplätze:

Mit Fünfzig wirklich schon zu alt?

Erfahrungen, Kenntnisse und Verantwortungsbewußtsein wachsen mit den Jahren

Nürnberg — Die Arbeitsämter berichten übereinstimmend, daß die Wiedereingliederung älterer Angestellter in das Wirtschaftsleben in erster Linie in der Regel deshalb scheitert, weil sie fast durchweg als „zu alt" abgelehnt werden.

Es mögen nüchterne Überlegungen und Berechnungen, aber auch rein gefühlsmäßige Hemmungen sein, die dem Arbeitgeber die Einstellung älterer Angestellter wenig zweckmäßig erscheinen lassen. Im Hinblick auf das Alter und eine wenn auch nur vorübergehende Arbeitslosigkeit unterstellt er ohne weiteres geringeres Leistungsvermögen und unzureichende Berufskenntnisse. Für ältere Angestellte scheint demnach nicht die allgemeine Regel zu gelten, daß zwischen 40 und 60 Jahren der höchste berufliche Leistungsgrad erreicht wird. Ebenso will man nicht wahr haben, daß die menschliche Reife, das berufliche Pflichtgefühl und persönliche Verantwortungsbewußtsein erst in diesen späteren Lebensjahren das Arbeitsverhältnis sittlich genügend untermauern und jene Bindung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer schaffen, die für eine ersprießliche Zusammenarbeit unerläßlich ist.

Wie widerspruchsvoll und peinlich berührt es, wenn ein älterer Arbeitgeber, der für sich das Recht zur Leitung eines Betriebes aus der in einem langen Leben erarbeiteten fachlichen und betrieblichen Tüchtigkeit herleitet, den Einwand geltend macht, daß der vorgeschlagene Bewerber zu alt sei. Das Alter an sich kann weder menschlich noch beruflich als Manko gelten.

Bei dem jüngeren Arbeitgeber treten zu diesen Bedenken noch gefühlsmäßige Widerstände hinzu. Er lehnt den älteren Angestellten nicht nur deshalb ab, weil er ihm „zu teuer" ist, sondern vielmehr noch aus der Befürchtung, daß er ihm unbequem werden könnte infolge etwaiger Betonung seiner langjährigen Berufserfahrung. Er möchte sich nicht belehren lassen und in der Durchführung seiner Anordnungen nicht den lästigen Einwendungen eines an Jahren älteren Mitarbeiters begegnen. Diese Befürchtungen werden widerlegt durch vorbildliche Zusammenarbeit zwischen leitenden Kräften und älteren Belegschaftsmitgliedern in zahlreichen Betrieben.

Im übrigen liegt der Sinn einer wahren Betriebsgemeinschaft nicht zuletzt in der Abkehr von jener unüberbrückbaren Scheidung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, zwischen Lohngeber und Lohnempfänger und in der Heranführung der Belegschaft zur verantwortungsbewußten Mitarbeit. Der ältere Angestellte, der nach reiflicher Überlegung gegen eine Maßnahme seines Vorgesetzten gute und wohlbegründete Bedenken geltend macht, handelt letzten Endes nur im Interesse des Betriebes. Kein Arbeitgeber büßt an Ansehen deshalb ein, weil er den Worten eines älteren erfahrenen Betriebsangehörigen Gehör schenkt. Nichtskönner und Nichtswisser werden ohnedies nichts zu sagen haben.

Bisweilen hört man auch den Einwurf: Ja, mit der Einstellung könnte ich mich schließlich noch abfinden, aber wenn ich einen älteren Angestellten wieder entlassen will, habe ich die größten Scherereien zu erwarten. Mein Betrieb ist doch keine Versorgungsanstalt! Gewiß ist er das nicht, wenn man unter Fürsorge eine Leistung ohne Gegenleistung versteht. Es gibt aber eine Fürsorgepflicht des Betriebes, die als sittliche Forderung anzusehen ist. Und diese Fürsorgepflicht umfaßt die Gesamtwertung der Mitarbeiter.

Schließlich sehe man sich die älteren Angestellten doch einmal an und mache durch ein kurzes Probearbeitsverhältnis einen Versuch mit ihnen! In den allermeisten Fällen wird dann jene vorgefaßte Meinung nach kurzer Zeit zuschanden werden. Selbstverständlich wird der eine oder andere einer gewissen Anlaufzeit bedürfen, um sich in dem ungewohnten Dasein einer beruflichen Existenz wieder zurechtzufinden. Der einsichtige Arbeitgeber wird aber diesen Übergangsschwierigkeiten Rechnung tragen und dem Beschäftigten behilflich sein, sein Selbstvertrauen und seine fachliche Sicherheit zu erwerben. Diese Rücksichtnahme wird vergolten werden mit Vertrauen und höchster Dienstbereitschaft.

Dr. Fritz Stumpf

Unterhaltshilfe:

Rentenfreibeträge werden angehoben

Heraufsetzung soll am 1. Juni in Kraft treten

Bonn — Dem Regierungsentwurf eines 3. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetzes hat nach dem Bundestagsplenum nunmehr auch der Bundesrat zugestimmt. In beiden Häusern ist der Entwurf unverändert geblieben. Das Gesetz geht nunmehr an den Bundespräsidenten zur Unterzeichnung und wird Ende April im Bundesgesetzblatt verkündet werden.

Durch das 3. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetz wird nicht die Unterhaltshilfe erhöht, sondern werden lediglich die Rentenfreibeträge angehoben. Der Freibetrag für Arbeiterrenten, Angestelltenrenten, Knappschaftsrenten und gleichgestellten Renten wird um 12,— DM im Monat, der Freibetrag für Witwenrenten um 11,— DM und der Freibetrag für Waisen um 4,— DM erhöht. Die Heraufsetzung tritt mit dem 1. Juni 1971 in Kraft. Sie entspricht etwa der durchschnittlichen Anhebung, die am 1. 1. 1971 die Sozialversicherungsrenten von Unterhaltshilfeempfängern erfuhren. Gleichzeitig wird der Freibetrag von Unfallrenten und Verfolgtenrenten um monatlich 12,— DM heraufgesetzt.

Für die Monate Januar bis Mai 1971 wurden die Erhöhungsbeträge der Sozialversicherungsrenten auf die Unterhaltshilfe nicht angerechnet. Wessen Erhöhungsbetrag 12,— DM übersteigt, wird von dem 3. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetz nur den Nutzen haben, daß wegen des Erhöhungsbetrages der Sozialversicherungsrente die Unterhaltshilfe nur um den Betrag gekürzt wird, um den die Erhöhung 12,— DM übersteigt. Wessen Sozialversicherungsrenten-Erhöhungsbetrag 12,— DM nicht erreicht, erhält eine Erhöhung seiner Unterhaltshilfe um jenen Betrag, um den der Erhöhungsbetrag hinter 12,— DM zurückbleibt.

N. H.

Beamtenrecht:

Besoldung einheitlich und verbessert

Neuregelung wurde vom Bundestag verabschiedet

Bonn — Am 8. Januar legte die Bundesregierung einen Gesetzentwurf zur Vereinheitlichung und Neuregelung des Besoldungsrechts in Bund und Ländern vor. Auf seiner Grundlage erarbeitete eine Arbeitsgruppe aller Fraktionen im Bundestag eine Regelung, die am 3. März vom Plenum des Bundestages verabschiedet worden ist.

Hier die wesentlichen Verbesserungen:

1. Die Beamtengehälter (Grundgehalt und Ortszuschlag) werden um 7 Prozent erhöht.
2. Die Ortszuschläge werden um zusätzlich 27,— DM erhöht.
3. Alle Zulagen werden vereinheitlicht; sie werden ab 1. Januar 1973 in die Grundbetragstabelle eingebaut.
4. Die Versorgungsbezüge aller pensionierten Beamten und Hinterbliebenen steigen entsprechend. Die Bemessungsgrundlage für die Mindestpension wird auf 65 Prozent der Besoldungsgruppe A 3 (vorher A 2) erhöht.
5. Das Gesetz sieht eine strukturelle Verbesserung für die Versorgungsempfänger vor.
6. Die bisherige Einkommensgrenze im Gesetz über vermögenswirksame Leistungen für Bundesbeamte, Berufssoldaten und Soldaten auf Zeit fällt weg.
7. Für die Beamten wird eine Überstundenvergütung eingeführt.
8. Die Abfindung für Polizeibeamte und Berufssoldaten wird von 8000,— DM auf 12 000,— D-Mark erhöht.

Nähere Einzelheiten kann jeder Interessierte bei seiner örtlichen Verbandsorganisation oder bei seiner Personalstelle bzw. beim Pensionsamt erfahren. Die Umberechnungen der Gehälter und Pensionen erfolgt von Amts wegen; Anträge brauchen also nicht an diese Stellen gerichtet zu werden. Im Falle des Punktes 6 (vermögenswirksame Leistungen) muß sich allerdings jeder Leser, den es betrifft, an seine Personalstelle bzw. an sein Kreditinstitut wenden.

W. H.

Spätaussiedler:

Eingliederungshilfe für Ostdeutsche

Empfehlungen an die Industrie

Mainz — Mit Empfehlungen zur beruflichen und gesellschaftlichen Eingliederung der Spätaussiedler aus den Gebieten jenseits der Oder-Neiße-Linie hat sich der Vorsitzende der Landesvereinigung Rheinland-Pfälzischer Unternehmerverbände (LVU), Dr. Norbert Steuler, Höhr-Grenzhausen, an die Industrie des Landes gewandt. Dr. Steuler weist darauf hin, daß es eine humanitäre Aufgabe der Industrie des Landes sei, den Aussiedlern bei der Eingliederung in das Arbeitsleben tatkräftig zu helfen.

knd

Die Kriminalpolizei rät:

Vorsicht bei Vorauszahlungen

Verträge gründlich prüfen — Schwindler leben von Gutgläubigen

Wiesbaden — Jeder ist darauf bedacht, seine Ersparnisse zu mehren und durch Fleiß und Einsatzbereitschaft Geld zu verdienen. Viele möchten sich einen Nebenverdienst verschaffen, um ihr Einkommen etwas aufzubessern. In den Zeitungen finden sie zahlreiche Angebote, die guten, bequemen Nebenverdienst versprechen. Nur am Rande heißt es in diesen Anzeigen, daß auch Geld hierfür erforderlich sei. Manchmal wird von einer Kaution gesprochen, häufiger ist von der Zweckbestimmung dieser Beträge gar nicht erst die Rede. Dabei handelt es sich durchweg um vier- und fünfstellige Summen, die der eines Nebenverdienstes Bedürftige nicht ohne Schwierigkeiten aufbringt. Schreibt jemand auf diese Anzeigen an den zumeist anonym auftretenden Inserenten, dann erscheint jemand, der mit großer Redegewandtheit die Vorzüge und Verdienstmöglichkeiten dieses Angebotes preist.



Immer wieder fallen Hausfrauen auf redegewandte Betrüger herein Foto WBS

Seien Sie also vorsichtig, prüfen Sie kritisch! Betrüger setzen auf Ihre Gutgläubigkeit und wollen von Ihrem Gelde leben. Wortreich versprechen sie hohe Gewinnspannen und bequemen Nebenverdienst.

Fallen Sie nicht auf jeden Schwindel herein! Sie sollen stets bedenken: Es ist immer eine verdächtige Angelegenheit, wenn von demjenigen, der selbst durch Tätigkeit etwas verdienen möchte, vorweg Zahlungen gefordert werden. Ehe Sie einen Vertrag dieser Art schließen und sich damit binden, sollten Sie den Vertrag gründlich prüfen und mit Leuten besprechen, die sich einen klaren Blick bewahrt und Erfahrungen gesammelt haben. Setzen Sie sich mit Leuten Ihres Vertrauens in Verbindung, mit Menschen, von denen Sie wissen, daß sie es gut mit Ihnen meinen und Ihnen uneigennützig zu helfen bereit sind!

Prüfen Sie kritisch, denn es geht um Ihr Geld, das Sie mühsam erspart haben! Sie können es leicht verlieren, wenn Sie nicht vorsichtig sind und Ihre Unterschrift voreilig unter einen Vertrag setzen, dessen Inhalt und Folgen Sie nicht bis in alle Einzelheiten zu übersehen vermögen.

L. K.

„Es zählt nur der Adel des Herzens"

Begegnungen mit dem „Seeteufel" – Vor fünf Jahren starb Felix Graf von Luckner

Als ich ihn das erstemal sah, war ich dreizehn Jahre alt. Das war in der Aula der Albertus-Universität zu Königsberg. Man schrieb das Jahr 1937, und ich war dreizehn Jahre alt. Am 13. April vor fünf Jahren ist er gestorben und fand auf dem Olsdorfer Friedhof in Hamburg nach einer ergreifenden Trauerfeier seine letzte Ruhestätte: Felix Graf von Luckner, der letzte Ritter der Meere.

Ich hate damals seine Bücher verschlungen, den „Seeteufel" und „Seeteufel erobert Amerika", und nun saß ich in der zweiten Reihe und sah den Seeteufel ganz aus der Nähe (die drei Mark für den teuren Platz hatte mir meine inzwischen gut verdienende Schwester zugesteckt, weil die besseren Plätze im Handumdrehen vergriffen gewesen waren.) Er trug einen blauen Zweireiher, feuerte eine Schirmmütze auf den Tisch und jonglierte mit einer Pfeife, während er von seinen Abenteuern in Krieg und Frieden erzählte. Er sprach natürlich, ungekünstelt, lebhaft. Er riß uns alle mit im Saal, und dennoch war ich damals etwas enttäuscht, denn ich hatte eigentlich „mehr" erwartet: Es war alles so unblutig abgegangen für einen berühmten Kriegshelden und Träger des Ordens „pour le mérite". Und auf den Fahrtenmessern, die wir „Granaten der Zukunft" stolz trugen, stand der Spruch, über den mein Vater hin und wieder boshafte Bemerkungen zu machen pflegte: „Blut und Ehre"! Der Graf aber hatte, wenn überhaupt, dann nur von der Ehre gesprochen, und es wollte mir nicht in den Kopf, daß Blut nicht unbedingt mit Ehre vermischt zu werden braucht — oder umgekehrt. Das begriff ich erst später. Ein Autogramm nahm ich trotzdem mit. Es verbrannte in Königsberg.

Die zweite Begegnung kam fünfzehn Jahre danach, in der Halle eines Hotels nahe dem Frankfurter Hauptbahnhof. Felix Graf von Luckner war nun schon über die Siebzig hinweg, aber man merkte es ihm kaum an. Es war um die Zeit, da er eine Bruch-Operation über sich hatte ergehen lassen müssen, weil er in fast jugendlichem Übermut einen Zweizentnermann samt dem dazugehörenden Stuhl mit einer Hand emporgehoben hatte.

Jetzt kam er gerade aus den Vereinigten Staaten. Lebendig und temperamentvoll entwickelte er seine Lieblingsidee, die ihm gekommen war, als er drüben, wie schon so oft, für sein Vaterland um die Herzen der Amerikaner rang: Ein Deutscher, den Hitler zum Tode verurteilt hatte, weil er auf eigene Faust und ohne offizielle Eigenschaft seine Vaterstadt Halle den Amerikanern übergeben hatte, um Blutvergießen zu verhindern. Nun wollte er auf seine alten Tage noch mit finanzieller Unterstützung des amerikanischen Außenministeriums ein Segelschiff ausrüsten und es, mit jungen Anwärtern des Diplomatischen Dienstes bemannt, über die Meere führen, damit gerade diese jungen Menschen die Schönheit der Welt und die Herzen ihrer Menschen kennenlernten.

„Das ist besser als mit dem Säbel rasseln", sagte er an jenem Nachmittag und griff zu seinem Bier. „Wenn wir alle leben wollen, dann müssen wir miteinander reden und den anderen unsere Argumente sagen . . ."

Noch einmal fünf Jahre später ging ich an einem späten Sonnabendnachmittag im November durch eine Straße in Offenbach. Das welke Laub der Bäume raschelte unter meinen Füßen, ich hatte den Kragen hochgeschlagen und schenkte der Umwelt nicht eben viel Bedeutung. Es war eigentlich reiner Zufall, daß ich unter einer einsamen Laterne das Hamburger Nummernschild eines etwas ungewöhlich gebauten Autos bemerkte.



Aus guten Tagen: So erlebte man Graf Luckner bei seinen Vortragsfahrten durch Deutschland.

Hamburg . . . ich ging auf den Wagen zu, um zu schnuppern, ob er nicht vielleicht ein wenig frische Seeluft mitgebracht habe. Und dann sah ich, daß jemand mit dem Finger auf den verstaubten Kotflügel gemalt hatte: „Seeteufel." Die Buchstaben standen etwas ungelenkt da, wie von Kinderhand gezogen. „Phylax" in Offenbach? Und wenn, bei wem machte er Station?

Die Antwort ergab sich von selbst, als ich auf die Häuser der anderen Straßenseite blickte: Der Herr des Hauses genau gegenüber war der Bruder jenes Seefliegergenerals, der im Kriege mein Kommandeur gewesen war und viele Jahre davor Seekadett auf der „Niobe", deren Kommandant damals, kurz nach dem Ersten Weltkrieg, Kapitänleutnant Graf Luckner hieß.

Ich klingelte und wurde ein- und zugelassen zu dem Kreis, der sich um den Grafen geschart hatte: Die Familie, ein paar Freunde des Sohnes und Herr Langner, des Grafen getreuer Reisemarschall.

Zunächst hatte ich gedacht, einen anderen Luckner kennenzulernen. Sagen wir mal: den Menschen Luckner. Ich wurde schnell kuriert: Es gab keine zwei Luckners. Es war immer der gleiche Mensch, der einem gegenüber stand, höchstens noch ungezwungener und jungendhafter als in seinen Vorträgen. Heiter kramte er in der großen Seekiste seines Gedächtnisses, erzählte von der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, da er unter dem Namen Phylax Lüdecke gereist, von geklauten Pfannkuchen, von den Jahren bei der Kaiserlichen Marine vom „Seeadler" und den Jahren in Amerika, von Nachkriegserlebnissen. Von den düsteren Tagen in Halle sprach er nicht. Aber so aufgeräumt er wirkte, zog sich doch tiefer Ernst durch das, was er sagte, und ließ seine tiefe Verbundenheit spüren mit dem Herrgott, die in seinen Vorträgen immer wieder anklang, und mit der See und ihren Gesetzen, die die Menschen zum Zusammenrücken zwingen, zur Hilfsbereitschaft und zur Erkenntnis ihrer eigenen Kleinheit . . .

Ich erzählte ihm von dem Abend in Königsberg und von den Gedanken, die ich daran geknüpft.

Der Graf lächelte. Es war ein gutes Lächeln.

„Ja", sagte er und griff nach seinem Mosel, „das ist so in der Jugendzeit! Ein Jammer um das herrliche Ostpreußen! In Königsberg bin ich immer gern gewesen. Es ist schade um die Stadt . . ."

Er griff wieder zu seinem Mosel und trank mir zu.

Wir sahen uns hin und wieder in den nächsten Jahren. Und dann rief eines Tages ein Buchhändler und Freund an, der mit dem Grafen einen Vortragsabend halten wollte: Der Graf sei eben eingetroffen — und ob ich auf eine Tasse Kaffee . . .

Es gab viel zu erzählen. Wir sprachen auch von dem Deutschen Tempelherrenorden, der ihn zu seinem Großmeister gewählt hatte, und aus einer Schatulle holte er die Großmeisterkette hervor.

„Geburtsadel", sagte er, „zählt bei uns nicht, nur der Adel des Herzens . . ."

Natürlich ging ich abends zu seinem Vortrag. Der gut vierhundert Menschen fassende Saal war voll, und mehr als die Hälfte derer, die ihn füllten, war so alt wie ich, als ich Felix Luckner zum erstenmal begegnete.

Der Graf war anders an diesem Abend. Gewiß, er war glänzender Laune, er sprudelte nur so vor Einfällen und mit seinen Bärenpranken zerriß er ohne sonderliche Anstrengung zwei dicke Lexikonbände. Er riß sie nicht an der aufgeschnittenen Seite ein, wo es verhältnismäßig leicht ist, sondern am gebundenen Rücken. Aber am Schluß dieses Abends stand da ein Luckner, den keiner erwartet hatte. Die Geschichte von dem Brief, den ihm seine Mutter auf die Kaperfahrt des „Seeadlers" mitgegeben, hatte ich schon oft gehört: „Denk immer daran, daß die Jungs auf der anderen Seite auch eine Mutter haben!" Er erzählte sie auch diesmal, aber noch eindringlicher, ohne daß man ihren Eindruck recht in Worten fassen konnte. Und seine letzten Worte an diesem Abend waren ein beschwörender Appell: „Wir sitzen allen in einem Boot, aber das Boot hat ein Leck, und das heißt: Neid, Eifersucht, Mißgunst, Haß! Alle Mann an die Pumpen — und pumpt den Schiet raus . . ."

Es war minutenlang still, als er geendet hatte.

Und auf einmal wurde mir klar, daß es eine geistige Verbindung gab zwischen diesem Grafen und dem Weisen von Königsberg, in dessen Universität ich ihn zum erstenmal erlebte. Der kategorische Imperativ und das Wort vom gestirnten Himmel über uns und dem moralischen Gesetz in uns galten für beide.

Wir haben uns in den folgenden Jahren noch oft getroffen, denn Graf Luckner wohnte bei der Redaktion des Ostpreußenblattes um die Ecke, im Jungfrauenthal. Und wir begegneten uns manchen Dienstag und Freitag, wenn er vom Markt in der nahen Isestraße kam, eine Tomatenkiste auf den Armen trug und sagte: „Siehstu, Jung, das habe ich wieder eingekauft!" Und dann kamen wir wieder ins Plachandern.

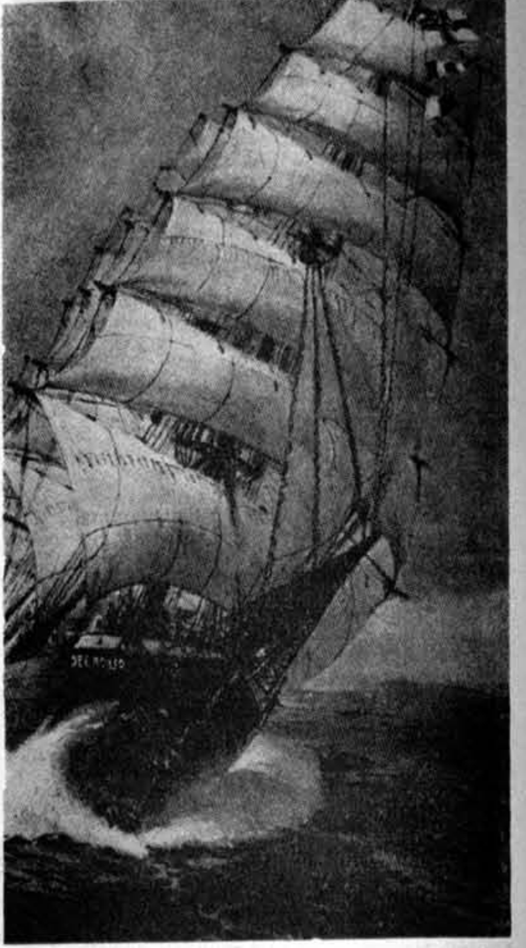
Er interessierte sich für alles und nahm lebhaften Anteil auch an der Arbeit der Redaktion und der Landsmannschaft, deren geschäftsführendes Vorstandsmitglied Egbert Otto kannte und schätzte. Manchmal fragte er, ob er anwesend sei und beschloß: „Dann komm ich noch auf einen Sprung längs . . ."

Er war auch Ehrenmitglied der Gruppe Seesen der Deutschen Jugend des Ostens, deren damaliger Vorsitzender heute der Redaktion des Ostpreußenblattes angehört und mit dem er rege korrespondierte. Luckner hatte ein Herz für den Osten und seine Menschen.

Und dann kam eines Tages die Nachricht, daß Felix Graf von Luckner gestorben war. Auf seinem Bild, das er mir einmal schenkte, steht als Widmung sein Wahlspruch: „Kiek in de Sünn — un nich in dat olle Musloch!"

Ein Spruch, den wir gut gebrauchen können in dieser Zeit . . .

HUS



Der „Seeadler": Luckners Schilderung seiner abenteuerlichen Kaperfahrt begeisterte Millionen.



Eine seltene Aufnahme: Graf Luckner kurz vor seinem Tode mit dem Chefredakteur des Ostpreußenblattes. Fotos Archiv (2), np (1)

Der „Seeteufel"

Felix Graf von Luckner wurde am 9. Juni 1881 in Dresden geboren. Als Tertianer brannte er mit dreizehn Jahren durch, weil ihm die Schule nicht schmeckte. Er heuerte in Hamburg als Schiffsjunge an und unternahm eine abenteuerliche Reise um die Welt, bei der er unter anderem Leuchtturmwärter, Heilsarmeeleutnant, Fakirgehilfe, Preisboxer, Känguruhjäger und mexikanischer Soldat war. Mit 20 Jahren besuchte er in Lübeck die Steuermannsschule und trat seiner Familie erst wieder unter die Augen, als er Leutnant zur See der Reserve geworden war. Später wurde er aktiver Offizier und weltberühmt durch seine Kaperfahrt mit dem letzten unter Segeln fahrenden Hilfskreuzer „Seeadler", bei der er 14 Schiffe mit 87 000 BRT versenkte. Nicht ein Seemann kam dabei ums Leben. Dafür sprach ihm nach der Entlassung aus neuseeländischer Kriegsgefangenschaft (1919) die Liga der Soldatenmütter öffentlich besonderen Dank aus. 1926 fuhr er mit dem Viermaster „Vaterland" nach Amerika und verstand es, dort neue Sympathien für Deutschland zu wecken.

Mit den NS-Machthabern verstand sich Graf Luckner nicht. Als er sich im Zweiten Weltkrieg weigerte, die vielen Ehrenbürgerbriefe amerikanischer Städte zurückzugeben, ließ ihm Hitler seinen Offiziersrang als Korvettenkapitän aberkennen und ihn 1945 telegrafisch zum Tode verurteilen, weil er unter Einsatz seines Lebens die Stadt Halle vor der Zerstörung bewahrt hatte. Nach 1945 öffnete er auf Reisen durch Amerika erneut die Herzen für Deutschland. Er starb 1966 in Malmö und fand seine letzte Ruhestätte in Hamburg.

Coppernicus als „comic strip"

Polnische Vorbereitungen zum 500. Geburtstag des Astronomen

Ein Sonderheft der in Warschau herausgegebenen Monatsschrift „POLNISCHE NEUERSCHEINUNGEN" läßt das Ausmaß der publizistischen Vorbereitungen Polens zum „Coppernicus-Jahr 1973" bereits heute erkennen. Auf der Innenseite des mit einem Farbfoto des Astronomen (nach dem Porträt eines unbekannten Meisters) aufgemachten Umschlags finden wir zunächst eine Anzeige des polnischen Verlags der Wissenschaften. Angekündigt werden „sämtliche Werke von Mikolaj Kopernik in lateinischer, englischer und polnischer Sprache". Der erste Band umfaßt auf 500 Seiten im Großformat die Handschrift des Werkes „De revolutionibus", darunter 430 Seiten Faksimili und wird 140,— DM kosten; der zweite Band ist als „kritische Ausgabe" angezeigt (660 Seiten). Beide Bände sollen in diesem Jahr herauskommen. Band 3 enthält „Kleinere Schriften" auf etwa 525 Seiten (Erscheinungsjahr 1972).

Weiterhin sind mehrere kleinere Buchreihen dem Leben und Schaffen des Coppernicus gewidmet, darunter eine Serie „Studia Copernicana" und eine „populär-wissenschaftliche Kleine Coppernicus-Bibliothek" (Herausgeber: Wissenschaftliche Gesellschaft in Thorn). Der erste Band der Studien-Serie („Etudes d'histoire des sciences et de la philosophie du Moyen Age") von Aleksander Birkenmajer (Ossolineum-Verlag, Breslau) liegt bereits vor. In der Reihe der Kleinen Bibliothek erschienen bisher: „Das Elternhaus und das Heimatmilieu des Mikolaj Kopernik", „Thorn in der Zeit des M. Kopernik" und „Mikolaj Kopernik: Die Geschichte einer Entdeckung".

Unabhängig von den Coppernicus gewidmeten polnischen Büchern und wissenschaftlichen Schriften bringen Zeitschriften und Zeitungen im ganzen Lande laufend Artikel über Leben und Werk des Astronomen: die Thematik reicht von wissenschaftlichen Fachbeiträgen bis zu Erzählungen und illustrierten Bildmärchen (unser Bildstreifen zeigt ein Beispiel aus der in Danzig erscheinenden Tageszeitung GLOS WYBRZEZA).









Schleswig-Holstein meerumschlungen

Das nördlichste Bundesland nahm viele Ostpreußen auf – Am 25. April ist Landtagswahl

Schleswig-Holstein ist das nördlichste Land der Bundesrepublik. Lage und Entfernung zu Bonn entsprechen etwa derjenigen, die Ostpreußen früher zur Reichshauptstadt Berlin hatte. Gegenwärtig steht das Land zwischen den Meeren stärker als sonst im Blickpunkt des Interesses, denn in zwei Wochen, am 25. April, wählt Schleswig-Holstein seinen neuen Landtag. Das ist über den Landesrahmen hinaus für die Bundespolitik gerade zum gegenwärtigen Zeitpunkt von Bedeutung, denn von diesem Wahlergebnis hängt auch die zukünftige Stimmenverteilung im Bundesrat ab, und das ist eine Angelegenheit, die angesichts der Verträge von Moskau und Warschau alle Heimatvertriebenen angeht.

Wie sieht es aus in Schleswig-Holstein, in diesem Land das gerade uns Ostpreußen so besonders anspricht? Wir haben uns ein wenig umgeschaut.

Mit 15 638 Quadratkilometern ist Schleswig-Holstein etwas weniger als halb so groß wie Ostpreußen (37 000 Quadratkilometer). Vor dem Krieg hatte es ungefähr 1,7 Millionen Einwohner, heute 2,5 Millionen, etwa so viel wie Ostpreußen bei Kriegsbeginn An Ostpreußen erinnert es stark in seiner landschaftlichen Gestaltung: Im Süden wie in Masuren die bezaubernden Seen der Holsteinischen Schweiz, höher im Norden sanft hügeliges Land, das einen weiten Blick gestattet. Des Landes höchste Erhebung, der Bungsberg, ist mit 168 Metern nur halb so hoch wie in Ostpreußen die Kernsdorfer Höhen oder der Goldaper Berg mit 333 Meter. Auch die wirtschaftliche Struktur des Landes entsprach bis zum Krieg ungefähr der ostpreußischen: Schleswig-Holstein war ein vorwiegend landwirtschaftlich genutztes Land mit Ausnahme der Hauptstadt Kiel, die sich — ähnlich Königsbegr — auf Schiffart, Industrie und Universität stützte, Industrielle Ansätze zeigten sich auch in Neumünster, Flensburg und Rendsburg wie bei uns in Allenstein, Tilsit und Elbing.



Protest der Ost- und Westpreußen in Heide gegen die Verträge von Moskau und Warschau. Acht Tage lang fuhr dieser Wagen durch Dithmarschen Foto Kudnig

Das hat sich nach dem Krieg gründlich geändert, wie es sich in Ostpreußen geändert haben würde. Einen entscheidenden Anteil daran haben die Heimatvertriebenen, deren Zahl 636 000 beträgt und 25,7 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmacht. Nicht wenige unter ihnen sind Ostpreußen, die teils direkt, teils auf dem Weg über Dänemark Schleswig-Holstein erreichten und dort seßhaft wurden. Mit gewohnter Tatkraft gingen sie ans Werk und zahlten hundertfältig zurück, was das Land zwischen Nord- und Ostsee einst durch seine stolze Stadt Lübeck an Ostpreußen getan hatte — es war ja des Ordens mächtiger Freund zur See gewesen, der ihm die Wege übers Meer offenhielt — und eine kleine Zahl ostpreußischer Hansestädte ist nach Lübecker Recht gegründet. Auch Königsberg wäre ums Haar eine Lübecker Gründung geworden.

Auf dem Weg zum Ausgleich

Nicht zuletzt den Heimatvertriebenen ist es zu verdanken, wenn Schleswig-Holstein auf dem besten Wege ist, die einseitig ausgerichtete agrarische Struktur des Landes zu überwinden und zu einem ökonomisch ausgeglichenen, auch in Krisenzeiten sicheren Land zu werden. Wer erinnert sich nicht an Hans Falladas großes Buch „Bauern, Bonzen und Bomben", das die unglückseligen Verhältnisse nach dem Ersten Weltkriog schildert.

Diese Elendszeit ist längst vorbei.

Die Heimatvertriebenen kamen 1945 nicht mit leeren Händen. So entstehen zum Beispiel auf ostpreußischen Werften in Schleswig-Holstein Übersee-Schiffe für viele Nationen bis in den Südost-Pazifik hinunter, moderne Fischkutter oder Schiffe für die Bundesmarine. Ein Ostpreuße war es auch, der in Mölln die „Goldachter" für die Olympischen Spiele 1960 (Rom) und 1968 (Mexiko City) baute, und nach ihm, dem langjährigen Präsidenten des Verbandes des Deutschen Boots- und Schiffbauerverbandes, hat man vor einigen Jahren den „Wilhelm-Karlisch-Gedächtnis-Preis" für die beste schriftstellerische Leistung auf dem Gebiete des Wassersports benannt. Andere Ostpreußen und Ostdeutsche überhaupt belebten die Landwirtschaft durch fortschrittliche Methoden, verhalfen der Fischerei in ihren vielen Zweigen wie der Fischwirtschaft zu neuem Aufschwung, arbeiteten sich durch Fleiß und Tüchtigkeit in vielen Gewerbezweigen empor oder fanden in der Landesverwaltung einen ihren Fähigkeiten entsprechenden Platz bis hinauf zum Staatssekretär. Kenner der Verhältnisse erzählen unter Augurenlächeln, die Bürgermeisterstühle im nördlichen Halbkreis um Hamburg befänden sich „fest in ostpreußischer Hand", und andere wissen zu berichten, in vielen schleswig-holsteinischen Landgemeinden habe sich urplötzlich der Dialekt geändert, denn die kleinen Schleswig-Hosteiner sprächen auf einmal ein astreines Ostpreußisch, was zweifellos auf die Lehrer zurückzuführen sei.

Was aber wäre Schleswig-Holstein ohne die Trakehner Zucht, die hier eine neue Heimstatt gefunden und das Land zwischen den Meeren zu einem Anziehungspunkt für Pferdefreunde aus aller Welt gemacht hat? Im Gestüt Rantzau der Trakehner Gesellschaft, im benachbarten Gestüt Schmoel der Kurhessischen Hausstiftung, in vielen Privatgestüten und bei Einzelzüchtern ist Trakehnen und damit Ostpreußen wiedererstanden Nicht von ungefähr findet der alljährliche Trakehner-Hengstmarkt im schleswig-holsteinischen Neumünster statt, und zu seinen sachverständigen Besuchern gehört unter anderen der frühere Bundesforschungsminister und jetzige Kieler CDU-Spitzenkandidat Dr. Gerhard Stoltenberg MdB.

Die jetzige Kieler Landesregierung weiß um dieses Verdienst der Ostdeutschen. Innenminister Schlegelberger gab diesem Wissen Ausdruck, als er Pfingsten 1970 bei der Feierstunde zum Gedenken an die Rettung über See vor dem Marine-Ehrenmal Laboe sagte:

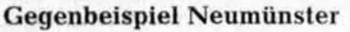
„Der Ministerpräsident hat mich gebeten, Grüße der Landesregierung Schleswig-Holsteins zu übermitteln, des Landes, das sich durch Lage und Schicksal den Nachbarn an der Ostsee in hohem Maße verbunden weiß, Bande der Patenschaft und partnerschaftliche Verpflichtung verbinden uns mit Mecklenburg und Pommern. Nicht minder groß ist der Anteil der Ostpreußen, Westpreußen, Danziger und anderer ostdeutscher Landschaften an der Bevölkerung und am Aufbau unseres Bundeslandes, Was wäre Schleswig-Holstein, was unsere schöne Landeshauptstadt ohne Aufbauwillen und Leistung der Menschen, die Heimat und Besitz verloren hatten und die allen Gewalten zum Trotz Seite an Seite mit denen, die eine Fügung vor dem gleichen Los bewahrte einen Neuanfang setzten?"



Staatserhaltende Kraft

Das gleiche Wisen spricht auch aus den Schreiben, die Ministerpräsident Dr. Lemke beim Tode des langjährigen Sprechers Dr. Alfred Gille an Ostpreußensprecher Reinhold Rehs und Staatssekretär Dr. Werner Schmidt, früher Bürgermeister der Pillauer Patenstadt Eckernförde, an den Vorsitzenden des Landesverbandes der Vertriebenen, Dr. Domabyl, richteten. Dr. Lemke schrieb: „. . . daß der unbeirrbare und tatkräftige Einsatz von Dr. Alfred Gille für den Aufbau eines demokratischen Staates und für ein freies, im Sinne der Selbstbestimmung gestaltetes Europa, insonderheit aber auch für eine angemessene geistige und wirtschaftliche Eingliederung unserer ost- und mitteldeutschen Mitbürger, in Schleswig-Holstein unvergessen bleiben wird." Und Dr. Schmidt:

„Wenn einmal die Geschichte Schleswig-Holsteins im vergangenen Vierteljahrhundert geschrieben wird, wird die staatserhaltende Kraft der Heimatvertriebenen einen wesentlichen Platz erhalten. In dieser Geschichte wird aber auch der Name Alfred Gille nicht fehlen können. Seine Persönlichkeit hat ganz wesentlich auch die Art geprägt, in der seine Schicksalsgefährten in diesem Lande ihren Platz gefunden haben."



Gegenbeispiel Neumünster

Nur Worte? Sie sind mehr als ein Lippenbekenntnis. Hinter ihnen steht als nicht zu bestreitende Tatsache die stattliche Zahl von Patenschaften, die schleswig-holsteinische Städte und Kreise für ostpreußische Kreise übernahmen: Steinburg/Itzehoe für Kreis und Stadt Pr. Holland, Rendsburg für Gerdauen, Flensburg für Johannisburg und viele andere mehr. Auch kleine Gemeinden ließen es sich angelegen sein, Patenschaften für ostpreußische Landgemeinden zu übernehmen. Fast überall hat sich ein fruchtbringendes Verhältnis entwickelt. Man muß nur von der Lötzener Patenstadt Neumünster absehen, die sonst ein herzliches Verhältnis zu ihrem Patenkreis unterhält, wo man aber neulich der Flüchtlingsbetreuungsstelle des Kreisverbandes der Vertriebenen das Telefon absperrte, weil der Kreisverband an der jetzigen, dem Magistrat nahestehenden Bundesregierung in gedruckter Form Kritik geübt hatte. Getroffen wurde damit weniger der Verband als vielmehr die jetzt aus dem Osten kommenden Aussiedler, die in Neumünster ansässig werden sollen . . .



Das Pillauer Denkmal des Großen Kurfürsten ist das einzige gerettete ostpreußische Denkmal. Es fand einen neuen Platz in der Patenstadt Eckernförde. Foto Zander

Im großen und ganzen dürfen die Heimatvertriebenen stolz sein auf das, was sie für Schleswig-Holstein geleistet haben. Verständlich aber auch, daß sie andererseits mitreden möchten, wenn es um die Geschicke Schleswig-Holsteins geht. Das fand seinen Niederschlag unter anderem in einem Aufruf an die Bürger des Kreises Steinburg zum Warschauer Vertrag, den West- wie Ostdeutsche unterschrieben und in dem es heißt: „Die Bundesregierung hat sich den Forderungen des weltrevolutionären Deutschlandkonzepts der Kommunisten gebeugt. Sie hat nicht nur hinter dem Rücken der betroffenen Deutschen und ohne diese zu fragen, sondern auch gegen die Freiheit aller Deutschen gehandelt. Wir fordern die gesamte Bevölkerung unseres Kreises Steinburg auf, mit den von diesem Vertrag betroffenen Deutschen die Solidarität zu zeigen, welche die Bundesregierung vermissen ließ."

„Up ewig ungedeelt"

Es zeigt sich auch in dem in diesen Tagen verteilten Aufruf der Wählerinitiative „Patriotische Mitte", in dem es unter der Überschrift „Up ewig ungedeelt" heißt: „Keine Stimme für die Parteien, die deutsches Land preisgeben, Berlin gefährden, die Wiedervereinigung aufgegeben haben, und die unsere freiheitliche Gesellschaftsordnung umfunktionieren wollen."

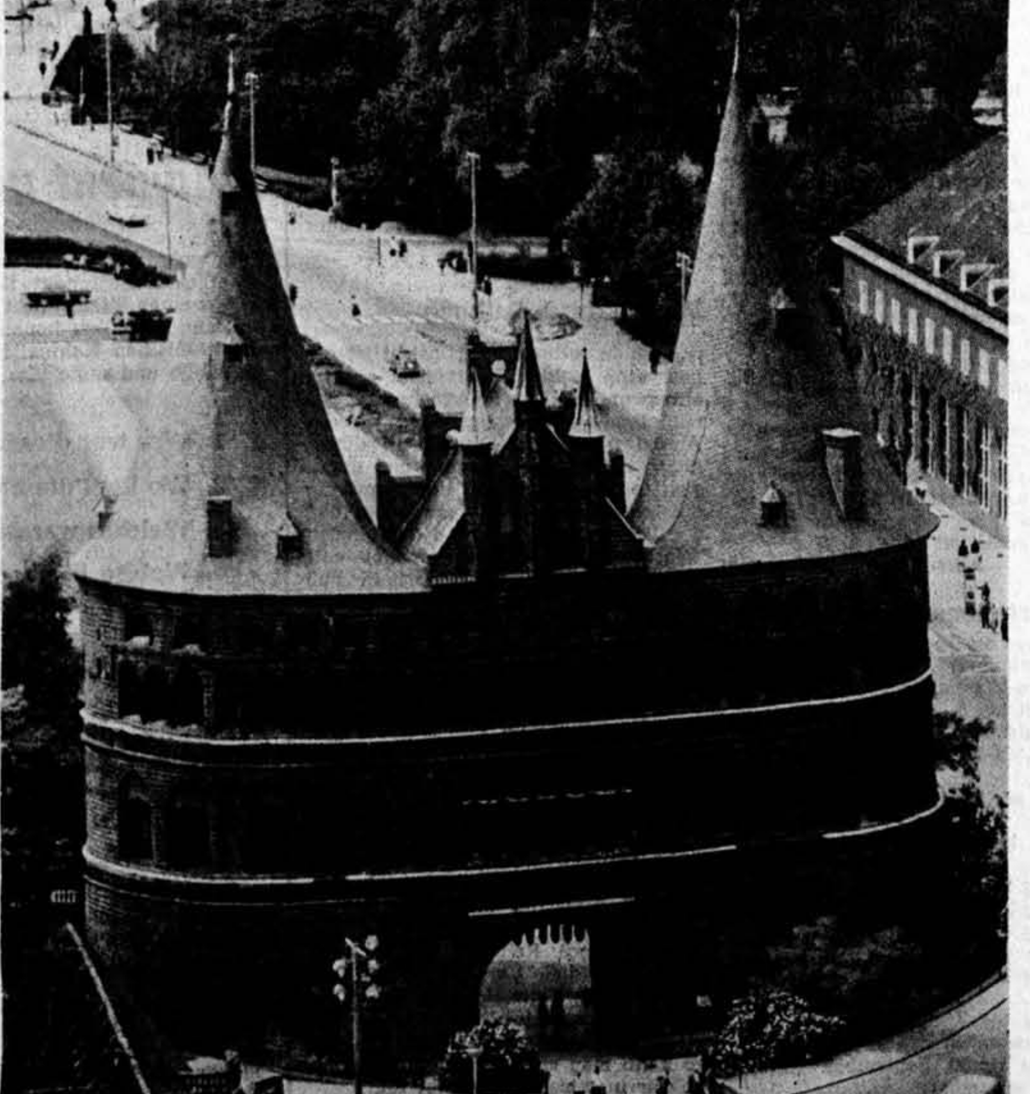
Die Vertriebenen haben durch ihren Landesverband auch die beiden großen Parteien nach ihrer Haltung zu Fragen der Ostpolitik, des Lastenausgleichs, der Patenschaften und verwandter Dinge befragt. Für die CDU gaben Dr. Lemke und Dr. Stoltenberg ein klare Antwort: Das Grundgesetz enthalte einen Auftrag, die Verantwortung für alle Deutschen zu tragen, denen die Menschenrechte und des Selbstbestimmungsrecht vorenthalten seien. Das deutsche Volk könne den völkerrechtlichen Anspruch auf Selbstbestimmungrecht und endgültige Festlegung seiner Grenzen in einem Friedensvertrag bei Vereinbarungen mit den östlichen Nachbarn nicht aufgeben.

SPD-Landesvorsitzender Jochen Steffen hingegen, der in den letzten Wochen von sich reden machte, nutzte die Frage nach dem Lastenausgleich zu einer Lektion in dialektischem Materialismus: „Diese Frage des Landesverbandes läßt darauf schließen, daß auch er nunmehr an eine Rückführung der Vertriebenen nicht mehr denkt. Die Eingliederung . . . ist weitgehend vollzogen." Und zur Frage nach der Haltung seiner Partei gegenüber der kulturellen und Patenschaftsarbeit der Vertriebenen einschließlich der Wachhaltung des gesamtdeutschen Bewußtseins im Falle eines Wahlsieges: Nach gegebener Situation" werde zu klären sein, in welcher Weise „den Belangen der Vertriebenen pp." am umfassendsten Rechnung getragen werden könne.

Was heißt „nach gegebener Situation"?

Ist hier etwa das Beispiel Neumünster gemeint, das sich etwas außerhalb der im Grundgesetz garantierten Meinungsfreiheit bewegt?

Die Vertriebenen pp. werden sich das am 25. April überlegen müssen. **shm**



Lübeck war vor 700 Jahren einer der Ausgangspunkte der Ostsiedlung. Im Bild: Das berühmte Holstentor. Foto Archiv

Bulgarische Sorgen

Jugend über Kommunismus enttäuscht

Die bulgarische KP ist besorgt über das Desinteresse der Jugend am Kommunismus. Anläßlich der Veranstaltungen im Zusammenhang mit dem 25. Jahrestag der kommunistischen Machtergreifung warnten zwei Spitzenfunktionäre der bulgarischen KP „vor Zweifeln an der Richtigkeit unserer Ideen" bei unserer Jugend.

Der eine Spitzenfunktionär, Boris Weltcheff, Mitglied des Politbüros, befaßte sich insbesondere mit der Desillusionierung bei der Jugend, für die er den „skrupellosen Imperialismus" verantwortlich machte, der „unser Land von innen demoralisiert und infiltriert, indem er seine Hauptstoßrichtung gegen die Jugend ansetzt". Der andere Sprecher, Iwan Paneff, Vorsitzender der KP-Jugendorganisation, gab einen Großteil der Schuld auch älteren Bulgaren, „die der Jugend gerne Ratschläge erteilen möchten, ihre Gefühle aufputschen und sie dazu anstiften, sich von der Partei und ihrer Führung zu trennen".

Was keiner der beiden Redner zugab, was jedoch Andeutungen in der Presse des Landes zu entnehmen ist, ist die Tatsache, daß in der bulgarischen Jugend die Enttäuschung darüber sehr groß ist, daß es dem Kommunismus nicht gelungen ist, den westlichen Lebensstandard zu erreichen. Diese Welle der Enttäuschung hat in den letzten Jahren proportional zu der Zahl der westlichen Touristen zugenommen. Das Jugendblatt „Narodna Maldesch" meinte hierzu kürzlich: „Sie drängen sich um einen Wagen mit ausländischem Nummernschild, verrenken ihre Köpfe vor den großen Fenstern ausländischer Missionen. Bei uns gefällt ihnen nichts. Folgt man ihnen, so gibt es bei uns nichts. Weder Industrie noch Literatur, weder der Kultur noch Kunst. Im Westen dagegen ..." *d. u. k.*



Frühjahr: Endlich können die Volkstanzgruppen wieder im Freien auftreten
Foto Zander

Synchrone Aktionsphase

Womit man Eindruck schindet

Das „Schnellformulierungssystem" stammt von Philipp Broughton, einem Beamten im amerikanischen Gesundheitsdienst. Wer in seiner Umgebung Eindruck machen will, kann die Tabelle mit Leichtigkeit verwenden. Er braucht nur eine beliebige dreistellige Zahl zu wählen und die bei diesen drei Zahlen in den untenstehenden drei Spalten aufgeführten Wörter zusammenzusetzen, z. B. 567: funktionelle Übergangspotenz, oder 934: ambivalente Drittgenerationsprogrammierung. Er wird als modern gebildeter Gesprächspartner oder gar als Stellenbewerber die größte Wirkung erzielen ...

„Keiner wird wissen, wovon Sie reden, aber niemand wird wagen, es zuzugeben!" schreibt Broughton. Wer das Märchen von des Kaisers neuen Kleidern kennt, weiß, womit man Eindruck machen kann. Hier also die Tabelle:

0	konzertierte	0	Führungs-	0	-struktur
1	integrierte	1	Organisations-	1	-flexibilität
2	permanente	2	Indifikations-	2	-ebene
3	systematische	3	Drittgenerations-	3	-tendenz
4	progressive	4	Koalitions-	4	-programmierung
5	funktionelle	5	Fluktuations-	5	-konzeption
6	orientierte	6	Übergangs-	6	-phase
7	synchrone	7	Wachstums-	7	-potenz
8	qualifizierte	8	Aktions-	8	-problematik
9	ambivalente	9	Interpretations-	9	-prozesse

H. L.

Twen-Spezial

Mondscheinfahrt auf dem Wannsee

Ein Sonderprogramm des Verkehrsamtes Berlin unter dem Motto Twen Spezial gibt Tips für Boutiquen, für eine City-Kneipenpause, eine Entdekkungsreise mit U-Bahn und Doppeldecker mit der BVG-Touristenkarte, für einen Trödeltrip rund um den Kurfürstendamm und zur Bleibtreustraße und natürlich für einen Abstecher nach Kreuzberg in die Kreuzberger Künstlerlokale. Zwischendurch in die Gemeinschaftssauna zur Heerstraße und abends zum Jazz in die Bundesallee oder zum Bummel in die Sperlingsgasse, in die Schaubühne am Halleschen Ufer sowie zur Mitternachts-Mondscheinfahrt auf dem Wannsee.

Eintrittskarte für das sommerliche Karussell ist der Berlin-Bummelpaß. Kostenloser Appetitanreger für kommende Höhenflüge, etwa 40 Coupons laden ein (der Bummelpaß ist bei der Buchung einer Berlin-Reise in Ihrem Reisebüro erhältlich) und in der Lady-Paß know-how-and-where für die Dame mit Tips für Shopping, Mode, Souvenirs, Kunst und Trödel, Kosmetik, Friseure, Thermen und Saunen, ein kleines Lady-ABC im handlichen Format für die Handtasche (erhältlich in den Auskunftsstellen des Verkehrsamtes, Hardenbergstraße 28, und im Zentralflughafen Tempelhof oder in Ihrem Hotel). *T. J.*

Gegen Infiltration

Brief eines älteren Lesers an die „Stimme der Jugend"

Das Auftreten unserer sogar in den demokratischen Parteien organisierten Jugend wirkt schockierend auf jeden verantwortungsbewußten Deutschen und sollte in ihm tiefe Sorge um den Fortbestand unserer freiheitlichen demokratischen Gesellschaftsordnung hervorrufen. Zwei Feststellungen sind in diesem Zusammenhang zu treffen.

Es zeigt sich einmal, daß es unsere demokratischen Parteien bisher nicht verstanden haben, unsere westdeutsche Jugend der Demokratie zuzuführen, und das es zweitens der östlichen Agententätigkeit dadurch gelungen ist, diese Jugend für ihre kommunistischen Weltideologien umzufunktionieren. Dieses ist ein Hauptverdienst Ulbrichts. Er hat damit die Zeit für die Sowjets reif gemacht, auf Annäherungskurs zur BRD einzuschwenken.

Ich kann nur hoffen, daß in unserer ostdeutschen Jugend in Verbindung mit dem Heimatgedanken das freiheitliche demokratische Gedankengut geistig schon so stark verankert ist, daß sie allen kommunistischen Infiltrationen widerstehen kann. Denn Ulbricht und Diktatoren überhaupt erkannten in der Vergangenheit und wissen heute noch zu schätzen, daß die heute noch zu schätzen, daß die Jugend eines Volkes ist und war. Wann wird sich diese Erkenntnis auch bei unseren Politikern durchsetzen? Hoffentlich nicht erst dann, wenn Ulbricht schon in Bonn residiert!

Fritz-Heinrich Schwarmat

Sommerferienordnung 1972

(angegeben ist jeweils der erste und letzte Ferientag)

Nordrhein-Westfalen
22. Juni bis 5. August
Rheinland-Pfalz
6. Juli bis 16. August
Saarland
6. Juli bis 19. August
Berlin
6. Juli bis 19. August
Hessen
13. Juli bis 26. August
Schleswig-Holstein
13. Juli bis 23. August
Hamburg
13. Juli bis 26. August
Bremen
20. Juli bis 2. September
Niedersachsen
20. Juli bis 30. September
Baden-Württemberg
27. Juli bis 12. September
Bayern
3. August bis 18. September

Achtung, Abiturienten!

Studienberatung in Marburg

Der Studentenbund Ostpreußen (BOSt) lädt Abiturienten zu einer Studienberatung ein. Fachleute und erfahrene Kommilitonen der verschiedensten Fachrichtungen referieren über den Beginn an der Hochschule, die Finanzierung des Studiums, das studentische Gruppenwesen u. a. (jeweils mit Dikussion und Einzelberatung). Daneben aktuelle Informationen zur Ostpolitik.

Ort: Jugendherberge Marburg, Jahnstraße 1.

Zeit: 16. April, 18 Uhr, bis 18. April, 13 Uhr.

Kosten: 15 DM Teilnehmerbeitrag (Verpflegung, Unterkunft, Bundesbahn-Rückfahrkarte 2. Klasse trägt der Veranstalter).

Anmeldungen sind zu richten an stud. jur. Gisela Krohn, 87 Würzburg, Innerer Graben 51, Telefon 09 31/5 35 44.

Gute Aussichten

Fachkräfte bleiben Mangelware

Qualifizierte Fachkräfte bleiben in der Bundesrepublik auch in den nächsten Jahren noch Mangelware. Eine Untersuchung des Rheinisch-Westfälischen Institutes für Wirtschaftsforschung in Dortmund ergab allerdings auch, daß noch im Jahre 1974 rund 30 Prozent aller Erwerbstätigen in der Bundesrepublik ohne abgeschlossene berufliche Ausbildung sein werden. Um so besser sind natürlich die Aussichten für junge Leute mit einer abgeschlossenen Lehre. *N. P.*

Fragwürdige Förderung

Wichtig für ostdeutsche Gruppen

Der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit, Heinz Westphal, hat am 10. März folgende Frage des Bundestagsabgeordneten Rollmann schriftlich beantwortet:

Frage: Hat die Bundesregierung die Absicht, auch weiterhin solche Konferenzen wie den kürzlich in Frankfurt abgehaltenen Kongreß „Friede mit Polen" aus Haushaltsmitteln zu unterstützen?

Antwort: Grundsätzlich ja. In ihrer Förderungspolitik läßt sie sich von dem Grundsatz leiten, daß förderungswürdige Veranstaltungen von dem verantwortlichen Träger und von Form und Inhalt des mitgeteilten Programms her die freiheitlich-demokratische Grundordnung unserer Verfassung und das System der parlamentarisch-repräsentativen Willensbildung nicht in Frage stellen dürfen. In diesem Rahmen stehen Form und Inhalt der Veranstaltungen in der freien Verantwortung der Träger. Die Bundesregierung lehnt es ab, die Veranstaltungen etwa ihrem Inhalt nach vorzuprogrammieren. *E. M.*

Du darfst nicht verzichten!

Du darfst nicht verzichten, du darfst
nicht verzagen —
es werden die Enkel dereinst danach
fragen,
was wir getan ...
Ja was wir getan, um die Heimat zu
retten,
und was wir getan, um zu schmelzen
die Ketten,
die uns versperren das Land unsrer
Väter.
Denk' nicht für heute nur, denke für
später,
darauf kommts an!
Wer anders als wir soll denn streiten
und streben
für das Recht, im deutschen Osten zu
leben?
Laßt uns rufen und mahnen, künden
und werben,
der Heimat verpflichtet, verpflichtet
den Erben
wie jedermann.
Du darfst nicht verzagen, du darfst
nicht verzichten!
Über sieben Jahrhunderte Deutschtum
verpflichten —
über sieben Jahrhunderte Heimat der
Väter ...
Du darfst nicht, sonst bist du der
Heimat Verräter,
denke daran! *Alexander Dreige*

Informationen Meinungen Analysen

Gewohnheitsmäßige Fehler rächen sich

Kleiner Pannenkursus für unsere jungen Leser: Die Kupplung

Die Kupplung und ihre Handhabung lohnt schon einer etwas genaueren Betrachtung, denn Kupplungsreparaturen sind im allgemeinen teuer und sie bedingen in den meisten Fällen den Ausfall des Fahrzeuges für einen Tag. Sicherlich ist die Kupplung mehr oder weniger einem Verschleiß unterworfen, und solche Teile gehen nun mal irgendwann kaputt, aber das muß nicht schon nach den ersten 20 000 km sein!

Stellen Sie sich folgendes Bild vor: Sie warten in der ersten Reihe vor einer roten Ampel. Neben Ihnen ein flotter, schneller Wagen. Die Ampel springt um. Wie eine Rakete schießt der Wagen nach vorn. Er ist weit schneller als Sie, nach kurzer Zeit schon fährt er etwa 60 km/h. Dann kommt er auf Ihre Fahrspur, setzt sich Ihnen genau vor die Nase, er bremst; denn die nächste Ampel zeigt ja wieder rot!

Diese Situation ist häufig zu beobachten. Der schnelle Fahrer gewinnt kaum an Zeit. Sie werden durch seinen Bremsvorgang ebenfalls zum früheren Bremsen gezwungen, und trotz des unnötigen und zusätzlichen Risikos für alle Beteiligten wird der Verkehr mit Sicherheit nicht flüssiger gehalten.

Wärme durch Reibung

Auch in technischer Hinsicht ist gegen eine solche Fahrweise einiges einzuwenden: Der Fahrer hat bereits mit eingelegtem ersten Gang vor der Ampel gestanden. Obwohl in dieser Phase noch keine Reibung und damit ein Verschleißeffekt in der Kupplung entsteht, liegt die Gefahr nahe, daß der Fahrer nicht während der ganzen Wartezeit das Kupplungspedal voll nach unten getreten hält. Sein Fuß wird ermüden und dann schleift die Kupplung doch etwas.

Schaltet die Ampel um, so gibt der Fahrer Gas und erhöht die Motorleistung unter gleichzeitigem Einrükken der Kupplung. Sicher, ohne Gas zu geben kann keiner anfahren, weil die Motorleistung sollte doch nicht gerade in dem Moment, wo die Kupplung die volle Kraft auf die Antriebsräder übertragen soll, auf ein Maß erhöht werden, womit man durchaus schon im dritten Gang fahren kann.

Vergegenwärtigt man sich, daß in der Kupplung ebenso wie in der Bremse durch Reibung Wärme entsteht, die den Verschleiß der entsprechenden Teile fördert und ihre Funktion beeinträchtigt, wenn sie stärker als konstruktiv bedingt anfällt, so kann man sich vorstellen, was der Fahrer in unserem Beispiel tut.

Außerdem ist die Kupplung fast immer in einem Gehäuse unmittelbar am Motor eingebaut und eine Außenkühlung ist anders als bei der Bremse nicht gegeben. Im Gegenteil, der Motor leitet noch einen Teil seiner Betriebstemperatur in das Kupplungsgehäuse ab.

Sie sehen also, die Betriebsbedingungen der Kupplung sind normalerweise schon nicht ideal. Dazu kommt noch, wenn man die letzten Jahre zurückblickt, wie sich der Verkehr entwickelt hat. Alte Hasen sind wir alle nicht, aber wenn man heute in Hamburg über die Elbbrücke fährt, dann hat man unter Umständen 32mal die Kupplung betätigt. Vor drei Jahren kam man vielleicht mit der Hälfte aus. Verständlich ist es also durchaus, daß sich heute gewohnheitsmäßige Fehler schwerer rächen als in der Zeit, in der man sie sich angewöhnt hat.

Ein kleiner Tip noch zum Schluß: Je später eine Kupplung „kommt", um so besser ist es, aber oben muß am Pedal immer etwas toter Gang vorhanden sein. *Gustav G. John*

Moment mal, das ist doch ...

Er gehört zu jenen Preußen, die das Wachwerden eines allgemeinen staatlichen Zustandes freudig begrüßten. Er wurde zum Schöpfer der allgemeinen Wehrpflicht in Preußen. Es wurde sogar eine ostpreußische Festung nach ihm benannt. Aber trotzdem warf er zusammen mit zwei ostpreußischen Kabinettsmitgliedern seinen König den Generalshut vor die Füße und sagte „Ich gehe!"

1. **Wer war dieser Mann?**
2. **Wo liegt die nach ihm benannte Festung?**
3. **Welches war der Grund seines Rücktritts?**
4. **Welche bis heute verhängnisvollen Folgen zog dieser Rücktritt nach sich?**

An diesem Preisausschreiben können sich unsere jungen Leser zwischen 12 und 25 Jahren beteiligen. Ausgenommen sind Mitglieder und Angehörige von Verlag und Redaktion. Zu beantworten sind die drei Fragen auf einer Postkarte. Als Preis winkt für die richtige Lösung wieder ein wertvolles Buch. Gehen mehrere gleichwertige richtige Lösungen ein, entscheidet das Los. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Gewinner und Buchtitel werden in der nächsten Ausgabe der „Stimme der Jugend" genannt. Einsendungen sind unter dem Stichwort „Preisausschreiben" zu richten an Das Ostpreußenblatt, Jugendredaktion, 2 Hamburg 13, Postfach 8047. In der Absenderangabe muß das genaue Geburtsdatum (nicht das Alter) enthalten sein! Einsendeschluß ist Mittwoch, der 21. April, 24 Uhr.

Hier nun die Auflösung unserer Preisfrage aus Folge 10: Bei den vielen richtigen Einsendungen fiel das Los diesmal auf Eckhard Biermann. Eckhard ist im März 17 Jahre alt geworden und wohnt in 2 Hamburg 55, Sülldorfer Kirchenweg 179. Er schrieb uns: „1. Emil von Behring, 1854 bis 1917; 2. Diphterie, Starrkrampf (Tetanusantitoxin), Tuberkulose; 3. Nobelpreis 1901." Als Preis erhält Eckhard das Buch „Tauwetter und vereiste Spuren", das im Heimatwerk-Verlag München, erschienen ist. Die Jugendredaktion gratuliert ihm herzlich und dankt auch allen übrigen Einsendern für ihre Teilnahme.

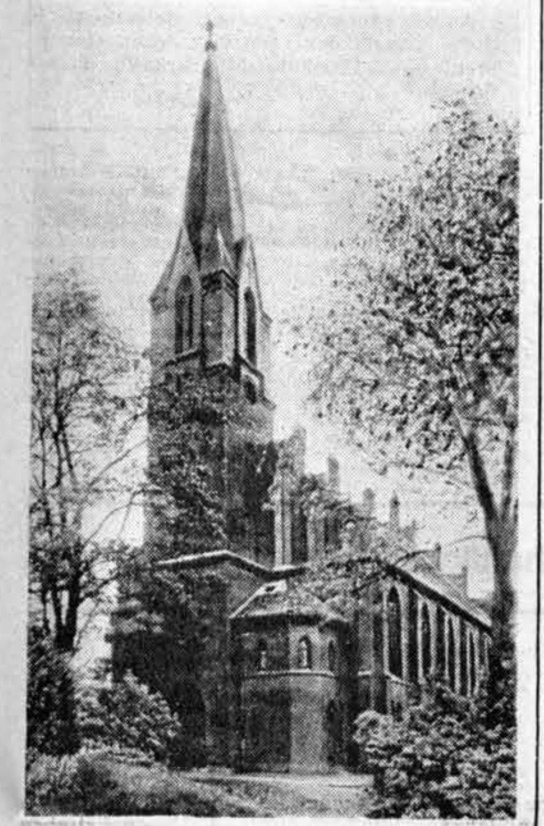
die Jugendredaktion

Im Osterlicht

Der dort gerufen über dem Grab und dem toten Sohne das Leben gab, ist auch uns Helfer zu dieser Zeit und hat uns bereitet das Feierkleid: ihr sollt leben!

Diesen Vers sprach ich in Königsberg zu Ostern 1946 vor einer armen, hungernden, gepeinigten Gemeinde, welche sich in einer halbzerstörten Turnhalle zum Gottesdienst am Osterfest versammelt hatte. In jenen Jahren hat sich die Kraft der Botschaft Gottes an uns in einer neuen, uns bisher unbekannten Weise erwiesen. Wir hatten nichts von dem, was uns sonst das Fest schön und lieb machte. Zerrissen waren unsere Familien und Freundschaften. Kein bunter Osterteller stand auf unseren Tischen. Schwermer und Liedtke und Plouda konnten kein Marzipan backen. Vom Dom, von der Schloßkirche und von den anderen Kirchen der lieben Heimatstadt kam kein Gruß der Glocken am Morgen des hohen Festes.

Mancher, der in guten Jahren schon begann, das Morgengeläut der Kirchen als störend zu empfinden, hätte jetzt wunder was dafür gegeben, wenn über dem Königsberg von 1946 wenigstens eine Glocke zu hören gewesen wäre. Aber es blieb das Wort, die Botschaft von dem, der sagen konnte, was kein Menschenmund sagen kann: ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit.



Die evangelische Kirche in Lasdenen

In unserer Heimat war diesem Herrn des Lebens in besonderer Weise eine Stätte bereitet. Die Dombauten von Königsberg und Frauenburg *und Marienwerder, die schimmernde Wallfahrtskirche von Heiligenlinde, die festen Stadtkirchen* von Insterburg und Tilsit und Bartenstein etwa, *die Dorfkirchen von Jucha oder Sussemilken* ließen spüren die Liebe zu dem Herrn des Lebens in Dank und Gelöbnis treuer Nachfolge.

Und wie wurde sein Lob gesungen in den Chorälen eines Speratus, in den Dichtungen Simon Dachs oder Marx von Schenkendorfs! Die Heimat bekennen und ihn übersehen, der dem Lande der Väter die innerste Prägung gab und die bleibenden Werte, das geht nicht. Sein Anspruch an uns hat sich in der Geschichte *bis in unsere Gegenwart hinein immer in Segen und klärende Kraft verwandelt, die uns auch* unsere schwersten Geschicke ertragen ließ.

Es ist vom ersten Ostern her keine Aufgabe des Lebens ohne seine lebendige Gegenwart zu lösen, und alle unsere Wege werden dunkel und wirr, wenn wir sie nicht im Osterlicht gehen. *In diesem Lichte wird uns Leben, Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit*

Kirchenrat Otto W. Leitner

Kurische Nehrung wird Nationalpark

Die Kurische Nehrung ist von der Regierung der Litauischen Sowjetrepublik zum ersten sowjetischen Nationalpark erklärt worden. Die Moskauer Gewerkschaftszeitung „Trud" veröffentlichte dazu einen Bericht, aus dem hervorgeht, daß die Nehrung im Laufe der Nachkriegsjahre durch Touristen einigen Schaden gelitten hat. *Reisen auf die Nehrung sollen deshalb* künftig nur in einige Zentren und in eingeschränktem Umfang möglich sein. „Trud" erklärt, bei der Erklärung zum Nationalpark gehe es darum, den Charakter der Nehrung als „Sahara des Nordens" zu bewahren.

Bekleidungsfabrik zum Coppernicusjahr

Frauenburg — Auf Beschluß der polnischen Stadtverwalter soll in Frauenburg anläßlich des Coppernicus-Jahres 1973 (500. Geburtsjahr von Nicolaus Coppernicus) außer verschiedenen Wiederaufbauleistungen auch eine *Lederbekleidungsfabrik* geschaffen werden. Auf diese Weise *wolle man, wie die Zeitung „Slowo Polskie"* meldet, die in Frauenburg herrschende Frauenarbeitslosigkeit verringern. jon

Die Königsberger Trinitat

Große Ostpreußen mit westdeutschen Augen gesehen — Von Anton Betzner

Königsberg wurde durch seine großen Söhne zur geistesgeschichtlich-moralischen Macht. In Kants Geburtshaus betrieb der Vater das Riemerhandwerk; schrieb die Mutter in ihr Gebetbuch: „Anno 1724, den 22. April, Sonnabends des Morgens um 5 Uhr ist mein Sohn Emanuel in diese Welt geboren ... Gott erhalte ihn in seinem Gnadenbunde bis an sein seliges Ende ..."

Kant vergaß seiner Mutter, die er mit 13 Jahren verlor, nie, daß sie ihn für das Gute und für Natureindrücke empfänglich machte, seine Begriffe weckte und erweiterte. Schon der 23-jährige sagte von sich: „... ich werde meinen Lauf antreten und nichts soll mich hindern, ihn fortzusetzen." Bereits am 21. 2. 1772 schrieb Kant über sein Hauptwerk „Kritik der reinen Vernunft", das er nach zehnjährigem Durchdenken 1780 niederschrieb, daß dies Werk „der Philosophie eine dauerhafte Art, eine andere uns vor Religion und Sitte weit vorteilhaftere Wendung" geben solle.

Der knappen Formel seines Sittengesetzes: „Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne", respondierte für mich beim Besuch des Forsthauses Moditten bei Königsberg ein Erlebnis des Philosophen, der bei dem Oberförster Wobser häufig zu Gast war. In einem insektenarmen Sommer beobachtete er, wie Schwalben einen Teil ihrer Jungen aus dem Nest warfen, um die übrigen füttern zu können. Das nötigte ihm die Worte ab: „Da stand mein Verstand stille, da war nichts dabei zu tun, als hinzufallen und anzubeten." Der göttliche kategorische Imperativ in der Tragödie noch nicht flügger Vögel läßt die studentischen Liebespaare auf der Tanzfläche des zur Gaststätte gewordenen Forsthauses kalt; mir verwischen sich die Worte der Tafel an der Kantlinde über ihren Köpfen „Die Nacht ist erhaben, der Tag ist schön" in Schlüsselworte seines Gegendenkers, des dunkeläugigen Hamann: „Die Liebe brennt, die Klugheit ist kalt". Mit den Mädchen auf den Motorrädern rattern die Burschen durch die Nacht davon.

Der Freund und häufige Tischgast Johann Georg Hamann brachte Kants Hauptwerk an den Verleger. Kants Versuch, ihn „vom Geschäft seiner wiedergeborenen Seele weg und auf eine nutzbare Mitarbeit am Diesseits hinzulenken", setzte er seine Metakritik der Vernunft entgegen. Entspringen Sinnlichkeit und Verstand als zwei Stämme menschlicher Erkenntnis aus gemeinsamer Wurzel, „zu welchem Behuf eine so gewaltige, unbefugte eigensinnige Scheidung desjenigen, was die Natur zusammengefügt hat"? Ursprung und Wesen von Sprache, Mythos und Dichtung sind für ihn „göttlich, das heißt vernunftmäßig nicht erkennbar". Seine Philosophie ist die des Logos, des Lebens, „des corpus mysticum von Gott und Mensch", mit dem Geschlecht als „Feuerwurzel der Welt". Ein Geist, der in der Uroffenbarung gründet, um sich in der Parusie zu vollenden.

War Kant sich bewußt, mit seiner idealistischen Philosophie „eine Revolution der Denkungsart", die „kopernikanische Wendung der abendländischen Philosophie" bewirkt zu haben, so übte Hamann, Gegner der Aufklärung, christlicher Sokrates, Wegbereiter der klassisch-romantischen Genielehre eine in Nähe und Ferne unfaßbare Wirkung aus. In der Hafenspeicherstadt Königsberg wirkte der große Magus als Packhofverwalter. Hier, wo die Fachwerkspeicher eng beieinander den Kai beschatten, hatte ein Unbekannter für Kants altersmüde Spaziergänge eine Ruhebank hingestellt. Hoch von der Luke lassen sie Bündel von Häuten herab. Man sagt, daß Winkelmann sich in diesem Lizentviertel das Leben genommen und Byron seine schönsten Elegien darin gedichtet haben würde. Engländer, Holländer, Schweden, Dänen, Letten, Litauer, Russen und Polen hatten hier ihre Handelsplätze.



Immanuel Kant nach Beckers Gemälde von 1768

Der dritte große Ostpreuße im Bunde mit Kant und Hamann ist Johann Gottfried Herder. Das Geburtshaus in Mohrungen ist Siegel eines Lebens. Das Mädchen, das mich führte, streckte seine kindliche Hand in die Bauernstube unter der Holzdecke: „Hier wurde Herder geboren." Mit der Wandlung vom Ackerbürger, Weber, Glöckner zum Kantor und Lehrer blieb Herders Vater den Nebengassen verschrieben.

Die kränkelnde Mutter schrieb dem Sohn: „... und ich bekam eine Versicherung, daß der Gott, auf den Du von Mutterleibe geworfen bist ... auch ferner Dein Gott sein wird ..." Das Land im Sohne sein Echo: „Siehe da das Gepräge dieser Kreatur von der Hand ihres Schöpfers!" Herder gründete tief im Geheimnis der Menschen- und Schöpfungsgeburt.

In Königsberg wehrte Herder sich, unter Hamanns Einfluß gegen Kant, gegen dessen empirisch und intelligibel aufgeteilte Welt: „Sein ist der Grund aller Erkenntnis. Wo nichts ist, erkennet nichts und wird nichts erkannt; darüber kann nicht philosophiert werden." Er beugte sich Hamanns Erkenntnis, daß aus der bloßen Menschennatur der Ursprung der Sprache nicht zu erkennen sei, daß eine göttliche übermenschliche Schöpferkraft bei der Entstehung der Sprache mitwirke, daß Poesie die Muttersprache des menschlichen Geschlechts sei. Daraus folgerte er: „Ist ein Gott in der Natur, so ist er auch in der Geschichte, denn „was Leben in der Schöpfung ist, ist in allen Gestalten, Formen und Kanälen nur ein Geist, eine Flamme." Herders Ideen von Volkstum, Nationalismus und Humanität beseelten Klassik und Romantik und entbanden über sie hinaus unabsehbare Metamorphosen. Sie erweckten die europäischen Ostvölker, unter denen Herders Name der bekannteste deutsche Name war.

Humanität war für ihn der Charakter unseres Geschlechts; das Göttliche darin also Bildung zur Humanität. Keiner für sich, jeder für alle. „So seid ihr euch alle einander wert und glücklich. Eine unendliche Verschiedenheit, zu einer Einheit strebend, die in allen liegt, die alle fördert." In Herders Unsterblichkeitsgewißheit aus dem leidenschaftlichen Erlebnis des göttlichen Kosmos bilden alle Lebewesen der Natur eine Kette der Höherentwicklung, an deren Ende der Mensch steht, — als höchste Stufe der tierischen Organismen zugleich die unterste höherer Wesen.

Während Kant „in einem allgemeinen weltbürgerlichen Zustand die höchste Absicht der vernünftigen Natur voraussieht" und er darüber hinaus durch seine Antinomien hindurch bis zu Einstein hinweist, sehen wir Herders Zukunftsbild von der wachsenden Vervollkommnung des Menschenzustandes bei Theilard de Chardin wiederaufgenommen und fortgesetzt. Bei ihm bewirkt der zusammenschließende Geist in unserem Zeitalter der Verpersönlichung statt der totalitären Mechanisierung der menschlichen Energien, in Ergreifung der Individualitätenmasse durch eine von Liebe beseelte Verschwörung, eine wachsende Vereinheitlichung des Universums im Glauben an eine höchste Einheit; durchdrungen vom Hauch des Absoluten, der vom höchsten Pol der Verpersönlichung ausgeht, im Duft der Nähe und Liebe.

Blieb auch Herders Zornwort, daß „nicht Humanität, sondern Leidenschaften sich der Erde bemächtigt und ihre Völker wie wilde Tiere zusammen und gegeneinander getrieben haben", gültig, so ist doch nicht zu leugnen, daß die geistige humanitäre Macht der Trinität der großen Geister Königsbergs bis heute wirksam geblieben ist; mag auch Königsberg 1945 in Schutt und Asche gesunken sein.

Naturparadies zu allen Jahreszeiten

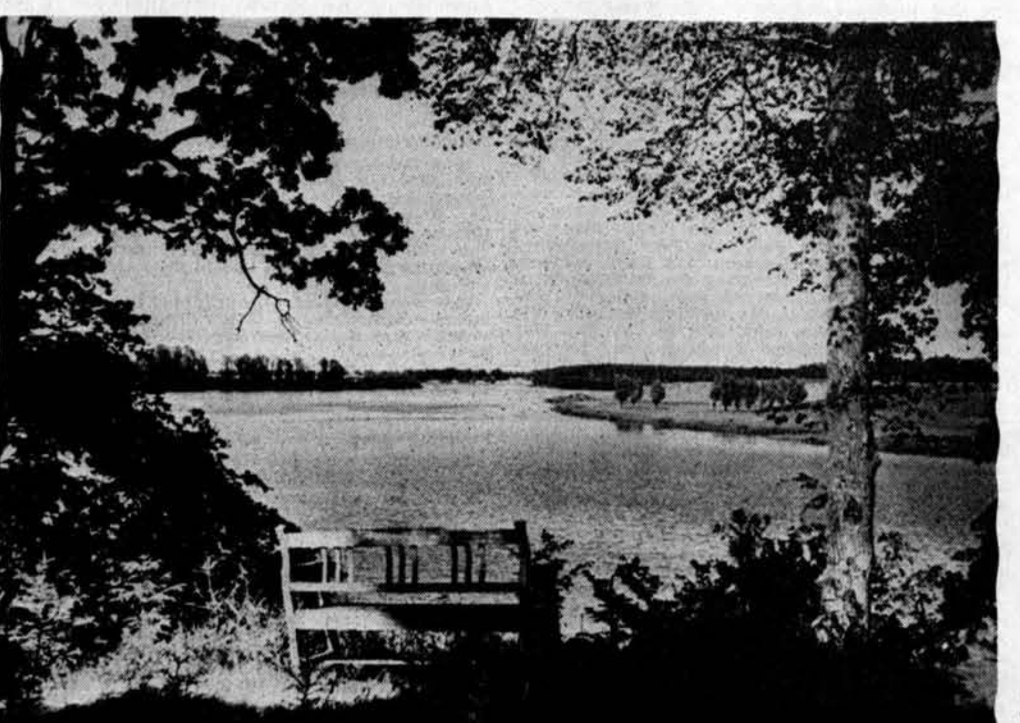
Der Stausee zwischen Friedland und Schippenbeil bot viel landschaftliche Schönheit

Der Kreis Gerdauen war nicht reich an *natürlichen Gewässern. Der angestaute* Omet-Banktin-See, der Nordenburger See, der Arklitter See bei Aklitten und Molteinen, der Rossen-See, der Pülm-See, einige Gutsteiche, die Omet, Swine mit der Ilme und der noch nicht fertiggestellte Masurische Kanal bildeten den gesamten Wasserkomplex. Doch einen ganz besonderen natürlichen Gewässerranteil von einmaliger Art und Schönheit gab es: Die westliche Kreisgrenze wurde in zehn Kilometer Länge von dem 1921/22 geschaffenen rund 30 Kilometer langen Stausee zwischen Friedland und Schippenbeil gebildet, der zu einem *romantisch-reizvollen Landschaftsgebiet gehörte.* Die fruchtbaren Ländereien Groß Schönau und Kaydann mit dem steilen bewaldeten Ufer und dem idyllischen Höllengrund waren zu jeder Jahreszeit das beliebteste Ziel vieler Heimatfreunde. Gekennzeichnete Pfade am Alleufer entlang ermöglichten ein interessantes, unbeschwerliches Wandern zwischen Friedland und Schippenbeil. Versteckt liegende, ungestörte Badestellen luden in heißen Sommermonaten Wanderlustige und Wassersportler von nah und fern zum Verweilen in Gottes schöner Natur ein. Und in den Wintermonaten tummelte sich *die Jugend bis zum Eintritt der Dunkelheit auf* der oft meterdicken Eisfläche.

Interessant ist, daß der bis 500 Meter breite Stausee mit seinen vielfachen Windungen keine einzige Brücke besaß. Wer Verwandte auf der gegenüberliegenden Seite besuchen wollte, mußte den weiten Umweg über Friedland oder Schippenbeil wählen. Als im Ersten Weltkrieg die Bewohner dieses Gebietes die Flucht vor der Russenarmee ergriffen, blieb ihnen nur die flache und schmale Furt beim Gut Pohiebels zu den festen Straßen im angrenzenden Nachbarkreis Bartenstein übrig. Wollte man nach *der Anstauung zu Besuchen auf das andere* Ufer, so riefen alle Anwesenden, die hohle Hand an den Mund gelegt, mit lauter Stimme: *„Hol rewer, hol rewer, hole hole hol!"* Hatte man Glück, so wurde man bald gegen ein gern *gezahltes Trinkgeld von geübten Ruderern zur* gewünschten Stelle hinübergebootet. Wurden die Rufe nicht vernommen, so konnte man mitunter stundenlang vergeblich auf das Übersetzen warten.

Wasservögel aller Art bevölkerten den Stausee, und in den hohen Baumkronen hatten Fischreiher und schwarze Störche ihren Horst. Sogar der im Ausserben begriffene buntschillernde scheue Eisvogel fand hier in den steilen Uferwänden die besten geschätzten Voraussetzungen für seine eigenartigen Lebensbedingungen. *Anglerfreunde konnten sich mit einer* vom Fischpächter ausgestellten Erlaubniskarte *tagsüber dem beglückenden Angelsport widmen,* und manch ein zehnpfündiger Hecht wurde unter laut fröhlichem „Petriheil" ans Ufer gezogen. Einen ganz besonderen Genuß bedeutete für alle Wassersportler die Motorbootfahrt auf dem breiten Stausee. Der Ausbruch des Zweiten *Weltkrieges machte auch diesem Alle-Idyll ein* jähes Ende.

Als um den 25. Januar 1945 bei 20 Grad Kälte die Brücke bei Friedland gesprengt und den unzähligen Treckfahrern die Flucht durch diese *Stadt unmöglich gemacht wurde, diente die mit* einer starken Eisdecke versehene Alle an der schmalsten Stelle den zahlreichen Flüchtlingen *als einziger Rettungsweg in eine unbekannte* Zukunft. OWB



Partie am Alle-Stausee — Foto Mauritius

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Telefon 0 56 62 / 9 18. Geschäftsstelle: 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Tel. 05 11 / 73 63 36.

Auskunft wird erbeten: Liebe Landsleute, beachten Sie bitte in der heutigen Folge des Ostpreußenblattes die Rubrik: Auskunft wird erbeten. Für Ihre Mithilfe ist Ihnen Ihre Kreisgemeinschaft dankbar.

Angerapp

Kreisvertreter: Karl-Heinz Czerlinski, 401 Hilden, Mozartstraße 37, Telefon 0 21 03 / 5 76 57.

Fritz Thews †. Für uns unerwartet starb am 21. März im Krankenhaus zu Herford an den Folgen eines Herzinfarktes unser Lm. Fritz Thews. Ein Heimattreuer hat uns verlassen. Er war ein Wissender um die Heimat, weil er sie aus eigenem Erleben kannte und ihr bis zu seinem Tod verbunden war. Er verstand es, seinen Landsleuten in Wort und Schrift das mitzuteilen und mitzugeben, was die Heimat lieb und wert erhält. Der Entschlafene wurde am 13. März 1893 in Rauben, Kreis Darkehmen, geboren. Er durfte noch seinen 78. Geburtstag erleben. Den Höhepunkt seiner Lebens- und Schaffenskraft erreichte er in unserer Kreisstadt Darkehmen/Angerapp. Sein Beruf, als Vorsteher eines Rechtsanwaltbüros brachte es mit sich, daß ihn die gesamte Kreisbevölkerung kannte. Sein Wissen und Können, aber auch seine aufgeschlossene und hilfsbereite Art führten dazu, daß man bei ihm Rat und Hilfe suchte. Am öffentlichen Leben unserer Kreisstadt nahm er regen Anteil. Besonders widmete er sich der Förderung des Sportes. Der Darkehmer Sportverein verdankt ihm seine Blüte. Durch seine Initiative wurde die Sporthalle auf dem Sportplatz errichtet. Journalistisch befähigt, glossierte er unter dem Pseudonym „Onkel Bremse" Zeit- und Lokalgeschehen in der Darkehmer Kreiszeitung. Nach der Vertreibung nahm er sofort Verbindung zu vielen seiner Landsleute auf und stellte sich in den Dienst der Kreisgemeinschaft. Mit Rat und Tat stand er Pate bei der Herausgabe des „Angerapper Heimatbriefes". Die Lücke, die sein Tod gerissen hat, werden wir erkennen, wenn wir ihn nicht mehr bei unseren Kreistreffen erleben, zu deren Gelingen er beigetragen hat. Fritz Thews bleibt uns unvergessen. Wir nahmen von ihm am 24. März Abschied. Er ruht auf dem Erikafriedhof zu Herford.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14.

Die Chronik von Gerwen (Gerwischkehmen) — In Folge 8 des Ostpreußenblattes vom 20. Februar wurde auf das Vorhaben hingewiesen, die Chronik von Gerwen im Umdruckverfahren zu vervielfältigen. Einzelheiten bitte dort nachlesen. Die bis jetzt bei dem Bezirksvertreter für Gerwen, Helmuth Sinhuber, 31 Westercelle, Hagenstraße 5, eingegangenen Vorbestellungen reichen noch nicht aus, um das Vorhaben zu verwirklichen. Deshalb bitten wir alle früheren Einwohner von Gerwen, kräftig in ihrem Familien- und Bekanntenkreis dafür zu werben und sich bei Lm. Sinhuber zu melden. Wir werden an dieser Stelle von Zeit zu Zeit über den Stand der Dinge berichten.

Gumbinner Nachmittag in Kassel am Sonnabend, 24. April. — Alle Gumbinner Mitbürger aus Stadt und Land, die in Kassel und Umgebung wohnen, laden wir mit ihren Familienangehörigen zu einem Zusammensein im Hotel Hessenland, Obere Königstraße, am Rathaus, ein. Beginn 14 Uhr. Der Kreisvertreter wird aus dem Gumbinner Leben einst und jetzt berichten und dabei Lichtbilder aus dem Kreisarchiv zeigen. Für die Jugend (ab 16 Jahren) findet eine besondere Besprechung statt. Außerdem wird genügend Gelegenheit sein, sich gemütlich und heimatlich bei Kaffee und Kuchen zu unterhalten. Liebe Landsleute, merken Sie sich den Tag vor und machen Sie andere Gumbinner darauf aufmerksam. Auskünfte erteilt auch Pfr. Wolfgang Plitt, 35 Kassel-Ha., Am Kubergraben 23, Telefon 05 61/68 39.

Gumbinner in Berlin — Die rührige Kreisgruppe der Gumbinner in Berlin veranstaltet ihr nächstes Kreistreffen Sonntag, 6. Juni, wieder im Parkrestaurant Südende. Verbunden mit diesem Treffen ist ein Kinderfest. Auch der Kreisvertreter wird zu diesem Treffen kommen und über die neueste Entwicklung in der Kreisgemeinschaft Gumbinnen und über die heimatpolitische Lage sprechen. Angehörige und Gäste sowie Gumbinner Berlin-Besucher aus der Bundesrepublik sind willkommen.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, Essen. Geschäftsstelle: Harry Janzen, 2 Hamburg 62, Tweeltenbek 103. Telefon 04 11 / 5 24 34 24.

In 7 Stuttgart 80, Markus-Schleicher-Straße 42, begehen in ungebrochener geistiger und körperlicher Frische das Fest der Goldenen Hochzeit am 11. April Pfarrer Dr. Walter Kowalewski und Frau Herta, geb. Degenhardt. Der Jubilar stammt aus Königsberg, wo er am 22. Mai 1896 geboren wurde, seine Gattin aus Lyck. Vor 50 Jahren wurde das junge Pfarrerspaar durch Stadtsuperintendent D. Quandt im Dom zu Königsberg getraut. Über Memel, Weidenau, Schloßberg und Fischhausen führte der gemeinsame Weg nach Königsberg, wo Dr. Kowalewski 1932 eine Pfarrstelle an der Sackheimer Kirche übernahm. Neben der weitverzweigten Gemeindearbeit in der Großstadt fungierte Dr. Kowalewski als Mitglied des Theologischen Prüfungsamts beim Evangelischen Konsistorium und als Standortpfarrer im Nebenamt während der fünf Kriegsjahre. Darüber hinaus war das Ehepaar von der sorgenden Verantwortung für seine drei Töchter und drei Söhne erfüllt. Als Ausgebombte, die ihren jüngsten Sohn als Gefallenen ostpreußischer Heimaterde anvertrauen mußten verließen sie 1945 die Heimat. Weitverstreut war die Familie, deren einzelne Mitglieder für lange Zeit nichts voneinander wußten. Eine neue Wirkungsstätte fand das Ehepaar in Stuttgart, wo Dr. Kowalewski seine letzten sechzehn Dienstjahre in Münster verbrachte. Durch seine Initiative erstand der Gemeinde ein neues Gotteshaus, die Dreifaltigkeitskirche. Seit dem Frühjahr 1963 verlebt das Jubelpaar auf der Höhe von Möhringen-Fasanenhof den gemeinsamen Ruhestand in körperlicher und geistiger Frische, aufgeschlossen für das kulturelle Angebot Stuttgarts und die landschaftlichen Schönheiten dieser Erde. Auch im Ruhestand wirkt Dr. Kowalewski gelegentlich im pfarramtlichen Dienst, es ist schon Tradition, daß verschiedene landsmannschaftlichen Verbände ihn um die Weihnachtsansprache bei ihren Feiern bitten. Gemeinsam mit ihren fünf Kindern, den Schwiegerkindern und elf Enkelkindern gedenkt das Ehepaar der erfahrenen Güte Gottes, der allein den Weg in die Zukunft kennt.
Horst Rucke

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Telefon 04 31 / 4 68 74.

Das diesjährige Treffen in Essen findet am 20. Juni im Städt. Saalbau statt. Es beginnt um 10 Uhr. Um 14 Uhr spricht in einer kurzen Gedenkstunde unser Kreisvertreter, Lm. Werner Coehn. Dabei wird uns die Chorvereinigung Ostvertriebener, Essen, mit einigen heimatlichen Liedern erfreuen. Geplant ist außerdem, Ihnen am Nachmittag einige neuere Dias aus Ostpreußen, vor allem aus Lötzen, zu zeigen. Bitte, merken Sie schon heute den Termin vor. Der neugewählte Kreistag tritt bereits am 19. Juni um 19 Uhr in Essen zusammen. Dazu ergehen noch rechtzeitig besondere Benachrichtigungen. — Auf Beschluß des Vorstandes findet in Zukunft das Treffen in der Patenstadt Neumünster nur alle zwei Jahre statt. Daher fällt es bereits in diesem Jahr aus. — Ich möchte noch darauf hinweisen, daß soeben der Lötzener Heimatbrief Nr. 29 erschienen ist. Landsleute, die ihn bisher noch nicht erhalten haben, wenden sich bitte an die Geschäftsstelle, 235 Neumünster 1, Franz-Wiemann-Straße 27a.
Nora Kawlath

Mohrungen

Kreisvertreter: Otto Freiherr v. d. Goltz, 2057 Reinbek, Schillerstraße 30, Telefon 04 11 / 7 22 56 85.

Frau Ellen-Nora Schenck dankt hiermit herzlich allen Bekannten und ehemaligen Schülern für die große Freude, welche ihr mit Blumen und Glückwünschen bereitet worden ist. Besonderer Dank dem kleinen Kreis „Ehemaliger" für die schöne Aufmerksamkeit zu ihrem 80. Geburtstag.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 328 Bad Pyrmont, Postfach 120, Telefon 0 52 81 / 47 92.

Friedrich Junga-Kukukswalde †. Am Tag vor seinem 91. Geburtstag ist unser ältester Vertrauensmann und Vertreter der Gemeinde Kukukswalde, Friedrich Junga, in 509 Leverkusen, Zündhütchenweg 4, von uns gegangen. Friedrich Junga war viele Jahre Gemeindevorsteher und Bürgermeister seiner Heimatgemeinde Kukukswalde und hat in diesem Amt sowie auch in Verbänden und Vereinen in der Heimat segensreich gewirkt. Nach der Vertreibung war er bis zur letzten Stunde vorbildlich bemüht, seinen früheren Mitbewohnern in jeder Weise zu helfen und die Heimatarbeit zu unterstützten. Der Kreis Ortelsburg wird ihm stets ein dankbares und ehrendes Andenken bewahren.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Wahl der Bezirksvertrauensmänner (Kreistag) — Gemäß § 9 der Satzung der Heimatkreisgemeinschaft Pr.-Eylau in der Fassung der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. vom 7. August 1955, als Wahlausschuß für die Durchführung der Wahl der Bezirksvertrauensmänner (Kreistag) ordnungsmäßig berufen, stellen wir nach Prüfung der Wahlunterlagen hiermit fest, daß die Aufforderung zur Einreichung von Wahlvorschlägen rechtzeitig und bestimmungsgemäß im Ostpreußenblatt, Folge 10, Seite 12, vom 6. März, erfolgt ist. Als Einreichungstermin der Wahlvorschläge war spätestens der 29. März genannt. Gleichzeitig wurde der vom Kreisausschuß Pr.-Eylau aufgestellte Wahlvorschlag veröffentlicht und vermerkt, daß die von ihm aufgeführten Landsleute der einzelnen Bezirke als gewählt gelten, falls keine weiteren Wahlvorschläge in der gesetzten Frist bis zum 29. März beim unterzeichneten Wahlausschuß eingehen. Wir haben uns davon überzeugt, daß andere Wahlvorschläge als die vom Kreisausschuß Pr.-Eylau veröffentlichten nicht eingegangen sind und somit die darin zur Wahl vorgeschlagenen Landsleute als ordnungsmäßig gewählte Bezirksvertrauensmänner (Kreistag) des Heimatkreises Pr.-Eylau für die Zeit von 1971 bis 1975 zu gelten haben.

Der Wahlausschuß
der Heimatkreisgemeinschaft Pr.-Eylau
Bernhard Blaedtke — Friedrich Rungk

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45 / 3 66.

Das diesjährige Hauptkreistreffen am 28. und 29. August in Wesel steht im Zeichen dankbaren Gedenkens. Wir alle sollten dabei sein. Vor 25 Jahren rief unser verehrter Kreisvertreter Heinrich Hilgendorff die Rastenburger aus Stadt und Land — mit Flüsterpropaganda — zum ersten Kreistreffen in Hamburg (Dammtorbahnhof) zusammen. Sein mutiges Bekenntnis zur Verantwortung, zur heimatlichen Verbundenheit, zum Miteinander-Füreinander steht am Anfang unserer Nachkriegsgeschichte. Und ganz gewiß hat seine Frau Gisela, geb. von der Goltz-Wehlack, keinen geringen Anteil an der Bewältigung, am menschlichen Gelingen all dessen, was hinter uns liegt. Laßt uns den 25. Geburtstag unserer Kreisgemeinschaft so feierlich begehen, wie Herz und Vernunft es uns erlauben. Menschliche, heimatliche, kulturelle Verbundenheit, das sind unsere Leitgedanken für Wesel 1971.

Vor 15 Jahren wurde das Patenschaftsverhältnis Rees/Wesel—Rastenburg begründet. Unser Dank gilt Heinrich Hilgendorff und seinen Getreuen Paul Busse, Bernhard Gemmel, Friedrich Helmerking, Paul-Julius Langhals, Erwin Leffler u. a. m. Nicht vergessen wollen wir die nicht mehr unter uns lebenden Mitgestalter von einst Walther Becker, Karl Hahlweg, Martin Modricker. Unseren Paten, der Kreisverwaltung Rees, den Weseler und den weiteren Stadtvertretungen des Kreises Rees bleiben wir stets in Achtung und Dankbarkeit verbunden. Vor allem aber danken wir in wahrhaft freundschaftlicher Weise unseren treuen mehr als 3000 Landsleuten, die Jahr für Jahr und immer wieder in Wesel dabei waren und dabei bleiben. Laßt uns den 15. Gründungstag der Patenschaft in Dankbarkeit und Besonnenheit miteinander erleben.

Rastenburg, die Stadt der Schulen. Erinnern Sie sich noch? Im ganzen Land war es bekannt. Wer kennt sie nicht, unsere Hippel-Schule, Herzog-Albrechts-Schule, Luisen-Schule, Hindenburg-Oberschule, Handelsschule, Volkshochschule, Landwirtschaftsschule usw. Auch die Schulen in Barten, Dengfurt, Korschen usw. wollen wir nicht unerwähnt lassen. Und gleich zwei der vielen Schulen haben in diesem Jahr ihren großen Ehrentag. „Herzog-Albrecht" und „Hindenburg" sind es. — 425. Jubiläum der ehemaligen staatlichen Herzog-Albrechts-Schule, die im Jahre 1546 als Lateinschule und „Zöglingsseminar" der Albertina-Universität Königsberg gegründet worden ist. (Diese Rastenburger Schule ist älter als die Universität Köln.) — 150. Jubiläum der ehemaligen städtischen Hindenburg-Oberschule, die aus der 1821 gegründeten städtischen Höheren Töchterschule hervorgegangen ist (solche Kenntnis verdanken wir dem Archivar unseres Heimat- und Kulturringes Heinz Kiaulehn, der kürzlich eine wertvolle Chronik für unsere lieben „Hindenburgerinnen" entdeckt hat). — Dank der verständnisvollen Unterstützung durch unsere Weseler Freunde, Paten und Partner wird das Doppeljubiläum der Schulen am 28. August ab 19 Uhr in der Niederrheinhalle und am 29. August um 11 Uhr im städtischen Bühnenhaus stattfinden (bitte vormerken). Jeder Angehörige und Freund unserer Schulen und unserer Kreisgemeinschaft ist sehr herzlich zur frohen und besinnlichen Teilnahme aufgerufen. Jeder von Ihnen sollte Pate unserer Schulen sein. — Bitte jetzt schon viermal Jubiläum vormerken. Bitte jetzt schon miteinander verabreden und bitte weitersagen, weiterschreiben. Das Erlebnis Wesel 1971 sollte niemand versäumen.
Gerhard Pasternack, Kulturw. der Kr.-Gemeinschaft

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Fritz Schmidt, 313 Lüchow, Stettiner Straße 17, Telefon 0 58 41 / 6 06.

Bürgermeister Franz Mietzner 80 Jahre. — Die Kreisgemeinschaft gratuliert sehr herzlich zum 80. Geburtstag, verbunden mit allen guten Wünschen für Gesundheit und ferneres Wohlergehen. Unser Bürgermeister kann auf eine langjährige erfolg- und segensreiche Tätigkeit in Schloßberg zurückblicken. Nach der Vertreibung stand er seinen Landsleuten stets bereitwillig mit Rat und Tat zur Seite. Nach der Pensionierung als Stadtdirektor der Stadt Melle bei Osnabrück stellte er sich ganz der Kreisgemeinschaft im Kreisausschuß zur Verfügung. Unser Heimatbuch „Der Kreis Schloßberg" ist sein Werk, ebenso sind die Heimatbriefe, die jährlich erscheinen, sein Verdienst. Unser Bürgermeister Franz Mietzner, heute 452 Melle, Engelgarten 46, hat seine Treue zur Heimat stets durch die Tat bewiesen. Wir Schloßberger grüßen ihn und seine Familie recht herzlich.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91 / 20 03.

Jugendtreffen am 8./9. Mai in Lüneburg, Ost-Akademie, Herderstraße 1, mit Besuch des Ostpreußischen Jagdmuseums. Bitte möglichst bald die Anmeldung abgeben, auch zwei Personen auf einer Anmeldung. Kollegen oder Schulfreunde sind gern gesehen, auch wenn sie aus Westdeutschland stammen. Es gilt, jedem den deutschen Osten nahezubringen. Wer eine Einladung noch nicht erhielt, melde sich. Sichern Sie durch Ihre Anmeldung die Durchführung des Treffens. Sie hören auch, wie es heute in Ostpreußen wirklich aussieht. Sichern Sie sich ein preiswertes und erlebnisreiches Wochenende. Wir kämpfen gegen die Gleichgültigkeit, weil wir uns dem Deutschen Osten verpflichtet fühlen. Wir brauchen hierzu auch die Hilfe der Jugend.

Kartei der Kreisgemeinschaft: Es ist außerordentlich wichtig, daß wir wissen, wo die Wehlauer jetzt wohnen. Unsere Kartei muß ständig verbessert und ergänzt werden. Danach richten sich auch die Orte, wo die Treffen angesetzt werden. Es ist lebensnotwendig für unsere Gemeinschaft, daß wir die Wohnorte überprüfen, die Veränderungen des Familienstandes und die heranwachsende Jugend erfassen. Daher bitten wir alle Angehörigen des Heimatkreises, die diese Zeilen lesen, um eine entsprechende Nachricht. Teilen Sie uns bitte auf einer Postkarte mit: die Namen aller Familienangehörigen mit Wohnort vor 1945, jetzige Anschrift, früherer und jetziger Beruf, Alter, wer verstarb, wer wurde inzwischen geboren. Da wir mit dieser Aufforderung nicht alle erreichen, ist es wünschenswert, wenn Sie uns darüber hinaus dieselben Angaben noch von Verwandten und Bekannten aus dem Heimatkreis aufschreiben. Das gilt nicht nur für die Bezieher des Heimatbriefes, deren Anschriften bekannt sind, sondern auch für alle anderen! Bitte, machen Sie sich die Mühe, unterstützen Sie unsere Bestrebungen, und schicken Sie Ihre Postkarte an Frau Inge Bielitz, Karteiführerin, 233 Eckernförde, Karl-Samwer-Ring 25.

---

60. Seminar im Ostheim

Stärken und Schwächen des Ostblocks

In der vielbeachteten Denkschrift der 30 Hauptleute wird u. a. festgestellt, daß die tatsächlichen Kräfteverhältnisse zwischen Ost und West aus politischen Zweckmäßigkeitsgründen verfälscht dargestellt würden.

Eine derartige Feststellung wird im nächsten Staatspolitischen Gesamtdeutschen Seminar in Bad Pyrmont mit Sicherheit nicht getroffen. Ohne Schminke wird hier das Thema behandelt:

Stärken und Schwächen im Ostblock

(Deutschland und der Osten)

Die innere und äußere Lage der Ostblockländer im Jahre 1971 — wirtschaftlich, politisch und militärisch — Deutschland- und Europapolitik des Ostblocks — Auswirkung der Verträge mit der Bundesrepublik. Diese Fragen stehen im Mittelpunkt des Seminars.

60. Seminar.
Vom 7. bis 12. Juni 1971.

Anmeldungen bitte an das Heimatpolitische Referat der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, richten.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11 / 18 07 11.

25. April, So., 15 Uhr, Heimatkreis **Allenstein:** Kreistreffen im Hansa-Restaurant, Alt-Moabit 47/48 Busse 1, 23, 86 und 90).
25. April, So., 15 Uhr, Heimatkreis **Goldap:** Kreistreffen im Gesellschaftshaus Heumann, Nordufer 15 (U-Bahn Amrumer Straße, Busse 16 u. 70).
25. April, So., 16 Uhr, Heimatkreis **Königsberg:** Kreistreffen im Berliner Kindl, Inh. Ernst Block, Armininusstraße 2, Ecke Bremer Straße (Busse 24, 70, 72, 86 und 90 bis Rathaus Tiergarten, U-Bahn bis Turmstraße).
25. April, So., 16 Uhr, Heimatkreis **Neidenburg:** Kreistreffen im Hotel Ebershof, Ebersstraße 68 (Busse 65, 73, 75, 83 und 48, S-Bahn Schöneberg).
27. April, Di., 19.30 Uhr, **Ostpreußische Jugend:** Treffen im Haus der ostdeutschen Heimat. Volkstanzinteressenten herzlich willkommen, Stresemannstraße 90, Raum 118.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11 / 5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11 / 45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Bezirksgruppen

Altona — Freitag, 30. April, 19.30 Uhr, gemeinsam mit der Heimatkreisgruppe Osterode „Tanz in den Mai" im Vereinslokal, Restaurant Kegelsporthalle, Waterloohain 9.

Barmbeck—Uhlenhorst—Winterhude — Sonntag, 18. April, 16 Uhr, Gaststätte Jarrestadt, Jarrestraße Nr. 27, Frühlingsfest gemeinsam mit den Memelländern. Frühlingsliedersingen, anschließend Tanz.

Harburg—Wilhelmsburg — Dienstag, 27. April, 19.30 Uhr, Jahreshauptversammlung in der Fernsicht. Anschließend Reisebericht mit Dias von einem Landsmann, der 1970 die Heimat besucht hat.

Wandsbek — Sonnabend, 17. April, 19.30 Uhr, Hotel Holsteinisches Haus in Rahlstedt, Grubesallee 2, direkt am Bahnhof Rahlstedt, Sonderveranstaltung mit Tanz. Es spielt eine neue Kapelle von besonderer Qualität.

Heimatkreisgruppen

Memellandkreise — Sonntag, 18. April, 16 Uhr, Gaststätte Jarrestadt, Jarrestraße 27, Frühlingsfest, gemeinsam mit der Bezirksgruppe Barmbek. Sinn der Veranstaltung: ostpreußisches Frühlings- und Volksliedersingen in der Gemeinschaft, sowie von einem Singkreis. Damit sollen Heimatlieder und -dichtungen aufgefrischt und in Erinnerung gebracht werden.

Osterode — Freitag, 30. April, 19.30 Uhr, gemeinsam mit der Bezirksgruppe Altona „Tanz in den Mai" im Vereinslokal Restaurant Kegelsporthalle, Waterloohain 9.

Sensburg — Donnerstag, 22. April, 16 Uhr, im Feldeck, Feldstraße 60, letzte Zusammenkunft vor der Sommerpause.

Frauengruppen

Fuhlsbüttel — Donnerstag, 22. April, 15.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Bürgerhaus, Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 91. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Köln — Mittwoch, 14. April, 14.30 Uhr, im Kolpinghaus, Helenenstraße, Zusammenkunft der Frauengruppe mit Bericht über die Delegiertentagung in Hagen. Außerdem wird gebeten, einen Verlosungsgegenstand (nach Möglichkeit und Können selbst gebastelt) im Werte nicht unter 3,— DM mitzubringen. Jedes Los gewinnt.

Duisburg — Günther Taschenberger †. Wenige Wochen, nachdem die Kreisgruppe ihren Vorsitzenden Horst Hilger verlor, riß der Tod den stellv. Vorsitzenden Günther Taschenberger aus ihren Reihen. In Lötzen aufgewachsen, wurde Taschenberger nach dem Abitur Soldat. Bei Kriegsende Hauptmann, verbrachte er die ersten Jahre nach dem Zusammenbruch in der sowjetisch besetzten Zone. 1953 nach Duisburg übergesiedelt, trat er dort in die von seinem Vater gegründete Versandbuchhandlung ein, in der er bis zu seinem Tod tätig war. Im Januar 1954 trat er der Kreisgruppe bei, die er als Schriftführer und später als stellv. Vors. entscheidend mitgestaltete. Bestes preußisches Pflichtbewußtsein, persönlicher Einsatz und ein den Ausgleich suchendes und vermittelndes Wesen zeichneten ihn aus. In zahlreichen Ehrenämtern hat er sich um das Allgemeinwohl mit Erfolg bemüht, lange Jahre diente er seinen Schicksalsgefährten als Mitglied des Kreisbeirates für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen, dessen Vors. er zuletzt war. Neben diesen Aufgaben stellte er sich der Kreisgemeinschaft Lötzen zur Verfügung, die mit ihm einen sachkundigen und arbeitsfreudigen Mitarbeiter verliert. Günther Taschenberger hat sich um die Heimat und seine Landsleute verdient gemacht. Die Kreisgruppe trauert um den im 52. Lebensjahr Verstorbenen in dem schmerzlichen Bewußtsein, daß die Lücke, die er hinterläßt, nicht zu schließen ist.

Wuppertal — Sonnabend, 17. April, 19 Uhr, Stadtsaal Vohwinkel, Nähe Schwebebahnendstation und Bahnhof Vohwinkel, gesellige Veranstaltung. Es gibt Königsberger Klops und Kartoffelflinsen mit Apfelmus bzw. Zucker. Die Preise: Königsberger Klops 4,— DM, Kartoffelflinsen 2,50 DM. Nach dem Essen spielt eine Drei-Mann-Kapelle zum Tanz auf. Ende 1 Uhr. Eingeladen sind alle Landsleute und Freunde der Landsmannschaft, gleich, ob gegessen wird oder nicht. Kostenbeitrag 1,— DM. Wer die schriftliche Anmeldung zum Essen noch nicht abgeschickt hat, möge dies sofort erledigen oder die Meldung telefonisch, 44 22 53, durchgeben.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebighöhe 20, Telefon Nr. 06 41 / 3 81 47.

Frankfurt (Main) — Zum Königsberger Treffen am 15. und 16. Mai fährt die Kreisgruppe nach Duisburg. Sollten sich 40 Personen melden, so wird ein Bahnbus gemietet, der am 15. Mai morgens ab Frankfurt (Main) fährt. Die Rückfahrt würde am 16. Mai abends ab Duisburg sein. Fahrpreis bei 40 Personen nur 20,— DM. Sollten keine 40 Personen zusammenkommen, so wird mit der Bundesbahn 2. Klasse D-Zug gefahren. Der Einzelfahrpreis würde 57,— DM betragen. Als Gesellschaftsfahrt ab 10 Personen 42,— DM, ab 25 Personen 30,— DM. Es wird deshalb um sofortige Anmeldung gebeten an Lm. Georg Newiger, Heimatring 34, Telefon 62 98 53.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring Nr. 1, Telefon 06 31 / 22 08. Landesjugendwart: Horst Jucknat, 5427 Bad Ems, Wintersberger Straße 8.

Neustadt (Weinstraße) — Sonnabend, 17. April, 20 Uhr, Monatsversammlung im Saal des Ev. Frauenbundes, Schütt 9. Im Mittelpunkt steht ein Lichtbildervortrag „Ostpreußens nördliche Wanderung". Von Zoppot über Danzig, Königsberg, Tilsit bis Memel, führt der Weg noch einmal durch die schöne Heimat.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV li., Telefon 08 11 / 30 46 86.

Weilheim — Sonnabend, 17. April, Ausflug nach Dießen. Abfahrt 13.48 Uhr.

Das schreib ich mal dem Ostpreußenblatt ...

Mehr Demokratie in die Funkhäuser

Die Aktion „Mehr Demokratie in die Funkhäuser" kann ich nur unterstützen. Als Neunzehnjähriger bin ich der Ansicht, daß es bei der Gestaltung der Sendungen endlich Gleichberechtigung geben muß. Unser Volk wird zu oft hinters Licht geführt und es ist traurig, daß die Öffentlichkeit zu wenig über das Problem der einseitigen Meinungsverbreitung informiert ist. Von allein wird es meiner Ansicht nach kaum Freiheit für die von der „großen Linken" schon fast in die Verbannung getriebenen „Revanchisten" geben. Ohne aktive Mitwirkung kein Erfolg, wenn die Heimatvertriebenen nicht noch jahrzehntelang Prügelknaben der Nation bleiben wollen. Ich wünsche der Aktion „Funk und Fernsehen" viel Erfolg und hoffe, daß künftig beiden Seiten Rechnung getragen wird.

Uwe Ahrendt, 4811 Brackwede-Ummeln

Ostpreußenblatt

Als treue Leserin unseres Ostpreußenblattes möchte ich mich bedanken für die Freude, die Sie mir allwöchentlich ins Haus bringen. Alles ist interessant und von hohem Niveau und spricht die richtige Sprache. Nochmals Dank und Anerkennung!

Ruth Reuter, 8 München 80

Als langjährige Leser möchten wir Ihnen recht herzlich danken für die Arbeit, die Sie für unsere Sache leisten. Wir können jene Vertriebenen nicht verstehen, die abseits stehen und in Resignation vor den Massenmedien kapitulieren. Gerade weil Gefahr besteht, sollten wir alle wie eine Mauer unsere Landsmannschaften tatkräftig unterstützen.

Otto und Anna Schmidt, 59 Siegen

Seit Jahren beziehe ich das Ostpreußenblatt und bin erfreut über die Informationen, die mir sonst keine andere Zeitung gibt. Mein Mann und ich sind keine Ostpreußen, aber wir lieben Wir haben jetzt auch, um bei der Aufklärung zu helfen, gleich je zehn Bücher „Zwischen Gestern und Morgen" und „Sie kamen übers Meer" bestellt.

Elisabeth Wiegand, 2 Wedel

Ihre gerade und gerechte Haltung, gepaart mit Mäßigung — auch dort, wo man am liebsten aus der Haut fahren möchte — beeindrucken mich sehr, und mit großem Interesse lese ich jeweils Ihre politischen und geschichtlichen Beiträge. Meine Frau liest speziell das Heimatliche. Sie stammt aus dem Memelland. Nach dreieinhalb Jahren Sibirien kam sie 1949 in die Schweiz und war erstaunt, daß es auch Schweizer gibt, die anders als die Weltmeinung über Deutschland dachten.

Lassen Sie sich nicht kleinkriegen und kämpfen Sie weiter für Ihr Recht. Ich wünsche Ihnen viel Glück, Mut und Geduld. Die Schicksalsmächte werden Deutschland nicht im Stich lassen!

H. Schweizer, Thun/Schweiz

Keine Preisgabe

Die Gefahr der so unglaublichen, leichtfertigen und freiwilligen Preisgabe — und wenn es auch nur der Anspruch ist — unserer schönen, jahrhundertelang deutschen Ostgebiete muß abgewehrt werden. Was bedeuten 25 oder 100 Jahre in der Völkergeschichte. Den Anspruch aufgeben? Niemals! Welches auch nur einigermaßen nationale und geschichtsbewußte Volk tut das, auch wenn es kritisch seiner selbst und seiner Untaten eingedenk ist. Zwar habe ich — geborene Königsbergerin — nur einen Teil meiner Heimat kennengelernt, als ich 1939 als Studentin zur Landhilfe in Lötzen eingesetzt wurde, aber ich fühle mich Ostpreußen zutiefst verbunden.

Dr. Ingeborg Hoffmeister, 56 Wuppertal-Barmen

Jüdin 1945 im Samland gerettet

Mit Interesse habe ich in der Ausgabe vom 27. Februar 1971 den Erlebnisbericht und die Rettung von Frau Blitz gelesen. Dieser Brief hat mich tief beeindruckt und erfreut. Im allgemeinen hört und liest man bei uns doch nur von den deutschen Greueltaten während der Hitlerzeit. Leider wurden diese Greuel von deutschen Menschen ausgeführt. Es ist aber nicht berechtigt, damit alle Deutschen zu verurteilen. Daher erfreut eine solche gute Tat, von Deutschen und besonders von ostpreußischen Landsleuten ausgeführt, uns alle sehr. Es ist bezeichnend für die menschliche Größe und Herzensbildung der Juden, daß dieser Bericht gerade von dort her kommt. Leider haben nach dem letzten Kriege nur wenige Deutsche jüdischen Glaubens den Weg in die Heimat zurückgefunden. Das Fehlen dieses Bevölkerungsteils, dem nicht wenige große deutsche Dichter und Denker entstammen, macht sich noch heute auf kulturellem und wissenschaftlichem Gebiet bemerkbar. Sicher, die Erlebnisse der Juden waren in der Hitlerzeit schrecklich. Doch bei ihrem Besuch in Deutschland sollte Frau Blitz bemerkt haben, daß es in der Bundesrepublik keine rassischen Vorurteile gibt. Daher ist die Befürchtung unbegründet, daß man hier dem Lebensretter eines jüdischen Menschen böse sein könnte. Heute wird bei uns jeder geachtet, der dazu beigetragen hat, die Ehre und das Ansehen der Deutschen während der Nazigreuel zu retten und zu verbessern. Ob diese Bürger einen Anspruch auf Belohnung haben sollten, damit könnte sich einmal der Gesetzgeber beschäftigen. Bisher werden nur die Übeltäter beschrieben und bestraft, über die guten Taten wird nichts bekannt. Nach meiner Meinung kommt es Frau Blitz nicht zu, ihren Lebensretter zu belohnen, sie hat mit ihrem persönlichen Dank wirklich genug getan und dem guten Ostpreußen aus Kirpehnen eine große Freude gemacht.

Die Judenverfolgung zur Hitlerzeit ist überhaupt das unbewältigte Problem aller Deutschen. Es ist nicht nur der jüngeren, sondern selbst der älteren Generation unverständlich, wie es dazu kam. Bei uns gab es früher kaum einen Deutschen, der nicht mit einer deutschen Familie jüdischen Glaubens in einem persönlichen oder geschäftlichen Verhältnis stand. Besonders die jüdischen Ärzte, Anwälte und Kaufleute waren angesehen und geachtet.

Henri Junge, 2214 Hohenlockstedt

Ostpolitik

Mit großer Spannung habe ich die Ostpolitik der jetzigen Bundesregierung verfolgt. Willy Brandt habe ich seiner früheren Position als Regierender Bürgermeister von Berlin sehr geachtet, aber seine Kursänderung ist unfaßbar. Als Bundeskanzler hat er Deutschland einen das Land, in dem wir einige Zeit wohnten, sehr schlechten Dienst erwiesen. Zur Unterstützung Ihrer Bemühungen um die Anerkennung Ihrer Rechte abonniere ich ab sofort das Ostpreußenblatt. Auch dem Band „Zwischen Gestern und Morgen" sehe ich mit großem Interesse entgegen.

H. Tschechne, Nelson/B.C., Canada

Die Vorgänge um die sogenannte Ostpolitik finde ich derartig ungeheuerlich, daß sie mich Tag und Nacht beschäftigen. Die Geschichte hat einen auch nur annähernd ähnlichen Vorgang überhaupt nicht aufzuweisen. In einem Brief an Minister Ehmke habe ich diesen an das erinnert, was Leonid Breschnew am 2. August 1970 in Alma Ata zum Moskauer Vertrag sagte: „Dieser Vertrag enthält die klare und eindeutige Unantastbarkeit der in Europa bestehenden Grenzen, insbesondere der polnischen Westgrenze und der Grenze zwischen der westdeutschen Bundesrepublik und der Deutschen Demokratischen Republik. Der Vertrag ist das Ergebnis der konsequenten politischen Linie unserer Partei und der langwierigen Bemühungen des Sowjetstaates. Er bedeutet die Liquidierung der Reste des Zweiten Weltkrieges in Europa und die Festigung der Erfolge des heldenhaften Kampfes des Sowjetvolkes im Großen Vaterländischen Krieg!"

Albrecht Bronsart v. Schellendorff, 3001 Isernhagen

In den hiesigen Zeitungen erschien ein Artikel über eine angebliche Befragung der Vertriebenen seitens der Regierung, die ergeben haben soll, daß die Vertriebenen in der Mehrheit die Ostverträge bejahen und eine Rückkehr in die Heimat für undiskutabel halten. An dieser Befragung hege ich Zweifel und halte diese Beeinflussung für äußerst gefährlich. Ich habe aus meinem Bekannten- und Verwandtenkreis erfahren, daß wie ich niemand jemals gefragt worden ist. Trotz aller gegenteiligen Behauptungen bin ich persönlich der Meinung, daß der größte Teil der Vertriebenen an den Ostverträgen Anstoß nimmt. Darum muß etwas geschehen, was dieser Entwicklung Einhalt gebietet. Das ist die große Aufgabe der Heimatvertriebenen, und ihr gerecht zu werden ist unsere Pflicht. Seit der Vertreibung habe ich neben Haushalt, Kindern und Beruf immer noch Zeit gefunden, unsere Heimat anderen Menschen näherzubringen und jetzt auch für sie zu kämpfen. Trotz aller Schwierigkeiten werde ich darin nicht nachlassen.

Margarete Strauss, 3558 Frankenberg

„Bestandsaufnahme: Vertriebene"

Mich hat bei der Fernsehsendung „Bestandsaufnahme: Vertriebene" der Anteil der aktiv in den Landsmannschaften tätigen Mitglieder sehr überrascht. Zwar mokierte sich nach meiner Erinnerung Herr Prof. Ehmke sehr über den ach so geringen Prozentsatz der Aktiven, doch möchte ich fragen, ob etwa eine Mitgliederauch angehört, auf diesen stolzen Prozentsatz partei wie die SPD, der ja Herr Prof. Ehmke aktiv tätiger Mitglieder zählen kann. Ähnliche Fragen mag man auch an die Gewerkschaften stellen.

Hans-Jürgen Preuß, 633 Wetzlar

Als geborner Königsberger möchte ich ein längst Versäumtes nachholen und als Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen beitreten. Gleichzeitig bitte ich meine Bitte um Mitgliedschaft als Protest gegen die Bonner Ostpolitik der derzeitigen Regierung zu verstehen. Diese Regierung hat kein Recht, unsere Heimat völlig der Fremdherrschaft preiszugeben. Ich bin mit der politischen Haltung des Ostpreußenblattes sehr einverstanden.

Gleichzeitig bitte ich als Abonnent des Ostpreußenblattes aufgenommen zu werden. Bitte ab sofort.

Den letzten Anstoß gab mir die Fernsehsendung am 31. März, in der man sich bemühte, ein völlig falsches Bild der Vertriebenen zu geben.

Hans-Georg Kuehn, 2 Hamburg 70

Joachim Freiherr von Braun:

Der Christ hat politische Pflichten . . .

. . . aber der Bruderrat ersetzt Mangel an Begründung durch Berufung auf angesehenen Namen

Der Artikel „Mißbrauch der Frankfurter Paulskirche" in Folge 11, in der sich der stellvertretende Sprecher unserer Landsmannschaft, Joachim Freiherr von Braun, u. a. mit dem „Bruderrat der ostpreußischen Bekenntnissynode" auseinandersetzte, hat den Widerspruch von Pfarrer Ernst Schmittat in Düsseldorf hervorgerufen, der Freiherrn von Braun der Entstellung beschuldigt. Pfarrer Schmittat schrieb an den stellvertretenden Sprecher:

Sehr geehrter Herr von Braun!

Ihr Artikel „Mißbrauch der Frankfurter Paulskirche" im Ostpreußenblatt bedarf m. E. vieler Korrekturen. Zwar bin ich immer der Meinung gewesen, man solle Zeitungsartikel als Eintagsfliege nicht so wichtig nehmen. Ich möchte mich auch nicht darüber streiten, ob und wie ein Christ in theologischer und christlich-existentieller Verantwortung politisch denken und handeln kann und muß. Ich kenne Ihre Meinung dazu aus manchen gehörten Vorträgen und gelesenem Schrifttum. Ich beschränke mich daher nur auf den letzten Absatz in dem o. a. Artikel, in welchem Sie sich mit dem „Wort" der Mitglieder des Bruderrats der ostpr. Bekenntnis-Synode beschäftigen.

Zunächst möchte ich dafür danken, daß Sie das „Wort" erwähnenswert — wenn auch negativ— gefunden haben. Wir verfügen ja nicht über ein solches Publikationsorgan wie das Ostpreußenblatt und gehen sicher nicht fehl, wenn wir nun die von allen Seiten kommenden Bestellungen auf das „Wort" nicht zuletzt auf das durch Ihren Artikel geweckte Interesse zurückführen. Ich war bisher davon überzeugt, daß Männer Ihres Bildungsniveaus es ablehnen, auch in polemischen Artikeln Unrichtigkeiten zu publizieren. Verzeihen Sie mir, wenn ich sagen muß, daß ich hier eines Besseren, vielmehr Richtigeren, nämlich des Gegenteils belehrt worden bin. Das ist mir leid.

Sie schreiben, daß acht Pfarrer ihren subjektiven Meinungen dadurch Gewicht zu verleihen suchen, daß sie sich als die Mitglieder einer Bekenntnis-Synode bezeichnen, die niemals eine Vereinigung von Pastoren war. Richtig ist, daß hier die noch nicht verstorbenen Mitglieder des Bruderrats der ostpreußischen Bekenntnis-Synode sich zu Wort gemeldet haben. Wer die letzten zwei Jahrzehnte vor dem Ende in Ostpreußen miterlebt hat und den Kirchenkampf — ich meine beide Seiten — gekannt hat, der weiß genau, wer hier redet, wenn er das Blatt in die Hand bekommt. Es scheint also, daß Ihnen der Text nicht verständlich genug gewesen ist. Darum möchte ich Sie hier darauf hinweisen, und mir dabei die sicherlich unbeantwortet bleibende Frage erlauben, was Sie mit Ihrer entstellenden Darstellung eigentlich bezwecken? Ich hoffe, es ist nicht das, was ich leider vermuten muß.

Bitte, erlauben Sie mir weiter, den Satz zu zitieren: „Sie sehen offenbar nur überlegene Gewalt und empfehlen, sich vor ihr ebenso zu beugen, wie dies einst auch im kirchlichen Bereich vielfach gegenüber einem totalitären Regime geschah." Dies ist ganz eindeutig, und Sie wissen wohl, daß das falsch ist. Das nimmt Ihnen niemand von den ostpreußischen Vertriebenen ab. Die Unterzeichner des „Wortes" und unzählige Männer und Frauen der Bekennenden Kirche haben sich eben gerade nicht vor totalitärem Regime gebeugt, sie leisteten Widerstand so gut sie konnten, sie saßen in den Gefängnissen, sie wurden von der Gestapo aus ihren Gemeinden vertrieben und zum Teil ins KZ gesperrt. Aber wo waren damals die anderen, die später in den Landsmannschaften führend waren und noch sind? Wir sehen keinen Grund, heute wie damals, uns vor überlegener Gewalt zu beugen und dies anderen zu empfehlen. Da ich nicht annehmen kann, daß Ihnen die Fakten der ostpreußischen Geschichte der dreißiger und vierziger Jahre so völlig unbekannt sein sollten, bleibt mir zu meinem Bedauern nichts anderes übrig, als Ihre Darstellung im Ostpreußenblatt als eine bewußte Entstellung anzusehen. Es ist bedauerlich, daß die auch von Ihnen immer so betonte Demokratie und Toleranz vor der Gewissensentscheidung anderer offensichtlich nicht ausreicht, Sie am Absinken in den Stil einer nicht mehr ernst zu nehmenden unwahrhaftigen Journaille zu hindern.

Hochachtungsvoll
Schmittat

Freiherr von Braun hat darauf geantwortet:

Sehr geehrter Herr Pfarrer Schmittat!

Den Eingang Ihres Schreibens vom 16. 3. kann ich bestätigen. Sie machen sich allerdings Ihre Vorwürfe wegen meines Aufsatzes zum Thema Paulskirche gar zu leicht. Es ist billig von einer Diskrepanz zwischen „Bildungsniveau" und einer Polemik, gestützt auf „Unrichtigkeiten", von einer „entstellenden Darstellung" zu schreiben. Noch weniger vermag mich ein Gedankenaustausch unter Mitchristen zu überzeugen, in dem Sie sich mit Behauptungen oder gar unverständlichen Andeutungen begnügen wie beispielsweise mit dem Satz: „Ich hoffe, es ist nicht das, was ich leider vermuten muß." Trotzdem nehme ich kurz Stellung:

1. Gerade der grundsätzlichen Frage weichen Sie mit der Bemerkung aus, sich nicht über die Verantwortung des Christen, politisch zu denken und zu handeln, streiten zu wollen. Eben um diese Verantwortung geht es aber und um die Methoden ihrer Wahrnehmung. Der christliche Staatsbürger muß sogar seine politischen Pflichten erfüllen. Dies kann er jedoch nur, wenn er sich der irdischen Wirklichkeit bewußt ist und sich als Glied seines Gemeinwesens versteht. Politische Akteure aber, die den Bestand eines überpersönlichen Ganzen außer acht lassen, die Ambivalenz zwischen individueller Freiheit und Bindung an die Gemeinschaft nicht zu tragen vermögen, sind am wenigsten befugt, ihren subjektiven Vorstellungen durch Berufung auf fremde und wo möglich noch kirchliche Autorität — hier „der Bruderrat" — scheinbar Gewicht zu verleihen.

2. Dieser „Bruderrat", auf den sich die Unterzeichner berufen, besteht tatsächlich aber gar nicht; die ehrwürdige Bezeichnung erweckt nur noch den Eindruck, als ob die Kirchenleitung der bekennenden Kirche spräche. Überdies muß ich Ihre Behauptung zum Beweis des Gegenteils bestreiten, daß es sich bei den Unterzeichnern um „die" noch nicht verstorbenen Mitglieder des Bruderrats handelt. Wer von diesen gehörte in Ostpreußen überhaupt diesem Rate an? Zur Klarstellung sei nochmals unterstrichen: Den Unterzeichnern sind ihre politischen Thesen unbenommen, allerdings müssen sie politische Kritik ertragen. Verderblich ist jedoch, wenn der Mangel an realistischer Begründung durch Berufung auf den überlieferten und hochgeachteten Namen einer geistlichen Institution ersetzt werden soll.

3. Sie zitieren aus meinem Beitrag den Satz, in dem ich von überlegener Gewalt schrieb. Das war für jedermann deutlich genug, der lesen will und keinen Ansatz für willkürliche Kritik sucht. Nur für Sie bedürfen meine Ausführungen anscheinend einer Kommentierung: Der ostpreußische Bruderrat mußte seinerzeit begründet werden, weil „im kirchlichen Bereich vielfach gegenüber einem totalitärem Regime" kapituliert wurde. Der „Bruderrat" aber, auf den Sie sich berufen, will es den Mitchristen als politische Weisheit oder gar als Christenpflicht anbieten, sich vor der überlegenen Gewalt eines machtvollen Imperiums zu beugen. Einst galt es einem ideologischen System zu widerstehen, heute aber soll einem gleichartigen Machtgebilde zum Nachteil von Mitbürgern und ihrer geistig-geistlichen Freiheit jede gestellte Forderung erfüllt werden. Ebenso schmerzlich wie unverständlich ist mir, daß solches sogar noch unter Berufung auf jenen aufrechten Bruderrat erfolgt, der die Freiheit des Christenmenschen mit geistlicher Kraft zu verteidigen wußte.

Da Sie sich über mangelnde Publizität beklagen, könnte ich vielleicht versuchen, diesen unseren Schriftwechsel in „Das Ostpreußenblatt" veröffentlichen zu lassen.

Hochachtungsvoll
Joachim Freiherr von Braun

Handelt – wirket – schaffet!

Frauenarbeitstagung vom 10. bis 16. Mai im Ostheim

Mit diesem Anruf zur Tat, zum eigenen Mitgestalten, beginnt ein Ausspruch der Königin Luise in schwerer Notzeit. Der Frauenkreis der Landsmanschaft Ostpreußen hat ihn zum Leitwort für die 23. Frauenarbeitstagung gewählt, die in der Zeit vom 10. bis 16. Mai im Ostheim in Bad Prymont stattfindet. Neben der Behandlung zeitnaher Themen in den Vorträgen und Arbeitsgemeinschaft werden gemeinsames Singen und kulturelle Veranstaltungen für Anregung, Bereicherung und gemeinsames Erleben sorgen.

Unsere herzliche Einladung gilt interessierten Frauen, die gerne mitarbeiten wollen. Nur noch wenige Plätze stehen zur Verfügung, die der Reihenfolge der Anmeldungen gemäß besetzt werden.

Bei freier Verpflegung und Unterkunft im Ostheim beträgt der Eigenbeitrag 42,— DM. Die Fahrkosten (Rückfahrkarte Wohnort - Pyrmont) werden während der Tagung zurückerstattet. Die Anmeldungen sind an den Frauenkreis der Landsmannschaft Ostpreußen, z. Hd. Hanna Wangerin, zu richten (2 Hamburg 13, Parkallee Nr. 86).

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

1. Aus dem Waisenhaus Heilsberg wird Gerd Kalinna, geb. 25. Mai 1941, gesucht von seinem Vater Wilhelm Kalinna. Der Gesuchte war im Frühjahr 1945 in das genannte Waisenhaus gekommen.

2. Aus Kamnicken, Kreis Heiligenbeil, wird Eckhard Klang, geb. 3. September 1941 in Kamnicken, gesucht von seiner Mutter, Edith Klang und seiner Schwester Christel. Eckhard, der sich mit seiner Mutter und zwei Geschwistern auf der Flucht befand, erkrankte in Kolberg und wurde mit seiner Schwester Christel, geb. 1. März 1938, in die Isolierstation des Kreiskrankenhauses Kolberg eingeliefert. Beide Kinder sind später mit einem Schiffstransport nach Swinemünde gebracht worden. Christel ist inzwischen gefunden und gibt an, daß sich in Swinemünde ein Matrose des Bruders Eckhard angenommen habe.

3. Aus der Seelheilstätte Lockstädt, Kreis Fischhausen, wird Klaus Günther Beck, geb. 4. Oktober 1940, gesucht von seiner Mutter, Luise Beck, geb. 6. April 1902. Im September 1944 wurde Klaus Günther in die Seeheilstätte Lockstädt eingewiesen und später in ein Erholungsheim nach Rauschen, Düne, verlegt.

4. Aus dem Krankenhaus Mohrungen wird Paul Schlussus, geb. 7. Oktober 1943, gesucht von seiner Mutter, Elisabeth Schlussus. Der Gesuchte erkrankte im Dezember 1944 an Ruhr und kam ins Kreiskrankenhaus Mohrungen. Er wurde bei der Räumung des Krankenhauses evakuiert.

5. Aus Open, Kreis Braunsberg, wird Viktor Graw, geb. 24. Juli 1940, gesucht von seiner Mutter, Hildegard Matz, geb. Graw, geb. 30. April 1921. Die Großeltern Emil und Maria Graw flüchteten 1945 mit Viktor aus Open. Durch den Tod verlor er seine Großeltern. Viktor soll im Herbst 1945 in einem Kinderheim in Guttstadt gesehen worden sein.

6. Aus Tannenberg, Kreis Osterode, wird Helmut Conrad, geb. 20. Dezember 1940 in Keimkallen, Kreis Heiligenbeil, gesucht von seinem Vater, Rudolf Conrad und seiner Tante Frieda Ohst, geb. 24. Mai 1910. Im Oktober 1945 ist Helmut mit seinen Großeltern Heinrich und Auguste Ohst, geb. Steinhagel, aus Tannenberg ausgesiedelt worden. In Küstrin sollen sie noch mit Landsleuten zusammen gewesen sein.

7. Aus Tennetal, Kreis Heydekrug, werden die Geschwister Steinke, Sabine, geb. Juli 1944, Günther, geb. März 1943, Klaus, geb. 11. August 1941, gesucht von ihren Tanten, Hildegard Stepczak, geb. Makein, und Helene Jokußies. Die Eheleute Steinke und ihre Kinder sind von Tennetal nach Salwarschienen, Kreis Pr.-Eylau, umgesiedelt und von da aus geflüchtet.

8. Aus Tilsit wird Dieter-Gustav Kaschubat, geb. 9. Dezember 1938, gesucht von seinem Vater, Gustav Kaschubat, geb. 1. Juni 1905. Der Gesuchte ging im Juli 1947 nach Übermemel (Memelland) und von dort aus besuchte er mehrere Male seine Schwester, die damals in Tilsit, Grünstraße 10 bei Frau Zilt, wohnte.

9. Aus Trakehnen, Kreis Ebenrode, wird Sigrid Schlaugat geb. 13. Februar 1944, gesucht von ihrem Bruder, Herbert Schlaugat, geb. 11. Oktober 1929. Nach dem Tode der Mutter wurde Sigrid Schlaugat im Dezember 1945 in das Kinderheim Ebenrode eingeliefert. Sie soll sich dort noch 1946/47 aufgehalten haben. Welches Pflegepersonal kann sich an Sigrid Schlaugat erinnern und kann weitere Auskunft darüber geben?

10. Aus Wormditt, Kreis Braunsberg, wird Manfred Scheffler, geb. 2. Januar 1940 in Wormditt, gesucht von seiner Mutter, Anna Scheffler, geb. Weichert, geb. 6. Februar 1901 in Wormditt. Manfred und sein Bruder Arnold, geb. 27. Oktober 1934, der ebenfalls noch gesucht wird, wurden auf der Flucht im Februar 1945 in der Nähe des Bahnhofes Zinten, Kreis Heiligenbeil, von ihren Angehörigen getrennt.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 80 47, unter Kindersuchdienst 7/71.

---neues vom sport---

Am 11. September wird der Sportverein Lötzen 60 Jahre alt und plant wie 1951 in Ratzeburg und 1961 in Hannover den Jubiläumstag wieder festlich zu begehen. Um eine Übersicht zu bekommen, wie hoch die Teilnehmerzahl einschließlich der weiteren sporttreibenden Lötzener Vereine wie der Turner, Ruderer, Segler, Tennisspieler sowie der Sp. Vg. Hindenburg sein könnte, bitte der Verein, dem ersten Vorsitzenden seiner Traditionsgruppe, Staatssekretär a. D. H. Gossing, 5486 Oberwinter, Rheinhöhenweg 60, Tel. 0 22 28/71 88 möglichst bis Mitte Mai mitzuteilen, ob und mit wieviel Personen eine Teilnahme in Aussicht gestellt werden kann. Als Austragungsort sind vorerst Hannover oder Kassel als zentral gelegen vorgesehen, falls nicht das Wiedersehenstreffen mit einem Lötzener Kreistreffen verbunden werden kann. Der Festabend des S. V. Lötzen soll möglichst am Gründungsabend, 11. September (Samstag) stattfinden.

Beim großen internationalen Reitturnier in der Dortmunder Westfalenhalle wurde der ostpreußische Dressurreiter aus den erfolgreichen Olympiamannschaften, Harry Boldt, Insterburg/Iserlohn, Dritter in der St. Georg-Dressurprüfung hinter seinen Kameraden Dr. Klimke und Neckermann. Trotz seiner 41 Jahren und der nachdrängenden jüngeren Dressurreiter hofft der Olypiasieger auch 1972 nochmals in München als Olympiateilnehmer dabeizusein.

Im Luftgewehr-Schießen stand bisher Deutschland an der Spitze mit seiner Weltmeistermannschaft Zähringer, Osterode/Wiesbaden, Kohnke, Königsberg/Bremervörde, beide Olympiamedaillengewinner im KK.Scheßen 1960 in Rom, sowie Klinger-Bremervörde u. Kustermann,München. Die Mannschaft verlor in Mozibori/CSSR ihren Rekord an die Sowjetunion mit 1524 zu 1506 Ringen. Trotz der neun Medaillen erstmals ohne Gold, war es für die deutschen Schützen eine enttäuschende Bilanz.

Das Langstreckenrennen in Salzburg über 16 km endete diesmal mit dem Sieg von Letzerich-Wiesbaden vor Lutz Phillip, Königsberg/Darmstadt, in 45:45 Minuten. Aber der jüngere Udo Philipp gewann in Bad Schwartau für Lübeck die Waldmeisterschaft und wurde beim norddeutschen Crosslauf im Hauptlauf über 10 km in 30:00,4 Min. Dritter..

Im Fußball-Messepokal kam der 1. FC Köln mit dem ostdeutschen Nationalspieler Weber mit viel Glück ins Halbfinale. In London hatte der Pokalverteidiger Arsenal-London mit 2:1 gewonnen und verlor jetzt in Köln mit 0:1 durch einen Elfmeter. Die Regel besagt, daß auswärtige Tore doppelt zählen, so daß Köln wohl als einzige deutsche Mannschaft eine Runde weiter gekommen ist.

Der erhoffte Wiederaufstieg des Europameisters und Deutschen Meisters der Berufsboxer Gerhard Piaskowy (28), Lyck/Westberlin, hat sich bisher nicht erfüllt. Ganz im Gegenteil verlor Piaskowy in Wolfsburg gegen den Italiener Almanzo entscheidend in der achten Runde durch technischen KO. Unverständlich, daß der Ringarzt Piaskowy mit 39 Grad Fiber überhaupt antreten ließ.

Für den deutschen Zehnkampfrekordmann Kurt Bendlin (27) Thorn/Bonn, besteht die Möglichkeit bei den olympischen Winter- und Sommerspielen 1972 teilzunehmen. In München wird er den Zehnkampf bestreiten und im japanischen Sapporo im Zweierbob sitzen. Die Europameister im Zweierbob hoffen, daß Bendlin als schneller und kräftiger Athlet als Bremser der geeignete Mann sein kann. Floth: „Mit seinem Gewicht und seiner Bewegungskraft müßte Bendlin dem Schlitten die zum Sieg erforderliche Schnelligkeit geben."

Der Deutsche Rekordinhaber und Europarekordmitinhaber im Weitsprung (8,35 m), der Sudetendeutsche Josef Schwarz (29) München, wird nun doch nicht, wie befürchtet, die aktive Laufbahn aufgeben müssen. Eine Spezialbehandlung nahm dem Weitspringer die Sorge einer erneuten Operation wegen seiner wiederaufgetretenen Bandscheibenbeschwerden.

Fast aufnahmslos hervorragende Kritiken gab es in den letzten Wochen für fast alle ostdeutschen Bundesligafußballspieler, so besonders für Sieloff, Tilsit und Dietrich, Danzig vom Deutschen Meister Mönchen-Gladbach, für Kurbjuhn, Tilsit, vom Hamburger SV, den Sudetendeutschen Heldt, Dortmund, Weber, Stettin, vom 1. FC Köln und Slomiany von der abstiegsgefährdeten Arminia Bielefeld. Dagegen mußten die beiden Ostpreußen Gerwien, Braunschweig und Kurrat, Dortmund, wegen langwieriger Verletzungen ersetzt werden.

Vereinsmitteilungen

Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums (Wild, Wald und Pferde Ostpreußens) e. V.

Geschäftsstelle: 314 Lüneburg, Sonninstr. 19



Bericht über das Jahrestreffen 1971

Obwohl die Mitglieder über das gesamte Bundesgebiet verteilt sind fanden sich über 200 zum Jahrestreffen in Lüneburg ein. Dadurch reichte der Versammlungsraum im Jägerhof Oedeme nur noch knapp aus. Das Treffen wurde durch eine intensive Besichtigung des Ostpreußischen Jagdmuseums eröffnet. Alle Teilnehmer waren erfreut, daß es durch die unermüdliche Rührigkeit seines geschäftsführenden Vorsitzenden H. L. Löffke wiederum inhaltlich erweitert und verbessert worden ist. Besonders eindrucksvoll das erst vor kurzem geschaffene Elchdiorama. Das Museum ist inzwischen über seinen ursprünglich engen Rahmen eines Museums der Jagd und der Reiterei Ostpreußens hinausgewachsen und zu einer Sammelstätte ostpreußischen Kulturgutes geworden, die weiteste Beachtung und Unterstützung verdient. — Der geschäftliche Teil der Mitgliederversammlung wurde wieder in bewährter Weise in einer halben Stunde abgewickelt. Dabei kam auch der 1. Vors. des Vereins Ostpreußisches Jagdmuseum, Freiherr v. Fircks MdB, zu Wort. Eindringlich wies er auf die Bedeutung des Museums hin. — Über seine mehrwöchige Reise durch Ostpreußen vor einigen Jahren berichtete Präsident Ernst Meyer, München. Gespannt und dankbar folgten die Zuhörer dem von solider Kenntnis der Heimat zeugenden Diavortrag. Besonders beeindruckend waren Sachlichkeit und Offenheit der vielschichtigen Probleme, ergänzt durch eine große Zahl vorzüglicher Farblichtbilder aus allen Teilen der polnisch verwalteten Heimat. Der Aufruf des Vortragenden, die in der Heimat lebenden Landsleute nicht zu vergessen und ihre Lage auf jede nur mögliche Weise zu erleichtern blieb nicht ohne Eindruck. Hoffentlich läßt die praktische Auswirkung nicht auf sich warten. — Bei guter und dezenter Musik blieb noch ein kleiner Teil der Versammlung in trautem Gespräch gesellig bis Mitternacht beisammen. W.

Die große Schau der Trakehner

51. Trakehner-Auktion in Kranichstein brachte mehr als eine halbe Million Umsatz

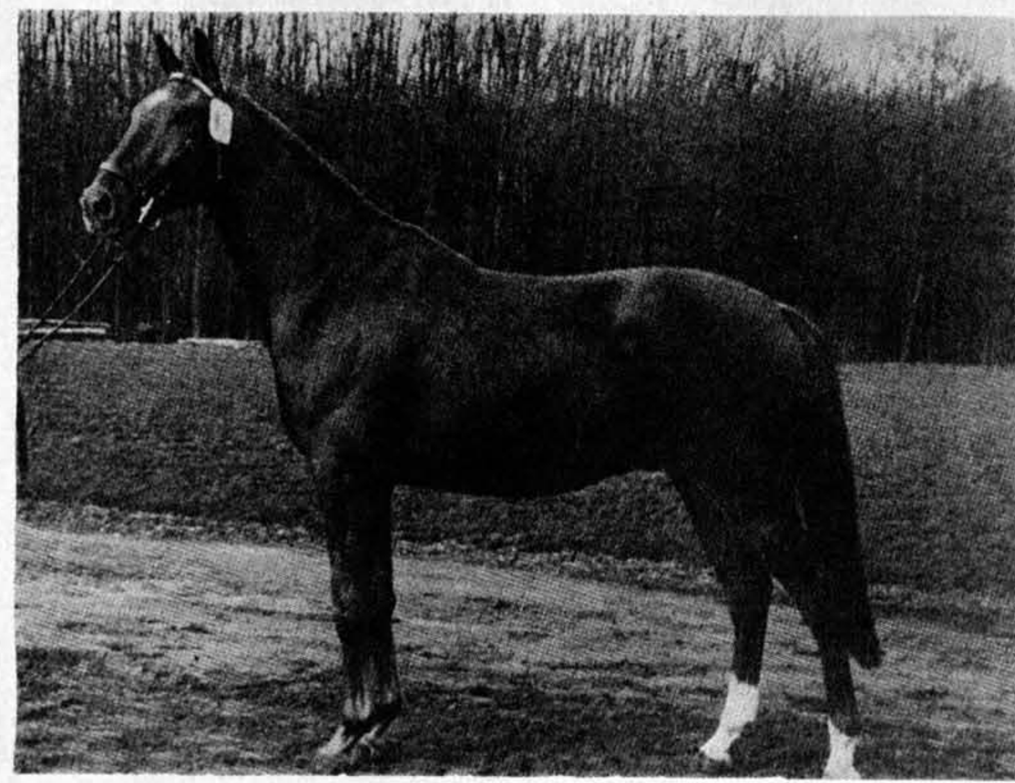
Der General der Kavallerie Wilhelm von Seydlitz, der im Februar vor 250 Jahren geboren wurde, hat sich vermutlich im Reiterhimmel schmunzelnd die Hände gerieben: „Hab ich doch immer gesagt . . " Denn der begnadetste Reiterführer der Neuzeit, Generalinspekteur der Kavalerie seiner Majestät Friedrichs des Großen, König von Preußen, der Wenden und Kaschuben Herzog, Fürst zu Stettin und Rügen und so weiter, eben dieser General und Playboy von Seydlitz war der erste nennenswerte Soldat, der nur Trakehner Pferde ritt und immer wieder neu bestellte. Und die Trakehner Auktion im Reiterhof Kranichstein bei Darmstadt, dicht neben dem einstigen Jagdschloß der hessischen Großherzöge gelegen, hat ihm bestimmt Spaß gemacht. Sie war der glorreiche Auftakt für das zweite halbe Hundert der Trakehner Auktion, die einst in bitterer Notzeit 1971 in Berlin ins Leben gerufen wurde.

Ein Jammer, daß der Vater der Trakehner Verbandsvorsitzender Dr. Fritz Schilke, aus Krankheitsgründen nicht dabei sein konnte. Ihm, ohne dessen persönliche Leistung das Weiterbestehen der Trakehner Zucht nach 1945 nicht möglich war, wäre dieser Triumph zu gönnen gewesen. Die Halbmillionengrenze wurde überschritten, und für den Durchschnittspreis kann sich einer zwei „Käfer" kaufen.

Es war die erste direkte Auktion nach vier Jahren Pause. Dazwischen lagen die inzwischen berühmten „Ab-Stall-Verkäufe" der Trakehner Gesellschaft nach Katalog, die bahnbrechend wirkten. Nun stellten sich wieder 48 Pferde. Eigentlich sollten es fünfzig sein, aber einer war ein Krippensetzer und der andere hatte auch einen Stich weg.

Besonders auffallend waren Großlinigkeit und Schönheit der Trakehner Pferde. Dabei unterschied sich diese Veranstaltung nach wie vor von denen aus anderen deutschen Zuchtgebieten. Darauf beruht es aber auch, daß zu den Trakehner Auktionen vorzugsweise der Kreis der Interessenten strömt, der edle Pferde mit gutartigem Charakter sucht. Und der Berichterstatter sucht heute noch dem Grund, warum eine so entzückende Stute wie die „Sababurg" (Nr. 38) für lumpige 10 500,— DM wegging. Der Zweite Vorsitzende weiß es auch noch nicht genau.

Gehen Sie heute in ein Kino: Die Kassiererin freut sich über jede Dreimarkfuffzig, und anschließend gähnen Sie links und rechts mindestens je zwei leere Stühle an. Aber ostpreußische Pferde können es besser als Graf Porno. Die Halle des Kranichsteiner Reiterhofes war — bei 2400 Personen Fassungsvermögen — knüppeldicke voll, so daß sie schließlich die Leute umsonst rein ließen. Und dann standen sie wie die Sardinen. Kein Wunder, daß Dietrich von Lenski, der hochverdiente Zweite Vorsitzende der Trakehner Gesellschaft, ziemlich zu tun hatte, sich aber dennoch von Herzen freute. Auktionsleiter Eugen Wahler vom niedersächsischen Gestüt Klosterhof Medingen, ein Nicht-Ostpreuße, aber begeisterter Züchter des Trakehner Pferdes, hatte es besser: Er war die meiste Zeit im Ring und brauchte sich mit den Kleinigkeiten nicht zu plagen.



„Burgrund" brachte mit 27 000,— DM den zweithöchsten Preis

Es war im wahrsten Sinne des Wortes eine große Schau. Das zeichnete sich schon am Vortag ab, als sich die Pferde einem weitgehend sachverständigen (aber nicht nur) Publikum unter dem Reiter präsentierten. Zur Musik übrigens, und nicht etwa nur nach den Klängen altpreußischer Reitermärsche, wenn man von der Amboßpolka absieht, dem Parademarsch der ostpreußischen Dohna-Ulanen. Ansonsten: „Puppet on the strings" und dergleichen. Trakehner Pferde gehen mit der Zeit. Und auch da war die Halle schon so voll wie bei der Kundgebung mit namhaften Politikern — sagen wir: zur Hälfte.

Dann ging es los mit Auktionator Brüns in Cut und grauem Zylinder, der überall als Alleinunterhalter auftreten könnte. Und wenn sich der Ausdruck „Trakehner Fischmarkt" aufdrängte, ist das absolut nicht ehrenrührig — aber haben Sie schon mal morgens um halbsieben eine Fischauktion in Bremerhaven mitgemacht? „Sechstausend sind geboten, sechstausendeinhundert, Rhabarberraaberber, sechstausendzweihundert, Rhabarberrhabarber — gnädige Frau, ich bitte Sie, geben Sie doch das Portemonnaie frei.., Rhabarberrabarber sechstausenddreihundert . . ."

Manchmal, aber das konnte der Auktionator nicht wissen, boten auch die Züchter mit, um die eigenen Pferde ins rechte Licht zu rücken.

Um zum Ergebnis zu kommen: Den Spitzenpreis von 32 000,— DM erziehlte der dunkelbraure Wallach „Optimist" von Gunnar u. d. Ophelia v. Totilas, dessen bestechende Trabbewegungen den Zuschauern wiederholt Anlaß zu Beifall gaben. Optimist stammt aus dem bekannten Gestüt Hohenschmark im holsteinischen Kreis Plön. Den zweithöchsten Preis brachte mit 27 000,— DM der Fuschwallach „Burgrund" (von Welsh Minstrel xx u. d. Burma v. Cyclon) Er verspricht mit seinen enormen Anlagen ein Vielseitigkeitspferd im großen Sport zu werden. Der ostpreußische Züchter Heinz Haasler, Gestüt Alpen, Kreis Moers, früher Burtel, Kreis Tilsit-Ragnit, ist der Züchter und Besitzer dieses überragenden Pferdes.

Außer ihm waren noch andere ostpreußische Züchter mit ihren Pferden in Kranichstein vertreten, deren Namen in Züchterkreisen einen guten Klang haben. So zum Beispiel Fritz Klein-Lüneburg, früher Schröckstupöhnen, Kreis Stallupöhnen, Frau Dora Krebs-Lübbersdorf, die wie ihre Schwester Frau Martha Hassler-Alben, eine geborene Keyser, aus einer großen Züchterfamilie stammt. Hinzu kommen Erich Hundsdörfer aus Meckelstedt und Alfred Lingnau aus Bremen, Gestüt Tenever. Lingnau kommt aus der Nähe des Mauersees. Er stellte mit seinem mächtigen Rappwallach „Lex" (v. Saturn a. d. Luna v. Humboldt) das Spring-As der Kollektion. Das talentierte Pferd ging nach Berlin, wo es hoffentlich eine gute Förferung erhält.

Diese Auktion war ein Ereignis, das im nächsten Jahr wiederholt werden soll . . .

HUS

Die Vorführungen unter dem Reiter . . .



. . . fanden ein dankbares Publikum

Fotos: Trakehner Gesellschaft (1), Stamm (2)

Mehr Wohnungsbaumittel für Spätaussiedler

Alfred Hein MdB: 6 000 Anträge in Salzgitter

In Fernschreiben an Bundesinnenminister Genscher, Bundeswohnungsbauminister Lauritzen, Bundeswirtschaftsminister Schiller und die niedersächsischen Minister Partzsch (Soziales), Hellmann (Bundesangelegenheiten) und Greulich (Wirtschaft und Arbeit) hat sich der Vorsitzende der Landesgruppe Niedersachsen, Alfred Hein MdB, für die Zuweisung von Wohnungsbaumitteln für Salzgitter eingesetzt. Sie sollen dem Bau von Wohnungen für Spätaussiedler und als flankierende Maßnahme zur Wirtschaftsförderung dienen.

Allein im Bereich der Familienzusammenführung lägen im Raum Salzgitter bereits Anträge für über 6 000 Personen vor, erklärte Alfred Hein. Hier könne und dürfe nicht mit Sondermaßnahmen gewartet werden. Die Zuweisung nach dem allgemeinen Kopfschlüssel (je Kopf der Bevölkerung) könne für Salzgitter keineswegs Anwendung finden. Überhaupt müsse der Bau von Wohnungen für Spätaussiedler allgemein beschleunigt erfolgen. Dabei könnten die vorliegenden Anmeldungen und andere soziale Notwendigkeiten berücksichtigt werden.

Blick nach drüben

Um die Bekämpfung des Schmarotzertums

„Der Milizmajor hebt ratlos die Arme: er kann nicht sagen, wieviele von ihnen es in Allenstein gibt: vielleicht dreihundert, vielleicht vierhundert. Bei der Miliz sind lediglich die besonders aktiven und aggressiven Typen registriert: von der Sorte gibt es etwa 80. Der Milizoffizier versucht, diese Schmarotzer auf Grund ihrer charakteristischen Merkmale zu registrieren. Die erste Gruppe, das sind Menschen im Alter zwischen 18 und 25 Jahren, mit ihnen hat man die größten Sorgen; sie werden zumeist noch von ihren Eltern erhalten, sie lernen und arbeiten nichts, materiell geht es ihnen gut, sie sind zumeist gut angezogen und ernährt. Ihre gesamte Zeit und Energie wenden sie dafür auf, der Monotonie des Alltags zu entfliehen. Die zweite Gruppe sind die 25- bis 40jährigen; zu ihnen gehören die ‚Spezialisten', Händler, Betrüger, die nicht nur passiv darauf warten, was Mutter, Vater, Ehefrau oder Freundin für sie organisieren, sondern die auch selbst zusammentragen, was sie brauchen. Unter ihnen gibt es auch Kranke, Psychopathen, Alkoholiker. Die dritte Gruppe bilden die Älteren (über 40), die z. T. ein ähnliches Leben führen wie ihre Kollegen aus der anderen Gruppe, mit dem einen Unterschied, daß sie bereits weniger aktiv sind . . . Der Milizmajor spricht von einem bevorstehenden Gesetzeserlaß zur Bekämpfung des Schmarotzertums wie von einer befreienden Tat. Die Miliz und andere Organe werden endlich zu energischen Abwehraktionen übergehen, werden die Menschen vor Betrügern und Schädlingen schützen können. Gleichzeitig aber gibt sich der Offizier Rechenschaft darüber, daß es mit Gesetzeserlassen allein nicht getan sein kann. Daß man Menschen auch, indem man ihnen zur Heilung verhilft, helfen muß . . ."

Aus „Gazeta Olsztynska" v. 16. 3. 1971

Kein Platz für Rentner

„Über diese Angelegenheit kann man nicht anders sprechen, als gleichzeitig die Alarmglocke zu betätigen. Allein in Allenstein gibt es gegenwärtig fast 10 000 Rentner und Pensionäre, d. h. ein Zehntel der Gesamtbevölkerung der Stadt. Was jedoch zur Befriedigung ihrer Lebensbedürfnisse geschieht, gleicht dem sprichwörtlichen Tropfen im Meer. Wir sind stolz auf den Allensteiner Altenclub, wir reden und schreiben in Superlativen über ihn. Was stellt dieser Klub aber im Grunde genommen dar? Es handelt sich um einen Aufenthaltsraum, der älteren Leuten ausschließlich am Montag, während einiger Nachmittagsstunden offensteht; 60 bis 80 Personen können sich hier aufhalten — es versammeln sich zeitweise aber 150 und mehr. So kommt es dazu, daß zwischen den z. T. herzkranken Klubmitgliedern ein Streit um Plätze und Stühle ausbricht, der die Stimmung ganz sicher nicht hebt . . . Kann man es dem Altenklub also überlnehmen, wenn er sich gegen die Aufnahme neuer Mitglieder sperrt, wo er sie ja ohnehin nicht unterbringen kann? Immer öfter und lauter hört man die Meinung, daß es bei dem einen ‚Tag der offenen Tür' in der Woche nicht bleiben kann. Doch abermals taucht die Frage auf: Wo soll man zusammenkommen? . . . Hier ist darauf hinzuweisen, daß es in Allenstein mehr als 30 Klub- und Kulturräume gibt, die gut eingerichtet sind — in denen man jedoch eine gähnende Leere verzeichnet. Es wird Zeit, daß man sich an zuständiger Stelle Gedanken um die Lösung des Problems macht . . ."

„Gazeta Olsztynska"

Fehlmengen im Holzrevier

„Fünf Wojewodschaften gelten als ‚das Holzrevier Polens': Allenstein, Köslin, Breslau, Rzeszow und Grünberg. In diesen Revieren werden alljährlich die folgenden Holzmengen produziert: Im Raum Allenstein — 1,6 Millionen cbm, in der Wojewodschaft Köslin ebenfalls 1,6 Millionen cbm, in der Wojewodschaft Breslau 1,5 cbm und in den beiden restlichen Wojewodschaften je 1,3 Millionen cbm . . Während in früheren Jahren der innerpolnische Holzbedarf noch aus eigener Produktion gedeckt werden konnte, traten erstmals im Jahre 1970 auch in den nördlichen Wojewodschaften Fehlmengen ein; sie sind hier und da noch nicht allzu schwerwiegend, lassen aber immerhin das Problem der Aufforstungen als besonders brennend erscheinen."

Aus „Perspektywy"/März 1971

„Perspektywy"

Improvisation und Desorganisation

„Eine Versammlung von Bauarbeitern in Stettin offenbarte überraschende Mängel bei der Produktionsplanung sowie Erzeugung von Baumaterial. Während der Errichtung des Werkes ‚Gryfbet' wurde das künftige Produktionsprofil der noch nicht fertiggestellten Fabrik geändert. Die bereits importierten Maschinen können nunmehr nicht verwendet werden. Jetzt produziert man dort Baumaterial, für das keine Abnehmer zu finden sind. Daher soll das Produktionsprofil der Fabrik ein zweitesmal umgestellt werden . . . In der Wojewodschaft besteht außerdem eine Fabrik für die Produktion von Hilfsgütern. Die Delegierten dieser Fabrik stellten fest, daß nach sieben Jahren noch immer keine verbindliche Entscheidung über das Produktionsprofil gefallen ist. Bisher kam alles, was in diesem Werk geschah, einer ‚einzigen großen Improvisation' gleich; die Arbeit wurde ‚desorganisiert' und brachte nicht den erwarteten Effekt. Bei vielen Arbeiten hat man die einzelnen Planungen nicht richtig abgestimmt. Der Rohbau eines Laboratoriums mußte wieder abgerissen werden, weil er an einem falschen Platz errichtet worden war; das Laboratorium soll jetzt dort gebaut werden, wo sich das Lager der Großbaustelle befindet. Man beklagte auch die Vielfalt der Baumaschinen- und Transportmaschinen-Ausführungen, was sich besonders nachteilig bei Ersatzteilen bemerkbar macht. Man bemängelte weiterhin die geringe Qualität von Materialien und Rohstoffen, was sich wiederum auf die Fertigstellung der Häuser auswirke. Die Ziegel werden wegen des Qualitätsniveaus als ‚ausgesprochen schlecht' bezeichnet. Zement wird nur stoßweise angeliefert, dazu häufig in beschädigten Verpackungen, so daß er an der freien Luft gelagert werden muß, was wiederum seiner Qualität schadet . . . Die Erzeugnisse einer Fabrik für vorfabrizierte Häuserteile sind nicht etwa als Bauteile, sondern eher als Straßenbelag zu verwenden . . ."

„Glos Szczecinski"

Aus „Glos Szczecinski" v. 12. 3. 1971

Wir gratulieren...

zum 94. Geburtstag

Bernecker, Gustav, aus Ragnit, Bernhardshöfer Straße 36, jetzt 62 Wiesbaden, Riesterbergstr. 37, am 16. April

Bronsert, Auguste, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin 62, Neuer Mattheus-Kirchhof am Priesterberg, bei Groß, am 16. April

Dorka, Charlotte, geb. Pentzek, aus Allenstein, Roonstraße 75, jetzt bei ihrer Tochter Elly, 3257 Springe, Jägerallee 11, Evangelisches Altersheim, am 17. April

zum 93. Geburtstag

Bigall, Hermann, aus Neufreudenthal, Kreis Angerburg, jetzt 6921 Eschelbach, Hauptstraße 6, bei Fischer, am 17. April

zum 92. Geburtstag

Desens, Lina, geb. Gabriel, aus Ortelsburg, jetzt 2411 Lehmrade, am 15. April

zum 91. Geburtstag

Arndt, Marie, aus Gundau, Kreis Wehlau, jetzt 238 Schleswig, Husumer Straße 23, am 11. April

zum 90. Geburtstag

Cadilt, Hugo, Vizepräsident a. D., aus Königsberg, Ottokarstraße 9, jetzt 23 Kiel, Wilhelmshavener Straße 28, am 16. April

Doebler, Otto, aus Stullichen, Kreis Angerburg, jetzt 314 Lüneburg, Richard-Bauer-Str. 15, am 16. April

Fendrich, Rosette, geb. Schenk, aus Braunsberg, Werftstraße 30, jetzt 1 Berlin-Charlottenburg, Klausener Platz 12/13, am 10. April

Weichert, Ida, aus Tilsit, Jägerstraße 18, jetzt 24 Lübeck, Busekiststraße 48, am 12. April

Westphal, Karl, aus Weinoten, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei seiner Tochter Frieda Bannies, 8475 Wernberg, Nürnberger Straße 16, am 15. April

zum 87. Geburtstag

Wittmann, Gustav, Vorsteher des Finanzamtes, aus Darkehmen, Gudwaller Straße, jetzt 1 Berlin 40, Leydenallee 45, bei Hammer, am 15. April

zum 86. Geburtstag

Brahl, Paul, aus Jomendorf, Kreis Allenstein, jetzt 53 Bonn-Lengsdorf, Grüner Weg 23, am 12. April

Hensel, Friedrich, Oberpfleger i. R., aus Rastenburg, Oberteichstraße 8, jetzt 8481 Altenstadt a. d. Waldnaab, Karl-Hofbauer-Straße 123, am 12. April

Koschorreck, Emma, aus Angerburg, jetzt 2212 Brunsbüttelkoog, Memeler Straße 11, am 14. April

Radek, Wilhelmine, aus Michelsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 2449 Petersdorf/Fehmarn, am 15. April

Reimann, Auguste, geb. Politt, aus Eichen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt bei ihrem Sohn Fritz, 459 Cloppenburg, Braker Straße 18, am 13. April

zum 85. Geburtstag

Biernath, Franz, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, jetzt 2224 Burg, Große Schulstraße 39

Engelke, Otto, aus Inse, jetzt 288 Brake, Lerchenstraße 19, am 16. April

Haase, Marie, geb. Hitzek, aus Aweyden, Kreis Sensburg, jetzt bei ihrer Tochter Charlotte Friedriszik, 2822 Schwanewede, Eggestedter Straße 1, am 11. April

Kallweit, Albert, Rektor i. R., aus Krusen, Kreis Schloßberg, und Zeitz, Weberstraße 9, jetzt 7 Stuttgart 30, Grazer Straße 17a, am 7. April

Klein, Ludwig, Bezirksschornsteinfegermeister i. R., aus Goldap, jetzt 5 Köln 80, Rüdesheimer Str. 24, am 12. April

Rautenberg, Fritz, Oberstabsintendant a. D., aus Albrechtsdorf, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 6 Kalbach, Bergstraße 17, am 13. April

zum 84. Geburtstag

Arndt, Helene, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg 1, Rostocker Straße 30, am 13. April

Balzer, Emil, aus Ostau, Kreis Angerburg, jetzt 244 Oldenburg, Kurzer Kamp 24, bei Rodde, am 14. April

Glowienka, Ida, geb. Janert, aus Bischofsburg, jetzt bei ihrer Tochter Friedel Reichardt, 5812 Herbede-Vormholz, Zu den Tannen 18, am 17. April

Lackner, Walter, 1. Bürgermeister, aus Lyck, jetzt 24 Lübeck, Altersheim Quellenhof, am 11. April

Müller, Hedwig, aus Pillau I, Am Graben 9, jetzt 7 Stuttgart-Zuffenhausen, Bretzfelder Straße 34, am 14. April

Rogalla, Marie, geb. Kowalski, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt 1 Berlin 42, Rothariweg 20, am 15. April

zum 83. Geburtstag

Balzer, Johann, aus Kriewen, Kreis Lyck, jetzt 445 Lingen, Lerchenstraße 34, am 16. April

Grinda, Auguste, geb. Schwikowski, aus Angerburg, jetzt 284 Diepholz, Herrenweide 36, am 13. April

Maletz, Frieda, geb. Katzner, aus Tannenberg, Osterode, Cäcilienstraße 10, und Königsberg, Zeppelinstraße 28, jetzt zu erreichen über Alfred Manfrass, 29 Oldenburg, Sachsenstraße 28, am 7. April

Schirmann, Margarete, geb. Fiedler, aus Schrengen, Kaltwangen und Wormen, Kreis Rastenburg, jetzt 75 Karlsruhe, Stephanienstraße 74, am 11. April

Schweitzer, Maria, geb. Joswig, aus Ortelsburg, jetzt 415 Krefeld, Inrather Straße 368, am 15. April

Thilert, Martha, geb. Gobba, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg, Moorkamp Nr. 15, am 12. April

zum 82. Geburtstag

Alex, Clara, geb. Schmidt, aus Königsberg, Kaiserstraße 28a, jetzt 5 Köln 91, Gremberger Str. 239, am 12. April

Burneleit, Anna, geb. Schudak, aus Walddorf, Kreis Insterburg, jetzt bei ihrer Tochter Gertrud Hamacher, 4401 Handorf 2, Haus 6 Süd, am 3. April

Conrad, Anna, aus Lyck, jetzt 53 Bonn, Brucknerstraße 5, am 11. April

Grigat, Minna, aus Insterburg, jetzt 24 Lübeck, Mönkhofer Straße 66, am 15. April

Klein, Johanna, geb. Kiewitt, aus Ilmenhagen, Kreis Gerdauen, jetzt 2432 Lensahn, Stettiner Straße 21, am 11. April

Köck, Emil, aus Widitten, Kreis Fischhausen, jetzt 2 Hamburg 73, Pogwischrund 5e, am 6. April

Neuwald, Paula, aus Muschacken, Kreis Neidenburg, jetzt 24 Lübeck-Stockelsdorf, Clever Landstraße 5, am 14. April

Pflaumbaum, Antonie, aus Försterei Jarkental (Jörkischken), Kreis Goldap, jetzt 442 Coesfeld, Neue Straße 5, am 13. April

Rohmann, Friedrich, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt 2081 Holm, Königsberger Str. 10, am 12. April

Schwabe, Helene, geb. Pallat, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 12, jetzt 24 Lübeck, Dr.-Julius-Leber-Straße 37/38, am 14. April

Sobottka, Gustav, aus Gehsen, Kreis Johannesburg, jetzt 3251 Borry, am 17. April

Stern, Kurt, Superintendent i. R., aus Neidenburg, jetzt 4932 Meinberg, Fissenknick, Krumme Str. 20, am 14. April

zum 81. Geburtstag

Ilginnis, Georg, aus Ostseebad Schwarzort, Kreis Memel, jetzt 24 Lübeck, Geniner Straße 15, am 16. April

Schwarz, Minna, aus Rastenburg, Freiheit 25, jetzt 643 Bad Hersfeld, Am Weinberg 62, am 14. April

Weber, Johanne, geb. Schlaugat, aus Juckníschken, Kreis Gumbinnen, jetzt bei ihrem Sohn Alfred, 4034 Angermund, Immenweg 13, am 12. April

Witt, Therese, aus Pillau-Camstigall, jetzt 237 Rendsburg-Saatsee, Blenkinsopstraße 4, am 11. April

zum 80. Geburtstag

Arendt, Anna, aus Königsberg, Berliner Straße 11, jetzt 24 Lübeck, Lützowstraße 14, am 14. April

Bastigkeit, Maria, verw. Dommasch, geb. Podschuß, aus Schalau, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Otto Broszeit, 527 Gummersbach 31, Vollmert-Rospetal-Straße 21, am 9. April

Biermann, Maria, geb. Pauls, aus Groß Kleeberg, Kreis Allenstein, jetzt 4155 Grefrath 1, Dunkerhofstraße 17, am 10. April

Deppert, Maria, verw. Schmidt, geb. Klempert, aus Heinrichsdorf, Kreis Rößel, jetzt 2 Hamburg-Sasel, Innweg 3, am 9. April

Druskath, Maria, geb. Gonell, aus Königsberg, Sternwartstraße 58/9, jetzt 813 Starnberg, Angerweidestraße 10a, am 16. April

Düttchen, Marie, geb. Reimann, aus Waltersdorf-Lettau, jetzt 3141 Kirchgellersen 114, am 15. April

Gerwat, Ida, geb. Hartmann, aus Klischen, Kreis Schloßberg, jetzt 2 Hamburg 53, Südersring 28, am 14. April

Hammer, Berta, aus Pillau I, Friedrich-Wilhelm-Str. 2, jetzt 41 Duisburg-Neudorf, Sternbuschweg 152, am 11. April

Hoffmann, Emilie, geb. Sgoralski, aus Schildeck, Kreis Osterode, jetzt 2418 Ratzeburg, Jägerstraße 22, am 12. April

Klätke, Therese, geb. Woköck, aus Königsberg, Am Fließ 15, jetzt 2091 Horst, Drosselweg 5, am 7. April

Kliesch, Emil, Bauingenieur, aus Königsberg, Hoverbeckstraße 29, jetzt 1 Berlin 20, Zweibrücker Str. 15, am 15. April

Klimmeck, Ludwig, aus Lyck, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, am 17. April

Kraizick, Johann, aus Lötzen, jetzt 8859 Leiding, am 11. April

Kruska, Gustav, aus Lockwinnen, Kreis Sensburg, jetzt 4 Düsseldorf-Unterrath, Oldenburger Str. 27, am 14. April

Lickmann, Richard, Postbetriebsassistent i. R., aus Insterburg, Schlentherstraße 4a, jetzt 233 Eckernförde, Prinzenstraße 67, am 11. April

Lübker, Marta, geb. Schmidt, aus Königsberg, Böttchershöfchen 2, jetzt 75 Karlsruhe, Waldstadt, Osteroder Straße 8, am 7. April

Mietzner, Franz, Bürgermeister von Schloßberg, jetzt 452 Melle, Engelgarten 46, am 7. April

Roßmann, Friederike, geb. Oschlies, aus Norkitten und Königsberg, Gerhardstraße 9/I, jetzt 3 Hannover, Rehbergstraße 8/II, am 8. April

Sandhausen, Karl, aus Elbing, jetzt 7272 Altensteig, Paulusstraße 17, am 13. April

Schikorra, Franz, Landwirt, aus Gildenburg, jetzt 4712 Werne-Lippe, Wagenfeldstraße 14, am 6. April

Steinmann, Anna, geb. Maschlenka, aus Lyck, jetzt 215 Buxtehude, Hinter der Linah 22, am 13. April

Stotzek, Adolf, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 68 Mannheim, C 4, 19, am 16. April

Sturies, Martha, geb. Schneidereit, aus Tilsit, Damaschkestraße 5, jetzt 8 München 60, August-Exter-Straße 6a, am 15. April

Waitkuwait, Berta, aus Erlenbach, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 588 Lüdenscheid-Bierbaum, Ringstraße 11, am 14. April

zum 75. Geburtstag

Bahl, Eliese, geb. May, aus Rastenburg, Schützenstraße 19, jetzt 73 Esslingen, Augustinerstraße 3, am 12. April

Busch, Frieda, geb. Peter, aus Angerburg, jetzt 6522 Osthofen, Siedlung am Seebach, am 13. April

Götzinger, Margarete, geb. Wohlfeil, aus Bombitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2359 Hasenmoor, Tannenhof, am 12. April

Heinrich, Otto, aus Buchwalde, Kreis Pr.-Holland, jetzt 3206 Wohlenhausen Nr. 11, am 20. März

Jordan, Siegfried, aus Mohrungen-Kranthau, jetzt 634 Dillenburg, Herwigstraße 6, am 13. April

Lalla, Hermann, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 3138 Riskau, am 17. April

Lask, Frieda, geb. Lask, aus Prostken, Kirchhofstr. 1, jetzt 24 Lübeck, Angelnweg 47, am 17. April

Perlebach, Kurt, aus Tilsit, Landwehrstraße 4, jetzt 325 Hameln, Neumarkter Allee 10, am 15. April

Probol, Helene, geb. Raether, aus Gehsen, Kreis Johannisburg, jetzt 63 Gießen, Marburger Str. 65, am 10. April

Pusch, Helene, aus Königlich Sudau, Kreis Samland, jetzt 232 Plön, Buchenallee 2, am 17. April

Reimer, Anna, geb. Neeth, aus Oberteich, Kreis Rastenburg, jetzt 53 Bonn-Holzlar, Am Wolfsbach 2, am 13. April

Schröder, Grete, geb. Freimut, aus Lichtenfeld, jetzt 223 Itzehoe, Feldschmiede 29, am 11. April

von Schubsen, Annemarie, aus Gradtken, Kreis Allenstein, jetzt 3 Hannover-Bothfeld, Thomas-Mann-Weg 16, am 15. April

Slomka, Charlotte, geb. Lehmann, aus Königsberg, Cranzer Allee 76b, jetzt 7239 Oberndorf, Hohenbergstraße 50, am 16. April

Skauradszun, Minna, geb. Olschewski, aus Ellerau, Kreis Ebenrode, jetzt 672 Speyer, Kurt-Schumacher-Straße 6, am 11. April

Stein, Agnes, geb. Sokolowski, aus Osterode, Dohnastraße 5, jetzt 64 Fulda, Fr.-Stengel-Straße 9, am 11. April

Suchowski, Charlotte, aus Poggenpfuhl, Kreis Samland, jetzt 495 Dankersen, Tulpenstraße 8, am 12. April

Thimm, Helene, geb. Matzat, aus Königsberg, Hoffmannstraße 14, und Osterode, jetzt 33 Braunschweig, Siegfriedstraße 51a, am 14. April

zur Goldenen Hochzeit

Kowalewski, Dr. theol. Walter, Pfarrer an der Sackheimer Kirche Königsberg, und Frau Herta, geb. Degenhardt, jetzt 7 Stuttgart 80, Markus-Schleicher-Straße 42, am 11. April

Liedtke, Hermann und Frau Anna, geb. Bilski, aus Pillau, jetzt 2102 Hamburg 93, Otterhaken 1, am 10. April

Mai, Karl, Schuhmachermeister, und Frau Margarete, geb. Haak, aus Königsberg, jetzt 2 Hamburg 28, Billhorner Kanalstraße 22, am 9. April

Michalski, Friedrich und Frau Lina, geb. Wegner, aus Heiligenbeil, Von-der-Pfordten-Weg 11a, jetzt 7417 Urach, Weinlandstraße 22, am 10. April

Zwingelberg, Fritz und Frau Gertrud, geb. Klein, aus Labiau und Königsberg, jetzt 5045 Bliesheim, Heerstraße 6, am 15. April

zum Jubiläum

Bombien, Magda, aus Pobethen, Kreis Fischhausen, jetzt 1 Berlin-Schlachtensee, Reifträgerweg 13, bei Schadwinkel, feierte am 3. März bei Familie Schadwinkel ihr 40jähriges Dienstjubiläum als Hausdame

zum bestandenen Examen

Golditz, Manfred, Diplom-Ingenieur, aus Gumbinnen (Betriebsobermeister i. R. Erwin Golditz und Frau Ilse, geb. Rodmann, aus Sellwethen, Kreis Labiau, Labiau und Gumbinnen, jetzt 2371 Klint), hat die Große Staatsprüfung für höhere technische Verwaltungsbeamte mit „Gut" bestanden und wurde vom Ministerpräsidenten des Landes Schleswig-Holstein zum Regierungsvermessungsassessor im Innenministerium Kiel ernannt

Das RÄTSEL für Sie...

Ostpreußisches Silbenrätsel

Ein Spruch, der heute mehr denn je gilt, war an einem wichtigen Gebäude in Königsberg zu lesen. Wir finden ihn, wenn wir aus den nachstehenden Silben 14 Wörter zusammenstellen und untereinanderschreiben, zuletzt ihre 1. Buchstaben von oben nach unten, die 3. Buchstaben von unten nach oben lesen (sch = 1 Buchstabe).

ben — bran — bud — burg — burg — burg — chert — den — den — der — eh — ei — er — erb — ernst — gel — hiet — i — ke — ker — ki — len — lom — mal — mie — nei — rau — ren — rie — rol — sahm — scher — schisch — schmek — se — sen — sin — ten — wi — zins

1. Vatersname einer berühmten Ostpreußin; 2. Insterburger Romanschriftsteller des vorigen Jahrhunderts (Vor- und Zuname); 3. eine vom Deutschen Orden 1381 gegründete Stadt und Burg in Masuren; 4. Ostpreußischer Ausdruck für Tannenzapfen; 5. Ort und Burg am Frischen Haff, Ordensgründung 1266; 6. Speicherviertel in Königsberg (für Waren, die vom Osten prgelabwärts kamen); 7. österliches Spiel, aus dem Baltikum nach Ostpreußen gekommen; 8. Schlesischer Professor, von Herzog Albrecht an die Albertina berufen; 9. Graphiker und humoristischer Schriftsteller in Königsberg 20. Jahrh. (Vatersname); 10. Gebäude auf einem Schlachtfeld in Masuren; 11. ostpreußische Benennung für Fohlen; 12. Spitzname der Bewohner der Stadt Schippenbeil, woran ein Scherzlied erinnert; 13. Pianist aus Königsberg, bekannt durch Konzertreisen und Rundfunk; 14. Besitztum der Grafen Keyserlingk an der Gilge.

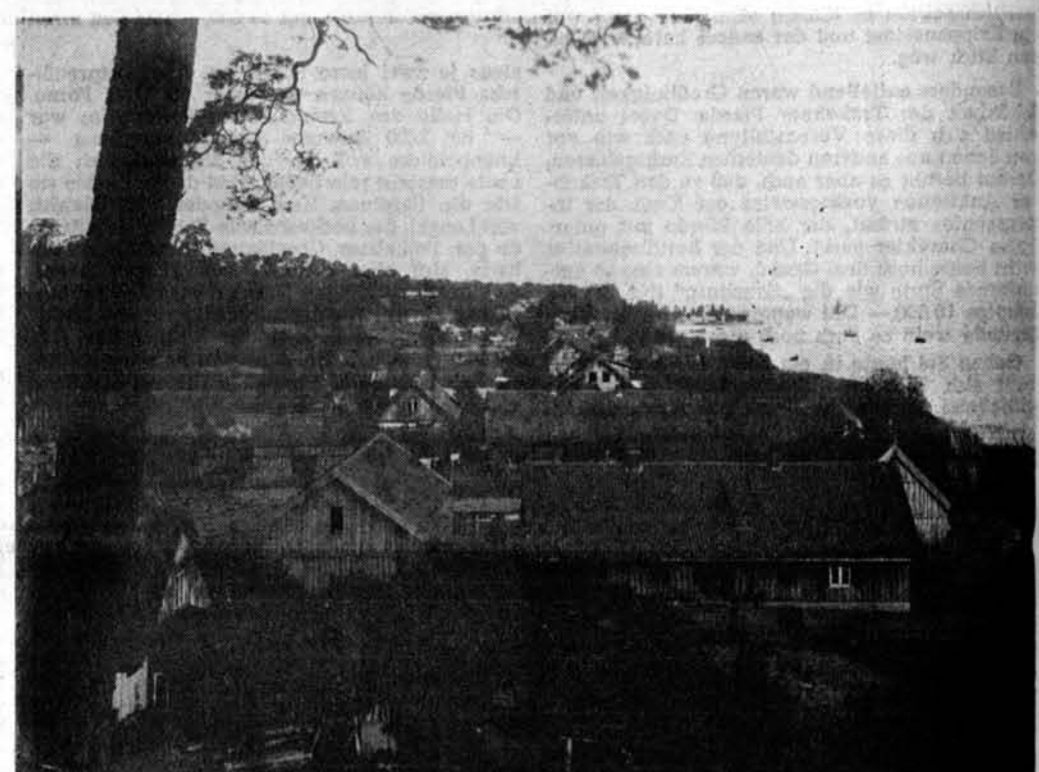
Aus Zwei mach Eins

1. Zeit, Pisa = Baum im Mittelmeerraum; 2. Brei, Pulk = Staatsform; 3. Prag, Imme = Spottgedicht; 4. Bergen, Gut = Erfinder der Buchdruckerkunst; 5. Schienen, Bier = postalischer Begriff; 6. Bor, Flausch = ungeschwänzter Lurch.

Aus den jeweils genannten zwei Wörtern ist ein drittes Wort der angegebenen Bedeutung zu bilden; die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter ergeben einen ostpreußischen Fluß.

Auflösung in Folge 16

Kennen Sie die Heimat wirklich? (N 56)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer N 56 spätestens in 10 Tagen, also bis Dienstag, 20. April 1971, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Spätaussiedler:

Sie kamen mit ihren Tieren

Die Bogdans aus Jogodnen reisten mit zwei Waggons aus

Friedland — Mit viel Achtung und Anerkennung begegnete man im Grenzdurchgangslager Friedland bei Göttingen zwei Bauernfamilien aus dem Kreis Lötzen: Horst Bogdan mit Frau und drei Kindern sowie seiner Mutter mit dem unverheirateten Bruder. Sie alle schafften es, bei ihrer Ausreise zwei volle Waggons mit Vieh und Naturalien mitzubringen. Sie alle waren in Friedland und Göttingen, wo das Vieh auf dem Güterbahnhof ausgeladen werden mußte, mehrere Tage im Gespräch.

Seit 1958 hatten beide Familien vierzehnmal Anträge zur Ausreise in Allenstein gestellt; vierzehnmal hatte Warschau abgelehnt. Beim fünfzehnten Antrag im November klappte es endlich: Am 13. Januar 1971 traf in Jagodnen, Kreis Lötzen, der Bescheid für die Familien Bogdan ein, daß sie alle in kürzester Frist in die Bundesrepublik ausreisen dürften.

Bereits vor drei Jahren hatte Horst Bogdan eine Besuchsreise zu den Eltern seiner Frau in die Bundesrepublik (Hamburg-Bergedorf) machen dürfen. Damals hatte er sich für die Rückreise einen alten Personenwagen (Opel Rekord) für 850 DM kaufen und mit nach Ostpreußen nehmen dürfen. Diesen Wagen verkaufte er jetzt vor der Ausreise (für 100 000 Zloty). Auch seine Frau hatte anläßlich einer Besuchsreise nach Österreich Gelegenheit gehabt, ihre Eltern zu sehen.

Im Heimatort Jagodnen, Kreis Lötzen, verbreitete sich die Nachricht wie ein Lauffeuer, daß die Bogdans ausreisen würden. Sie bewirtschafteten unmittelbar am Löwentinsee — mit Wasser zum Waschen aus dem See — eine Landwirtschaft von rund 130 Morgen einschließlich Pachtland. Jetzt leben noch über fünfzig Einwohner im Ort. Darunter sind vier deutsche Familien. Alle haben kleine Wirtschaften „mit ein paar Hektarchen".

Die Bogdans entschlossen sich schnell zu einer Auktion ihres toten Inventars.

„Der Hof war voll wie ein Jahrmarkt", erklärte Horst Bogdan, als er mit Frau, Mutter und Bruder die Sachen, vor allem die Möbel, praktisch versteigerte. Diese wurden dann am letzten Tag abgeholt, als sie alle zum Verladen auf den Bahnhof Lötzen fuhren.

In zwei Waggons verluden sie dort vier Pferde: zwei schwere Ermländer „mit den trockenen Füßen", wie Pferdekenner diese ostpreußische Rasse rasch erkennen, und zwei leichtere Ostpreußen, die sich mehr als Fahrpferde und zum Reiten eignen. Vier Kühe und Rinder kamen in den zweiten Waggon sowie zehn Schafe und sechs fette Schweine von je fünf bis sieben Zentner Gewicht. Die Gänge in den Waggons waren gefüllt mit Hafer, Weizen, Kartoffeln, Heu und Stroh. Dazu gab es Wasserfässer, Milchkannen, Lebensmittel und Schlafdecken für die drei Männer der Familien.

Vom Sonntag (Abreise aus Lötzen) bis zum folgenden Sonnabend dauerte die fast abenteuerliche Reise. Bei den Grenzübergängen von Polen in die Zone und von der Zone (Marienborn bis Obisfelde) in die Bundesrepublik gab es kaum Schwierigkeiten. Die Zollbeamten der Polen bewunderten das gute, gepflegte Vieh und vor allem die fetten Schweine.

„Da werden die Westdeutschen staunen, was ihr für gutes Vieh mitbringt", sagte einer.

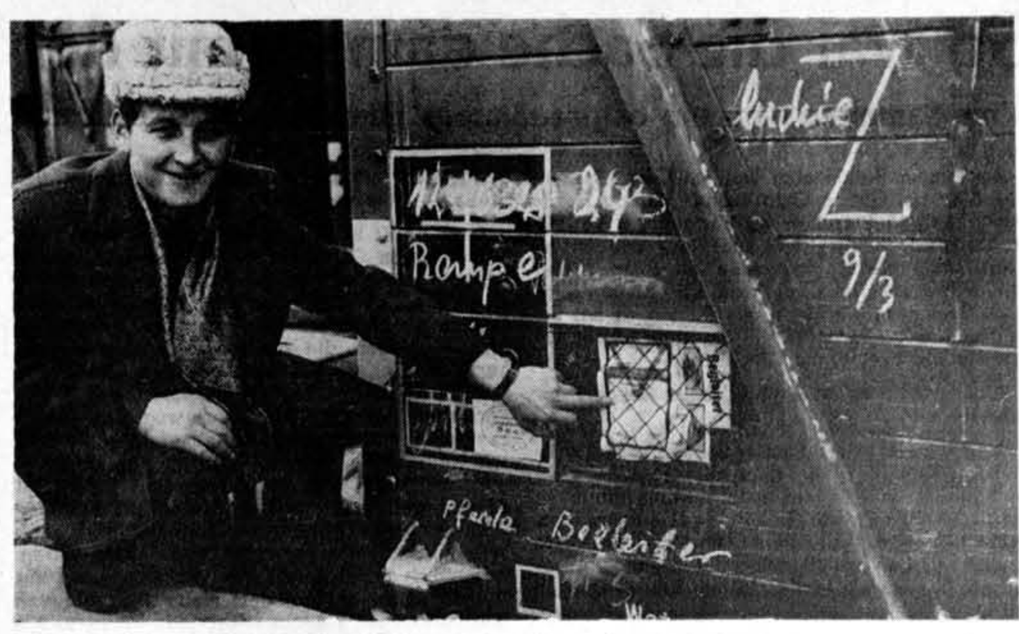
Beinahe zum Drama wurde die Durchfahrt durch die Zone. Von Frankfurt (Oder) hatte man die zwei Waggons mit dem Vieh als letzte Wagen an einen D-Zug angehängt, der in der Nacht in hohem Tempo nach Westen fuhr. Dabei schaukelten die Waggons so stark hin und her, daß die Wasserfässer umkippten und die Pferde stürzten. Da die Tiere noch nie vorher in einem Waggon gewesen waren, standen sie vor Angst auf der Hinterhand und stießen mit den Köpfen gegen das Waggondach. Dazu hatte Horst Bogdan bei der Durchreise vor Aufregung Leibschmerzen.

Alle waren froh, als der Zug hielt und sie nach dem Umrangieren auf dem westdeutschen Bahnhof Obisfelde eintrafen.

Weil der Bahnhof Friedland nur noch für den Personenverkehr der Aussiedler zuständig ist, mußte der Waggontransport der Familien Bogdan auf dem Güterbahnhof Göttingen enden. Mit Rücksicht auf das „Standgeld", das die Bundesbahn pro Waggon und Tag fordern kann, wurden schon am Tag der Ankunft alle Tiere und die Naturalien von der Göttinger Viehverwertung ausgeladen. Es gab genug Interessenten. Die Pferde wurden nach Lemgo in Westfalen verkauft. Dort sollen sie den Festzug des nächsten Schützenfestes mitmachen.

Im Lager Friedland wurden die Familien Bogdan, wie alle Aussiedler, sehr freundlich aufgenommen. Mutter Martha Bogdan (68) hatte sich während der einwöchigen Fahrt etwas aufgeregt. Um ihren Gesundheitszustand rascher zu bessern, kam sie in die Pflege der Krankenstation und konnte auch nach der Einkleidung und Registrierung mit den anderen sechs Familienangehörigen Friedland gesund verlassen. Inzwischen sind alle im Aufnahmelager für Hamburg (Hbg.-Finkenwerder) eingetroffen. Mit Hilfe der Eltern der jungen Frau hoffen sie, bald gute Arbeit zu finden und vielleicht später ein kleines Häuschen bauen zu können.

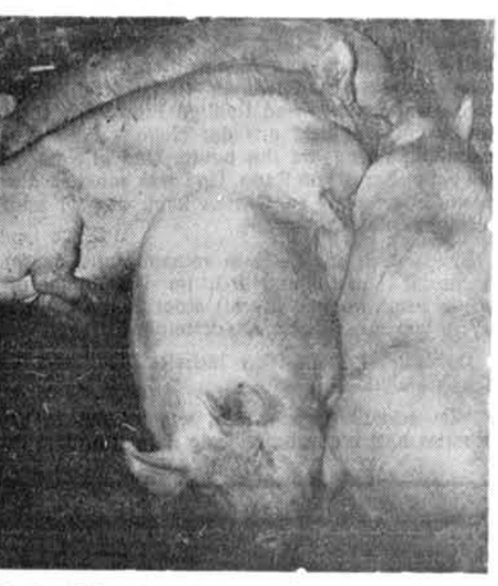
Text und Fotos Fritz Paul



Acht Tage Fahrt von Lötzen bis Göttingen haben die beiden polnischen Waggons hinter sich, in denen die Bogdans vier Pferde, vier Kühe, sechs Schweine und zehn Schafe mitbrachten. Sohn Waldemar B. hat Freude an den vielen Begleitpapieren am Waggon.



Während die Tiere auf dem Güterbahnhof Göttingen ausgeladen werden, säubert Frau Ursula Bogdan die Gummistiefel der ganzen Familie.



So eine Schweinerei . . . zwischen fünf und sieben Zentner lag das Gewicht der stattlichen Borstentiere, die sich offenbar sehr wohl fühlten in ihrem ‚rollenden Hotel'.



Mit wahrer Schafsgeduld blinzelten die kerngesunden Tiere am Ziel der Reise ins Tageslicht.

Der materielle Anreiz ist es nicht allein

Aus Briefen von Ostpreußen, die aus der Heimat in die Bundesrepublik wollen

Die beiden nachstehenden Briefe erreichten uns vor wenigen Tagen. Sie wurden geschrieben von Ostpreußen, die heute noch in der Heimat leben und die Ausreise in die Bundesrepublik beantragt haben. Diese Briefe sind in ihrer Schlichtheit ein eindrucksvolles Dokument. Sie schildern, warum unsere Landsleute zu uns kommen wollen:

Februar 1971

Nach dem Vertrag von Warschau stieg das Ausreisefieber gewaltig an und hat psychotische Formen angenommen. Stärker als der Sog nach dem Westen wirkte die bange Aussicht, allein oder vereinzelt hierzubleiben, und hat viele, die sich mit dem bisherigen Zustand abgefunden haben, zur Flucht aus der Heimat aufgeschreckt. Einige Familien haben bereits die Genehmigung erhalten, neulich hat's aber auch „Absagen" gegeben. Wie weit die Chancen gehen, wissen wir nicht. Presse und Rundfunk schweigen diese Angelegenheit tot und — nebenbei bemerkt — ich habe in den 25 Jahren noch nie von „Deutschen in Polen" gelesen oder gehört; wir sind ausschließlich „Polen örtlicher Herkunft". Erst seit zwei Tagen tauchten zwei Reportagen über den „Ausreisefimmel" der Ermländer in alarmierender Form auf, die dieser „Dummheit" jede Vernunft absprechen. Das ist wohl der Anfang eines Aufklärungs- und Abschreckungsfeldzuges. Der angenommene Standpunkt ist, daß die Leute im Grunde polnisch fühlen, dem Westen auf den Leim laufen wegen des trügerischen Wirtschaftsmythos, als Ostmenschen zu den schwersten und schlechtest bezahlten Arbeiten hingeschoben werden, kaum der deutschen Sprache mächtig sind und sich und die Kinder in Reue und schwere Enttäuschung treiben. Briefe werden angeführt, die unter Tränen geschrieben wurden, die die eigene Dummheit verfluchen — samt allen Verwandten und Bekannten, die ihnen aus dem Westen die Sirenenklänge sagen.

Nun ja, unsere Leute glauben es aufs Wort, daß unter Hundert auch einer vom Regen in die Traufe gerät, aber die 99 haben auch etwas mitzuteilen, was uns bekannt ist.

Der materielle Anreiz des Westens ist gewiß groß, aber keinesfalls Alleingrund. Ich kenne hier Leute, die sich Villen gebaut haben, eingerichtet mit allem Komfort, und auch ein Auto besitzen (meist private Werkstattbesitzer); Bauern, die auf großen Höfen auf Grund ihrer zahlreichen eigenen Arbeiskräfte es in jahrelangen Bemühen zu Wohlstand, eigenem Traktor und Auto gebracht haben oder bei Glück und guter Nase einen Hochzuchtviehbestand geschaffen haben, der den dreifachen Normalwert übertrifft. Dieser Wohlstand betrifft nicht die Masse, aber es sind noch genug tüchtige Leute, die es am geeigneten Platz zu einer bemerkenswerten finanziellen Ellenbogenfreiheit gebracht haben, die auch den Überschuß auf ein beachtenswertes Konto häufen. Auch diese Leute drängen hinaus und durchaus nicht an letzter Stelle. Von dem aufgegebenen Gut und Wert können sie nur Bruchteile hinüberretten, und drüben ist der Anfang schwer und die Stellung ungewiß. Wenn die Ratten ein Schiff verlassen, wissen sie auch nicht genau, warum sie es tun, aber sie ahnen, daß es ihnen zum Heile gereicht. So richtig beschreiben, was uns hier schiebt und dort zieht, können viele Menschen nicht, aber sie glauben, daß es das heilsame Gebot der Stunde ist.

März 1971

Die Auswirkungen der allgemeinen Wirtschaftspleite merken wir Bauern natürlich auch, zumal wir die Sündenböcke durch den von St. Petrus bedingten Produktionsausfall sind. Die Teuerungswelle der Ernährungsprodukte und der anderen Waren fand einen spürbaren Niederschlag vor allem im Jonglieren mit dem Haushaltsgeld — insbesondere der kinderreichen Familien. Fand! Denn ab 1. März sind die Warenpreise wieder auf den Dezemberstand zurückgeführt worden. Die damaligen Tumulte und das gefährliche Nachglimmen um den Zündstoff der völkischen Unzufriedenheit erforderten diese riskante Operation als Beweis für die Vertrauenswürdigkeit des neuen Kurses, der als erstes Anliegen das Wohl des Volkes proklamiert.

Durch den hauptsächlich landwirtschaftlichen Güterausfall war die Teuerung eine zwangsmäßige Folge — um einem endgültigen Einbruch in der Wirtschaftsebene vorzubeugen, denn das Rezept für eine „wunderbare Brotvermehrung" besitzen auch die neuen Herren nicht. Die drohende Entwicklung aber nötigte dem großen Bruder im Osten das Angebot eines großmütigen Kredites in Höhe von zwei Millionen Tonnen Brotgetreide ab. Auf dieser Voraussetzung konnte die Warenteuerung wieder annuliert werden, natürlich in Anleihe auf unsere zukünftige Güterproduktion. Für vorläufig ist also der Riß überkleistert.

Als weiteres, schwer aufgedunsenes Problem ist der Wohnungsbau erkannt worden. Mehr als eine Million Staatsbürger benötigen eine wohnwürdige Unterkunft, zumal jetzt das „demographische Hoch der fünfziger Jahre" seine Lebensansprüche stellt. Bisher dachte man mehr an die Investitionsanlage zur Schaffung von Arbeitsplätzen für diese aufwachsende Jugendwelle, und der Auf- und Ausbau von Fabriken auf breiter Front ist nicht abzustreiten. Allenstein z. B. erhielt eine Autoreifenfabrik mit über 3000 Arbeitern. Diese kapitalverschlingenden Anlagen mußten zwangsläufig ihren negativen Niederschlag im gegenwärtigen Nettoeinkommen des Volkes finden, welches kaum nennenswert in den letzten Jahren gestiegen ist.

Ein ungesättigter Moloch in der Gewinnabschöpfung ist das kostspielige Wehrpotential. Aber das ist schon eine Folge der weltpolitischen Konstellation.

Betreffend Ausreise drängte ich auf baldige Zustellung der Einladung mit Stempel der polnischen Militärmission in Berlin, da diese der Schlüssel für die Antragsstellung in Polen ist. Die verlorenen Wochen ängstigten nicht so sehr wie die denkbare Möglichkeit, daß bei dem Massenandrang auf das Paßamt der Laden für einige Zeit geschlossen werden könnte. Die Bauern werden ohnehin wohl erst die Frühjahrsbestellung erledigen müssen und vorher wohl nur in Einzelfällen „freigelassen". Die Produktion muß in Gang gehalten werden!

Seit einigen Wochen ist in der Aussiedlung (hier) wieder Flaute eingetreten, und wir fürchten schon, daß der Vertrag von Warschau das wenige nicht hält, was er zu versprechen andeutete. Garantiert der Vertrag in dieser Hinsicht etwas — oder bleibt diese Angelegenheit weiterhin von der Gnade der polnischen Behörden abhängig?

Fein, daß das DRK Gebühren übernehmen will. Wenn ich die Wirtschaft auflöse, bekomme ich einige Tausend Zloty zusammen. Allerdings ist es jetzt bedeutend schwieriger, die Sachen preiswert zu verkaufen, da bei evtl. zahlreichen Wirtschaftsauflösungen die Käufer fehlen. Von den Hiesigen kauft sowieso nur selten einer ab, da diese meistens selbst an die Ausfahrt denken.

Einen zugkräftigen Aspekt könnte die Einzahlung der harten DM haben, als Lockköder für den Devisenhunger. Die Ablehnung des Ausreiseantrages würde die Ablehnung eines fetten Devisenbratens bedeuten.

So war die Sache damals mit den Backsteinen

Vom Sammeln kam ein ostpreußisches Ehepaar aufs Sparen und zu Wohlstand – Von Otto Paust

Zu seinem Sechzigsten war ich Gast. Damals besaß er ein Gut in Ostpreußen. Vierzig Herdbuchrinder, 15 Pferde — im übrigen der Betrieb traktorisiert. Krüger war ein Herr und ist es noch heute. Groß gewachsen an Körper und Seele, souverän im Charakter, schlicht und dennoch überlegen. Er kennt das Dasein, er hat erlebt von unten herauf: Stufe um Stufe empor auf der steilen Stiege zum Ziel Erfolg.

Immer hatte es mich zu Wilhelm Krüger hingezogen.

Vom Landarbeiter zum Gutsherrn brachte es dieser Mann. Das ist schon eine Strecke, nicht wahr? Und dabei hatte es allzulange gar nicht gedauert. Immer war es mit den Krügers vorwärtsgegangen. Das junge Ehepaar arbeitete als Knecht und Magd. Aus der Tagelöhneratmosphäre stiegen sie hinauf, immer den Blick nach vorn.

Niemand wollte wahrhaben, daß Mann und Frau Krüger aus eigener Kraft zu solchem Wohlstand gelangt seien. Es gingen Gerüchte von einer Erbschaft aus Amerika und vom großen Treffer in der Lotterie. Ich konnte nicht an diese Legenden glauben. Was Krüger besaß, das hatte Fundus. Das hatte Hand und Fuß, das war in sich geschlossen, erarbeitet, nicht gekauft von heute auf morgen, nicht erworben ohne Geduld und ohne Müh.

Nun ist der neunzigste Geburtstag heran. Krüger ist noch immer ein Mann, mitten im Leben, möchte man meinen. Er ist nicht allein, wenn seine kluge und fleißige Frau auch starb während der Flucht aus der Heimat. Aber sieben Söhne sind um ihn heute. Und alle haben sie einen Beruf von Rang. Und was sonst zu diesem Geburtstage an Gästen kam, das ist auch nicht von der Landstraße.

Lange nach der Feier in seinem Haus, das er nach der Vertreibung sich im Württembergischen schuf, komme ich mit einer Frage zu ihm: „Wie war das mit den Backsteinen?"

Der alte, hagere Herr lächelt: „Hat man es Ihnen erzählt?"

Wie schnell er begriffen, wie schnell er geschaltet hat! Immerhin siebzig Jahre in die Vergangenheit zurück. Er verstand mich auf der Stelle — trotz des kurzen Stichworts.

Jetzt blickt er auf das Bild seiner Frau, das, mit frischen Blumen bekränzt, auf seinem Schreibtische steht. Er spricht nun mehr mit dem alten Foto als mit mir. „Mit den Backsteinen fing es an. Nach der Feldarbeit mußten wir die Straße kreuzen, die zur Ziegelei unseres Gutsherrn führte, sie lag weit vor dem Dorfe. Die Fuhrwerke hatten beim Transport meist Ziegel verloren. Auf dem Nachhauseweg hob meine Frau stets einen auf und ich ebenfalls — so müd wir auch waren — und brachten ihn heim, so weit sich der Weg auch zog. Und immer tat es uns weh, wenn wir die auf der Landstraße von anderen Fuhrwerken zermalmten Ziegelsteine sahen, die zu nichts mehr nütze waren. Schließlich nahmen wir ein Wägelchen mit zur Arbeit, damit wir auf dem Heimweg mehr von den verlorenen Ziegeln mitbringen konnten. Als wir dann sahen, wie sich Mauer an Mauer türmte in unserem kleinen Garten, da bekamen wir erst richtig Freude am Sammeln. Und später, als wir im Geiste unser erstes Häuschen bauten — nicht zuletzt auch mit Hilfe eben der gesammelten Backsteine, da wußten wir, wie uns der Vorrat schon helfen würde.

Vom Sammeln kamen wir auf Sparen.

Vier Mark im Monat, so fing es an. Aus Kupfer und Nickel wurde schließlich auf dem Konto eine dreistellige und dann ein vierstellige Zahl. Die Sparkasse war eigentlich eines unserer schönsten Ziele, ich meine, der Weg dorthin war immer ein angenehmer Gang. In die Kirche gingen wir auch viermal im Monat. Das waren feierliche Gänge. Aber mit dem Wege in die Sparkasse belohnten wir uns gewissermaßen für unsere Arbeit und dankten hier Gott, daß er uns für das Schaffen gesund erhielt und uns damit die Kraft gab, für das Vorwärtskommen zu sorgen. So sahen wir das Sparen an: nicht als Raffen und als geldgieriges Scharren. Für uns war es Dank, daß wir von den paar Groschen noch etwas erübrigen konnten. Die hohe Kante war also für uns so etwas wie ein Dach: Wir bauten daran für unsere Zukunft und dachten an unsere Kinder. Als wir mit dem Dach begannen, war es natürlich noch gar nicht da.

Ja, so ist es dann weitergegangen. Von den Ersparnissen haben wir immer nur Land gekauft, ein Stück nach dem anderen. Ich wurde auf der Sparkasse beraten, die Herren haben es immer gut mit mir gemeint. Es waren Fachleute, ich brauchte nicht einen Pfennig für Ratschläge zu bezahlen, es war, als seien die Herren nur für mich da. Sogar Papiere habe ich mir später gekauft und bin nicht schlecht dabei gefahren."

Er zieht aus dem Schreibtisch ein Bündel Sparkassenbücher, alte, in denen jeder Eintrag und jeder Austrag sauber, wie in Kupfer gestochen, geschrieben ist, und neue, in denen mit Buchungsmaschinen alles gleich eingedruckt wurde.

„Ich habe rechnen gelernt, seit ich Pfennig auf Pfennig legte. Ich konnte auch immer geben, statt nehmen zu müssen."

Erfolgreiches 59. Seminar

Namhafte Referenten sprachen im Pyrmonter Ostheim

Auch in diesem Jahr wird die Reihe der gesamtdeutschen, staatspolitischen Seminare in Bad Pyrmont fortgesetzt. Den Anfang machte das 59., das Friedrich Ehrhardt vom Heimatpolitischen Referat der Landsmannschaft leitete.

Die Mitarbeit der Teilnehmer zeigte, daß jedes Thema zur aktuellen politischen Unterrichtung beigetragen hat, denn gerade jetzt ist es wichtig, über die Vorgänge im In- und Ausland besonders gut informiert zu sein. Die lebhaften Diskussionen nach den Referaten, die alle unter dem Leitthema „Wiedervereinigung oder Separation — die gesamtdeutsche Situation 1971" standen, zeugten von der Notwendigkeit, sich



Prof. Dr. Fritz Münch Foto Archiv

ständig politisch zu informieren. Dazu konnten diesmal in Pyrmont mehrere Referenten aus dem ganzen Bundesgebiet Gelegenheit geben. So u. a. Dr. Fritz Kopp, Bonn; Ministerialdirektor Kreutzer, Berlin; Brigadegeneral a. D. Freiherr von Canstein, Dossenheim; Prof. Dr. Fritz Münch, Heidelberg; Chefredakteur Wellems, Hamburg.

Eine Studienfahrt zum Kloster Corvey, das für die deutsche Ostgeschichte bedeutsam ist, bot eine willkommene Auflockerung des Programms, das die Aufmerksamkeit eines jeden einzelnen in Anspruch nimmt.

In dem Referat von Frhr. von Canstein kam wieder die Schwierigkeit der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der „DDR" zum Ausdruck.

Danach bot der Filmabend eine interessante Abwechslung in der Reihe der Vorträge. Gezeigt wurden zwei Filme aus dem Ostblock: „Die Hand" und „Schild des Sozialismus". Weitere Themen der Vorträge waren „Völkerrechtliche Feststellung der Teilungsfrage"; ebenfalls wurde zu den politischen und staatsrechtlichen Folgerungen aus einer Spaltung Deutschlands gesprochen. Einen gesamtpolitischen Überblick gab zum Schluß Chefredakteur Wellems.

Das Ziel dieser Seminare und deren Referenten ist, daß die Teilnehmer Informationen aufnehmen und weitertragen in ihren Kreis, in dem sie tätig sind.

„Wir haben wieder ein dickes Paket von Informationen auf den Weg bekommen" hörte ich einen Teilnehmer sagen, und dafür bedankte er sich.

L. Wittke

FAMILIEN-ANZEIGEN

50

Am 15. April 1971 feiern unsere lieben Eltern

Fritz Zwingelberg und Frau Gertrud

geb. Klein

aus Labiau, sp. Königsberg Pr. jetzt 5045 Bliesheim, Heerstr. 6 das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich die Kinder



Am 10. April 1971 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Hermann Liedtke und Frau Anna

geb. Bilski

aus Pillau

jetzt 2102 Hamburg 93, Otterhaken 1 das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich Kinder und Enkelkinder



In Dankbarkeit und Treue gedenken wir am Ostersonntag gemeinsam mit unseren Kindern und 11 Enkeln des Tages, an dem wir vor 50 Jahren im Dom zu Königsberg Pr. unseren gemeinsamen Lebensweg begannen. Römer 8, 38—39

Dr. Walter Kowalewski

ehemal. Pfarrer an der Sackheimer Kirche

und Frau Herta

geb. Degenhardt

7 Stuttgart 80, den 11. April 1971 Markus-Schleicher-Straße 42

70

Am 12. April 1971 feiert unser Vater

Ernst Jaekel

aus Königsberg Pr.

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren auf das herzlichste seine Gattin Anna, Tochter Elsbeth und Schwiegersohn Hans

4 Düsseldorf, Hennekamp 92



Am 12. April 1971 feiert Frau

Eliese Bahl

geb. May

aus Rastenburg, Schützenstr. 19 jetzt 73 Eßlingen a. N., Augustiner Straße 3

ihren 75. Geburtstag.

Alles Liebe und Gute und weiterhin beste Gesundheit wünschen Gatte Friedrich Bahl, Tochter Else und Schwiegersohn

Unsere liebe Omi, Frau

Helene Probol

geb. Raether

aus Gehsen, Kr. Johannisburg wird am 10. April 1971

75 Jahre alt.

Es gratulieren in Liebe, Verehrung und Dankbarkeit

Christel, Hanna, Lore
3 Schwiegersöhne
6 Enkel
3 Urenkel

Unseren Vater

Bruno Probol

werden wir an diesem Tage besonders vermissen. Er ruht seit 25 Jahren in Archangelsk. Wir gedenken seiner.

63 Gießen, Marburger Straße 65




Am 10. April 1971 feiert unser Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

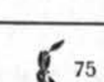
Karl Albrecht

aus Gerdauen, Zopotter Weg 6 Müllermeister in Altendorf

jetzt 3111 Holdenstedt, Kreis Uelzen, Hauptstraße 61

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst seine Kinder Horst, Erna, Ursula und Christel, Schwiegertochter, Schwiegersöhne, Enkel und Urenkel



Unsere liebe, herzensgute Mama, Frau

Charlotte Slomka

geb. Lehmann

aus Königsberg Pr., Cranzer Allee 76 b

feiert am 16. April 1971 ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen von Herzen Gesundheit und noch viele gesegnete Lebensjahre ihre dankbaren Töchter Christel und Irmgard, Schwiegersohn Ernst-Adolf und alle Verwandten

7239 Oberndorf/N., Hohenbergstraße 50



Am 14. April 1971 vollendet

Gustav Kruska

aus Lockwinnen, Kr. Sensburg, Ostpreußen

sein 80. Lebensjahr.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit und alles Gute seine Frau, Kinder und Enkelkinder

4 Düsseldorf-Unterrath, Oldenburger Straße 27

Als

Gemeinschaft ev. Ostpreußen e. V.

wenden wir uns an Sie, unsere evangelischen Landsleute aus Ostpreußen.

Wer sind wir?

Ein Zusammenschluß von Gemeindegliedern und Pfarrern unserer „alten" Kirche, gegründet 1964 in Leverkusen, nachdem ostpreußische Pfarrer den endgültigen Verzicht auf unsere Heimat öffentlich erklärt hatten (sogenannte Beienroder Verzichtserklärung vom Herbst 1962). Damit stellten sie Ansehen und Autorität ihres kirchlichen Amtes für politische Forderungen zur Verfügung und förderten mit die Politisierung unserer evangelischen Kirche.

Was wollen wir?

Daß die Kirche **Kirche** bleibt, wie wir es im Kampfe der Bekennenden Kirche gegen die politische Überfremdung der Kirche durch die Deutschen Christen seinerzeit sagten.

Daß die Kirche auch heute als ihre alleinige Aufgabe die **Verkündigung des Evangeliums** von dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn ansehe und wahrnehme — und nicht „in menschlicher Selbstherrlichkeit das Wort und Werk des Herrn in den Dienst irgendwelcher eigenmächtig gewählter Wünsche, Zwecke und Pläne" stelle (These 6 der Barmer Erklärung).

Daß die Kirche von daher **Raum habe für verschiedene politische Überzeugungen ihrer Glieder** und daß diesen ihre Freiheit „in politicis" nicht durch politische Denkschriften ihrer Kirche eingeengt und schließlich weggenommen wird.

Daß die Kirche in einer echten Weise sich auch **zu ihrem Volk**, seinem Recht und seinen Lebensinteressen bekenne — aus dem Gebot der Liebe zum Nächsten.

Daß auch die evangelischen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge **volles Heimatrecht** in ihrer Kirche unter dem Evangelium haben, auch wenn sie das in der Ostdenkschrift veröffentlichte Friedenskonzept ihrer Kirche um des wahren Friedens und einer echten Versöhnung willen ablehnen müssen.

Daß es zu einer **echten Eingliederung** der Heimatvertriebenen in die Evangelischen Landeskirchen des Westens kommt, wobei wir unsere Art des Glaubens und der Frömmigkeit mit einbringen können.

Daß unsere Kirche hier nicht die vergesse und schließlich abschreibe, die noch **in der alten Heimat** für ihren Glauben und für ihr Deutschtum sich einsetzen.

Was tun wir?

Wir rufen Sie zu Flüchtlings-Gottesdiensten und ostpreußischen Kirchentagen an vielen Orten (vor allem Hamburg, Hannover, Detmold, Karlsruhe, Mannheim, Rastatt u. a. m.).

Wir halten Arbeitstagungen und Vorträge, wenn man uns ruft.

Wir nehmen öffentlich Stellung zu den Fragen der Geltung der Menschenrechte auch für uns, wie des Heimatrechtes, und zu den Fragen des Friedens und der Versöhnung. So haben wir uns ausführlich zu der sogenannten Ostdenkschrift der EKD geäußert, auch im Dezember 1970 ein Wort an Sie zu den Verträgen von Moskau und Warschau gerichtet.

Wir schreiben Artikel im Ostpreußenblatt und Memeler Dampfboot zu aktuellen Fragen in unserer Kirche.

Wir geben einen umfangreichen Rundbrief (ungefähr 30 Seiten) dreimal im Jahr heraus, mit einer Predigt und ausführlichen Informationen über die Kirche, insbesondere unsere Kirche in Deutschland, und über unsere Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen.

Wie können Sie uns helfen?

Indem Sie zu unseren Gottesdiensten, Kirchentagen usw. kommen.

Indem auch Sie Mitglied in unserer Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen werden und damit teilnehmen und teilhaben an unseren Überlegungen und Entscheidungen. Der Beitrag (6 DM im Jahr, 8 DM für Ehemann und Ehefrau und 1 DM zusätzlich für jedes Kind) ist bewußt niedrig gehalten (Anmeldungen bei dem Schriftführer).

In den letzten Jahren in unserer Heimat standen wir, Gemeindeglieder und Pfarrer, zusammen in dem Abwehrkampf gegen den Einbruch einer Weltanschauung von rechts in unserer Kirche, — und laßt uns heute ebenso zusammenstehen gegen den Einbruch einer Weltanschauung von links, nämlich des marxistischen Sozialismus, in unsere Kirche.

Wir bitten Sie alle in dieser sehr ernsten und entscheidungsvollen Zeit: „Werfet Euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat" (Hebr. 10, V. 35).

Im Namen der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e. V.
W. Marienfeld, Pfr., Schriftführer — 46 Dortmund-Marten, Lina-Schäfer-Straße 42

Am 15. April 1971 feiern unsere Schwestern

Elsa Freutel
geb. Kosemund

ihren 6 0. Geburtstag

und

Erna Pollitt
geb. Kosemund

ihren 6 7. Geburtstag.

Es gratulieren
die Geschwister
Frieda, Käthe, Lotte und Martha

Geburt — Verlobung — Hochzeit — Jubiläum
Ihre Familienereignisse werden weltweit bekannt durch Anzeigen im Ostpreußenblatt.

Am 16. April 1971 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Maria Druskath
geb. Gonell
aus Königsberg Pr., Sternwartstraße 58/9

ihren 8 0. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen beste Gesundheit
ihre Söhne
Bruno und Kurt
im Namen aller Angehörigen

813 Starnberg, Angerweidestraße 10 a

Am 11. April 1971 feiert

Johann Krafzick
aus Lötzen

seinen 8 0. Geburtstag.

ES GRATULIEREN SEHR HERZLICH
die Schwestern Emmy und Betty
die Töchter Erna und Gertrud
die Schwiegersöhne Kasti und Willi
und die Enkel Angela und Verena

8859 Leidling (Bayern)



Am 8. April 1971 vollendet meine liebe, gute Frau, meine herzensgute Mutter und Schwiegermutter, meine herzliebe, fürsorgliche Omi, Frau

Friederike Roßmann
geb. Oschlies
geboren in Norkitten, Kreis Insterburg, Ostpreußen
wohnhaft gewesen in Königsberg Pr., Gerhardstraße 9/I

ihr 8 0. Lebensjahr.

Es gratulieren herzlichst unserer lieben Geburtstagsjubilarin und wünschen weiterhin recht gute Gesundheit für noch viele schöne Jahre mit uns und unter uns
Wilhelm Roßmann als Ehemann und Kinder

3 Hannover, Rehbergstraße 8/II

90



Unser lieber Vater und Großvater, Herr

Karl Riedel
Oberbahnhofsvorsteher i. R.
zuletzt in Gerdauen

feiert am 18. April 1971 seinen 9 0. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit
Dr. Gerhard Riedel und Frau
Limburgerhof (Pfalz)
Dr. Horst Riedel und Frau
mit Meike, Heiner u. Bettina
Witten (Ruhr)
Wolfgang Riedel und Frau
Duisburg
Erica Hamker, geb. Riedel,
u. Alfred Hamker mit Michael
Lugano/Ti.
Dr. Ulf-Dietmar Riedel u. Frau
München

6702 Bad Dürkheim (Pfalz), Dresdener Straße 31

75

Am 13. April 1971 feiert meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Anna Reimer
geb. Neeth
aus Oberteich bei Prassen, Kreis Rastenburg, Ostpreußen
jetzt 53 Bonn-Holzlar, Am Wolfsbach 2

ihren 7 5. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen und gute Gesundheit
Edith Likuski, geb. Reimer
Walter Likuski
und Enkelin Marianne

Wir geben bekannt, daß unsere Mutter und Großmutter, Frau

Clara Alex
geb. Schmidt
aus Königsberg Pr., Kaiserstraße 28 a
jetzt wohnhaft in 5 Köln 91, Gremberger Straße 239

am 12. April 1971 ihren 8 2. Geburtstag im Kreise ihrer Kinder, Enkel und Freunde in 43 Essen-Kupferdreh, An den Friedhöfen 38 a, feiert.

Jesaja 46, 4

Ja, ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet. Ich will es tun, ich will heben und tragen und erretten.

Am 16. April 1971 wird unser lieber, guter Vater und Großvater

Otto Engelke
aus Inse
jetzt 288 Brake, Lerchenstr. 19

8 5 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich und danken ihm für alle sorgende Liebe und Treue
seine Kinder
Enkel und Urenkel



Am 18. April 1971 feiert unsere liebe Mutter und Großmutter

Berta Dobat
geb. Heydler
aus Gollubien, Kreis Goldap
jetzt wohnhaft bei ihrer Tochter in 28 Bremen, Freudenbergstraße 7

ihren 8 5. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich mit vielen guten Wünschen
Käte Breger und John Hartmut
4 Söhne und Familien

Bis hierher hat mich Gott gebracht.



Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Marie Arndt
aus Gundau, Kreis Wehlau
jetzt 238 Schleswig, Husumer Straße 23

feiert am 11. April 1971 ihren 9 1. Geburtstag.

Ihr starkes Gottvertrauen und ihre geistige und körperliche Frische geben ihr immer neuen Lebensmut. Sie beschäftigt sich mit Stricken, Lesen und unterhält einen regen Schriftverkehr mit Verwandten und Freunden aus der geliebten Heimat.

In Liebe und Dankbarkeit gratulieren
ihre Kinder
Schwiegertochter
Enkel und Urenkel
und wünschen ihr weiterhin Gesundheit und Gottes Segen.

Nachruf!

Am 6. April 1971 waren es zwei Jahre, da unser Vater, Großvater und Urgroßvater

Hermann Bigall
aus
Neufreudenthal, Kr. Angerburg
zuletzt wohnhaft bei seiner Tochter Paula Fischer, 6921 Eschelbach, Hauptstraße 6

kurz vor seinem 91. Geburtstag verstarb.

2 Töchter
12 Enkel, 20 Urenkel
betrauern ihn

Wilhelm Spitzmaul
* 28. 3. 1903 † 10. 3. 1971
aus Uderwangen, Kr. Pr.-Eylau

In stiller Trauer
Gertrud Spitzmaul, geb. Riess

2165 Harsefeld, An der Eiskuhle 10

Fern seiner geliebten Heimat entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Bruder, Onkel, Schwager und Großonkel

Ernst Piechottka
aus Nikolaiken, Ostpreußen
* 16. 5. 1908 † 26. 3. 1971
zuletzt 2056 Glinde

In stiller Trauer
im Namen aller Anverwandten
Hanny Piechottka

2 Hamburg 76, Kiebitzstraße 4 a

Nach einem reich erfüllten Leben ist meine lebensfrohe Ehefrau, unsere herzensgute Mutter und Omi

Erna Steinmetz
geb. Horn
aus Königsberg Pr., Hans-Sagan-Straße 40

im 60. Lebensjahre plötzlich von uns gegangen.

Helmut Steinmetz
Horst Steinmetz und Familie
Gerhard Steinmetz
Regina Steinmetz und Familie
Brigitte Steinmetz

3 Hannover, Rambergstraße 11

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 25. März 1971 plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Tochter, Schwiegertochter, unsere liebe Oma, Schwester und Tante, Frau

Herta Beister
geb. Wegner
aus Königsberg Pr., Schiefer Berg 7a

In stiller Trauer
Erich Beister
Rita Beister
Karin Woschnik, geb. Beister
Willi Woschnik
Volker und Maren als Enkelkinder
und alle Anverwandten

4041 Holzbüttgen, Martinusplatz 1

Die Beerdigung fand am 30. März 1971 statt.

Meine herzensgute Mutter hat mich für immer verlassen. So tapfer wie ihr Leben, ertrug sie ihr schweres Leiden.

Studienrätin a. D.
am Hindenburg-Oberlyzeum in Insterburg, Ostpreußen

Herta Dehlinger
geb. Torkler
* 17. 1. 1888 in Bodenhausen, Kreis Goldap, Ostpreußen
† 30. 3. 1971 in Todenmann bei Rinteln

Im Namen aller trauernden Hinterbliebenen
Ilse Stübe, geb. Dehlinger

3261 Todenmann, Unter der Frankenburg 186
5300 Bonn-Duisdorf, Ossietzkystraße 11

Die Trauerfeier hat am 3. April 1971 in Todenmann stattgefunden.

Johanna Salden
* 5. 8. 1888 † 3. 2. 1971
aus Osterode, Ostpreußen

In stiller Trauer
Heinrich R. Salewski
62 Wiesbaden, Freseniusstraße 55
Wolfgang und Kirsten Heiss, geb. Salewski
Wiesbaden

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden verschied meine geliebte Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante

Maria Kutzer
geb. Zimmermann
aus Eydtkuhnen und Tilsit

im Alter von 69 Jahren.

In stiller Trauer
Karl Kutzer
Kinder und alle Angehörigen

41 Duisburg, Styrumer Straße 84
Frankfurt (Main) und Niederweidbach

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein. Jes. 43, V. 1

Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute um 21.30 Uhr, für uns alle noch unfaßbar, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Charlotte Braekau
geb. Baschek
aus Mensguth, Kreis Ortelsburg

im gesegneten Alter von 87 Jahren.

In stiller Trauer
Kinder, Enkel
und Anverwandte

4132 Kamp-Lintfort, Wiesenbruchstraße 35, den 22. März 1971

Die Beerdigung fand statt am Freitag, dem 26. März 1971, um 14.00 Uhr auf dem Waldfriedhof Kamp-Lintfort.

Durch Gottes Gnade erlöst.

Am 23. März 1971 ist unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin, Kusine, Tante und Großtante, Frau

Edwine Bartke

aus Königsberg Pr.

im Alter von 81 Jahren heimgerufen worden.

Wir verlieren mit ihr das Herzstück unserer Familie und Sippe.

In großer Dankbarkeit für alle ihre Liebe und in tiefer Trauer
Liselotte Kleiss, geb. Bartke
2057 Reinbek, Schaumanns Kamp 1
Wilhelm Bartke und Frau Margot, geb. Sanio, **und Kinder**
4000 Düsseldorf, Sybelstraße 31
Ilse Richter, geb. Bartke, **und Tochter**
3030 Walsrode, Apfelallee 20
Albert Schön und Frau Eva, geb. Bartke, **und Kinder**
4000 Düsseldorf-Holthausen, Bahlenstr. 90
Friedrich-Otto Bartke und Frau Marianne, geb. Krüger, **und Kinder**
5047 Wesseling, Berzdorfer Straße 35
Günther Frier und Frau Brigitte, geb. Bartke, **und Kinder**
4010 Hilden, Uhlandstraße 13
7 Urenkel, alle Verwandten und Freunde

Die Beerdigung hat am 27. März 1971 auf dem Walsroder Friedhof stattgefunden.

In deine Hände befehle ich meinen Geist.

Unerwartet, für uns alle unfaßbar, entschlief am 21. März 1971 infolge eines Herzinfarktes im 82. Lebensjahre unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter und liebe Oma

Frida Lewin

geb. Motzkus

aus Wiedenau, Kreis Gerdauen

Ihr Leben war Liebe und Aufopferung für die Ihren.

In tiefer Trauer
Familie Kuno Lewin
Familie Rudi Lewin

3162 Uetze/Han.
4990 Lübbecke (Westfalen), Scharrnstraße 4, im März 1971

Am 20. März 1971 entschlief im 84. Lebensjahre plötzlich und unerwartet meine geliebte Frau, unsere herzensgute Mutter, liebe Groß- und Urgroßmutter, Schwester und Tante

Elisabeth Krempin

verw. Ewald, geb. Harder

aus Königsberg Pr.

* 19. 2. 1888 in Königsberg Pr. — † 20. 3. 1971 in Kiel

In stiller Trauer
Artur Krempin
Bruno Ewald und Frau Eva
Detlev Gresselmeyer und Frau Elke, geb. Ewald
Dr. Folker Ewald und Frau Heidi
Rüdiger Ewald und Frau Ursula
Wolfgang Meier und Frau Irmela, geb. Ewald
sowie 4 Urenkel

23 Kiel 16, Gravensteiner Straße 65
Die Beerdigung fand auf dem Friedhof in Kiel-Holtenau statt.

Der Anfang, das Ende, o Herr, sie sind dein.
Die Spanne dazwischen, das Leben, war mein.
Und irrt' ich im dunkeln und fand mich nicht aus,
bei dir, Herr, ist Klarheit und Licht ist dein Haus.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Ida Müller

geb. Schneppat

aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, Ostpreußen

In tiefer Trauer
Andreas Müller
Werner Müller und Frau Hanna, geb. Thole
Kurt Müller und Frau Erika, geb. Moeckli
Hannelore Müller und Enkelkinder

459 Cloppenburg, Ostlandstraße 15, den 2. April 1971

Nach langem, in Geduld ertragenem Leiden erlöste Gott der Herr unsere liebe Tante und Großtante

Berta Ernestine Fetsch

geb. Stein

aus Springen, Ostpreußen

im 87. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Heinz Paulat und Frau Margarete
Werner, Christine und Winfried

3194 Barskamp, den 24. Februar 1971
Die Beerdigung hat am 1. März 1971 stattgefunden.

Nach langem, tapfer und geduldig getragenem Krankenlager entschlief heute unsere liebe

Schwester

Minna Fetsch

aus Springen, Kreis Gumbinnen

im 88. Lebensjahre.

Schwester Minna gehörte seit dem Jahre 1914 der Schwesternschaft Paulinenhaus vom Deutschen Roten Kreuz an.

Oberin Christa Rohr

1 Berlin 19, Ebereschenallee 16, den 31. März 1971

Gott der Herr nahm heute, wohlversehen mit den heiligen Sterbesakramenten, nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Kusine und Tante, Frau

Anna Langkau

geb. Bukowski

aus Königsberg Pr., Hinter Roßgarten 49

im Alter von nahezu 92 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Horst Langkau und Frau Ursula, geb. Jeworrek
Doris, Christel und Evelyn Langkau
Gertrud Jabs, geb. Langkau
Martha Bukowski

6782 Rodalben (Pfalz), Pommernstraße 17, den 24. März 1971

Die Trauerfeier und Beerdigung fanden am 27. März 1971 auf dem Friedhof in Rodalben statt.

Am 11. März 1971 entschlief unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Christoph

geb. Hesse

aus Pillau II, Ostpreußen

im 82. Lebensjahre.

In Dankbarkeit
Heinz Christoph und Frau Irmá, geb. Pagel
Erich Christoph und Frau Elfriede, geb. Link
7 Enkel und 1 Urenkel

2305 Heikendorf, Möltenorter Weg 21

Die Beisetzung hat am 15. März 1971 in Heikendorf stattgefunden.

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief am 26. März 1971 unsere liebe Mutter

Friederike Dörfer

geb. Schulz

aus Lindnershorst, Kreis Schloßberg

im gesegneten Alter von 87 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Herbert Dörfer
Josefine Dörfer, geb. Stratmann

4811 Leopoldshöhe 4, Ginsterweg 213

Nach schwerer Krankheit entschlief am 21. März 1971 mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Kantinenpächter

Walter Daniel

aus Königsberg Pr.

im Alter von 66 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit
Erna Daniel, geb. Westphal
Wolfgang Daniel und Frau Marlen
Burkhard Daniel und Frau Margarete
Wolf-Dieter, Jutta und Marc-Oliver
im Namen aller Angehörigen

314 Lüneburg, Schlieffenkaserne, Kantine 2

Gott der Herr hat heute meinen geliebten Mann und treuen Lebenskameraden in 62 Ehejahren, meinen liebevollen, treusorgenden Vater, lieben Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Georg Kurrat

aus Dreibuchen, Kreis Schloßberg

im gesegneten Alter von fast 89 Jahren heimgerufen in die ewige Heimat.

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Auguste Kurrat, geb. Wilkat
Frieda Hirscher, geb. Kurrat

3163 Sehnde, Kanalstraße 21, den 20. März 1971

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Am 21. März 1971 verstarb unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Alfred Wulff

Gr.-Blumenau, Kreis Samland

im 90. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Paul Wulff und Frau Gerda, geb. Wulff
Friedrich Bradler und Frau Hildegard, geb. Wulff
Käte Wulff
Werner Wulff und Frau Elfriede, geb. Wieck
Enkel, Urenkel und Anverwandte

2381 Fahrdorf/Ruhleben
2380 Schleswig, Flensburger Straße 168

Nach langer Krankheit ist mein Mann, unser Vater

Friedrich Schulz

Lehrer i. R.

aus Podlacken, Kreis Rastenburg

im 69. Lebensjahre in Frieden eingeschlafen.

Sein Leben war Selbsteinschränkung aus Sorge für seine Familie.

Im Namen der großen Familie
Helene Schulz, geb. Pohlenz

3201 Bodenburg, Schützenstraße 5, den 20. März 1971

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm heute unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Eduard Link

aus Lohberg, Kreis Pr.-Holland

* 22. 3. 1886 — † 24. 3. 1971

nach längerem, schwerem Leiden zu sich in den ewigen Frieden.

Um ein Gebetsgedenken für den lieben Verstorbenen bitten
In stiller Trauer
Arthur Muthreich und Frau Charlotte, geb. Link
Günter Link und Frau Käthe, geb. Neufeld
Gisela, Sigrid und Friedhelm als Enkelkinder

4791 Verne, Agnes-Miegel-Straße 8, den 24. März 1971

Die Beerdigung fand am Samstag, dem 27. März 1971, statt.

Gott der Herr nahm heute plötzlich und unerwartet meinen lieben, unvergeßlichen Mann, meinen guten Vater, unseren lieben Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Herbert Fischer

aus Königsberg Pr.-Lauth

im Alter von 49 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In tiefem Schmerz
Erna Fischer, geb. Babst
Tochter Sigrid
Ernst und Bertha Fischer, als Eltern
Geschwister und alle Anverwandten

5040 Brühl-Vochem, Stiftstraße 12, den 22. März 1971
2000 Hamburg 54, Am Altenheim 76

Am 26. März 1971 entschlief ruhig und still mein lieber Mann, unser guter Vätel, Großvater und Uropa

Mittelschulrektor i. R.

Paul Singer

Rektor der Roßgärter Knaben- und Mädchenmittelschule

in Königsberg Pr.-Klingershof (1932—1945)

im 85. Lebensjahre.

Lisbeth Singer, geb. Kraemer
Gerda Boeck, geb. Singer
Pastor Hans-Wilhelm Boeck
Lehrerin z. A. Beate Edle v. Daniels, geb. Boeck
Dipl.-Geologe Dr. Curt Hildebrand Edler v. Daniels
cand. med. Dörte Boeck
Hanno

2351 Bornhöved, Kirchstraße 4 (Pastorat)

Gott hat Dich abberufen
in sein himmlisches Reich im ewigen Licht.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief mein Bruder, unser Onkel und Schwager

Fritz Strauß

Stabsintendant a. D.
Stadtoberinspektor i. R.

aus Domnau, Kreis Bartenstein, zuletzt Bad Nauheim

im Alter von 72 Jahren am 28. Februar 1971.

Sein Leben war Pflicht.

In stiller Trauer
Walter Strauß
Gisela Steinbach, geb. Strauß
Dietrich Strauß
und Angehörige

6200 Wiesbaden-Kohlheck, Hasenspitz 35

Die Beisetzung fand in Wetzlar im Beisein der nächsten Angehörigen statt.

Wir haben hier keine bleibende Statt,
sondern die zukünftige suchen wir.
Hebr. 13. Vers 14

Nach einem arbeitsreichen Leben wurde mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

August Klausberger

Landwirt und Ortsbauernführer
aus Grenzwald, Kreis Schloßberg

am 25. März 1971 kurz vor seinem 80. Geburtstag in die ewige Heimat abgerufen.

Im Namen der Hinterbliebenen
Martha Klausberger, geb. Motzkat

New York, März 1971
Queens Village 11 428,
94 - 19 Hollis court Blvd., New York (USA)

Am 13. März 1971 verstarb plötzlich und unerwartet

Paul Hoelzner

geboren in Königsberg Pr.

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Siegfried Hoelzner

4 Düsseldorf, Kölner Straße 153

Heute entschlief nach einem arbeitsreichen, erfüllten Leben mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Robert Schirmacher

aus Klein-Sobrost, Kreis Gerdauen

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Elfriede Schirmacher, geb. Briese

4801 Theesen, Am Südhang 271, den 13. März 1971

Ich bin am Ziel, ich konnt's nicht mehr ertragen,
von langem Leiden ruhe ich mich aus,
ich hab' gelitten, ohne viel zu klagen,
lebt alle wohl ich geh' ins Vaterhaus.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief unser lieber Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder und Onkel

Landwirt

Otto Boss

aus Altsnappen, Kreis Schloßberg, Ostpreußen

geb. 18. 12. 1891 gest. 22. 3. 1971

In stiller Trauer
Waldemar Boss
Erna Boss, geb. Kirchner
Harald Boss
Margret Boss, geb. Hehmann
Walter Möllering
Ingrid Möllering, geb. Boss
Horst Gollesch
Waltraut Gollesch, geb. Boss

3221 Kaierde
4501 Hagen
4521 Westerhausen
4680 Wanne-Eickel

Die Beerdigung fand am 25. März 1971 auf dem Friedhof in Kaierde statt.

Lasset mich ziehen,
denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben

Von seinem langen, schweren Leiden erlöste Gott der Herr meinen lieben Vater und Schwiegervater, Groß-, Urgroßvater Schwager und Onkel

Otto Raudszus

geb. 9. 4. 1890 gest. 25. 3. 1971
Königskirch, Kreis Tilsit-Ragnit

In stiller Trauer
Familie Erich Raudszus
und Angehörige

6451 Klein-Welzheim (Main), Dieselstraße 5—7

Plötzlich und unerwartet entschlief fern seiner geliebten Heimat mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Julius Rostalski

aus Lindenhorst bei Bischofsburg

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
Martha Rostalski, geb. Biegala
Eleonore Rostalski
Erwin Rostalski und Frau Irmgard,
geb. Rucha
Enkelin Doris Rostalski

7312 Kirchheim/Ötlingen, den 27. März 1971
Reutlinger Straße 20

Ein Leben ist wie ein Tag,
nie hat man am Abend alles geschafft,
was man sich am Morgen vorgenommen hat.

Hans-Ulrich Möllke

geb. 21. 6. 1923 gest. 1. 4. 1971

In stiller Trauer

Hildegard Möllke, geb. Wermke
Dirk und Torsten
Elise Möllke, geb. Liebenau
31 Celle, Nienburger Straße 10
Ursula Römer, geb. Möllke
Artur Römer
205 Hamburg 80, Marnitzstraße 25

Unser lieber Vater, Opa, Uropa und Bruder, der frühere

Landwirt

Michael Noreisch

geb. 8. 2. 1879 gest. 31. 3. 1971

uas Ludendorff, Kreis Labiau, Ostpreußen

ist heute in die Ewigkeit abberufen worden.

In stiller Trauer
Otto Noreisch und Frau Meta, geb. Sudau
Karl-Heinz Lüders und Frau Doris,
geb. Noreisch
Herbert Lohse und Frau Erika,
geb. Noreisch
Rainer Windolph und Frau Jutta,
geb. Noreisch
7 Urenkel, Schwester und alle Verwandten

333 Helmstedt, den 31. März 1971
Beerdigung fand am 5. April 1971 auf dem St.-Stephani-Friedhof statt.

In Gottes Frieden entschlief mein lieber Mann, mein guter Vater, Großvater Urgroßvater Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Ignatz Kowalski

Bundesbahnbeamter a. D.
aus Königsberg Pr., Korinthendamm 10

im Alter von 93 Jahren.

In stiller Trauer
Martha Kowalski, geb. Zarasa
Hildetrud Voll, geb. Kowalski
Helmut Voll mit Familie
Walter Voll mit Familie
Rainer Voll
und alle Anverwandten

873 Bad Kissingen, Hartmannstraße 15, den 16. März 1971

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 19. März 1971, im Parkfriedhof statt.

Am 15. März 1971 ist unser lieber Vater

Albert Bublitz

aus Hardteck, Rominter Heide

im Alter von 92½ Jahren in Frieden für immer eingeschlafen.

Es trauern um ihn
seine Kinder
Elfriede Glaser, geb. Bublitz
Marta Bublitz
Helene Krause, geb. Bublitz
alle Enkelkinder, Urenkel
und Anverwandte

6083 Walldorf,
Schmittburgstraße 28
Keltschstraße 1
8520 Erlangen-Bruck,

Wir haben ihn am 18. März 1971 auf dem Friedhof in Erlangen zur letzten Ruhe gebettet.

Zu sich in seinen Frieden nahm unser Gott und Herr

Professor Dr. Otto Alexander Wustmann

* 16. 7. 1896 † 27. 3. 1971

Leitender Arzt des St. Martinstiftes Worms

Außerordentlicher Professor der Albertus-Universität Königsberg Pr.

Leutnant d. R. des 2. Schlesischen Ulanen-Regiments

Inhaber des Eisernen Kreuzes 1. Klasse 1914/18

Seine Güte und Tapferkeit erfüllen uns mit tiefem Dank.

Christa Marie Wustmann, geb. Boettcher
Alexander Wustmann
Andrea Breckweg, geb. Wustmann
Josef Breckweg
und alle Verwandten

652 Worms, Weckerlingplatz 8

Fritz Preugschat

* 9. 1. 1898 † 18. 2. 1971
Königsberg Pr. Bergheim/Erft

Pillkallen — Königsberg Pr.

Marie Preugschat, geb. Wolff
Fritz Preugschat

515 Bergheim/Erft, Vom-Stein-Straße 11

Plötzlich und unerwartet entriß mir Gott meinen herzensguten Mann

Rudolf Dibbern

* 27. 8. 1913 † 27. 3. 1971

In stiller Trauer
Waltraut Dibbern, geb. Kolossa
aus Peitschendorf,
Kreis Sensburg, Ostpreußen
Familie Becker
Familie Zimmermann
Mutter und Geschwister
noch in Ostpreußen

2 Hamburg 39,
Ohlsdorfer Straße 42 b

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute nach einem arbeitsreichen Leben mein lieber, treusorgender Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager Onkel und Kusin

Michael Naujoks

aus Schleppen, Kreis Pogegen

im 86. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Ute Naujoks, geb. Anduszies
im Namen aller Angehörigen

3 Frankfurt am Main 90, Breitlacher Straße 99, den 18. März 1971

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 23. März 1971, um 11.30 Uhr auf dem Friedhof in Frankfurt-Westhausen (Egestraße) statt.

Was wir sind, danken wir den Alten

Die junge Generation wird unsere Arbeit in Zukunft weitertragen

„Der Bestand der Landsmannschaften, ihre politische Arbeit, die Tatsache, daß wir hier zusammenkommen — das alles wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht die Generation der damals Vierzigjährigen und Fünfundvierzigjährigen, die heute siebzig sind, wenn sie nicht damals trotz der quälenden Sorge um ihre Familie und ihre Existenz gleichzeitig den Glauben an ihre Heimat, an Deutschland bewahrt und wenn diese Menschen nicht den Zusammenschluß geschaffen hätten. Sie sind mit den Jahren älter geworden, das ist kein Wunder. Aber die Optik ist einfach falsch, wenn das deutsche Fernsehen bei derartigen Veranstaltungen immer nur alte Leute zeigt. Man will damit dem deutschen Volk suggerieren, daß es sich hierbei um einen Prozentsatz handelt, der doch bald abstirbt."

Diese Feststellung traf Hugo Wellems, der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, auf dem großen Treffen der Kreisgemeinschaften Insterburg-Stadt und -Land am vergangenen Wochenende in Hamburg, als er sich mit der Fernsehsendung ‚Bestandsaufnahme — Vertriebene' beschäftigte. Die Teilnehmer des Treffens im vollbesetzten Saal gaben immer wieder mit Beifall ihre Zustimmung, als der Redner fortfuhr:

Wir haben im Laufe der Jahrzehnte durch Funk und Fernsehen keine allzu pflegliche Behandlung erfahren. Auch diese Sendung war im Grunde darauf aufgestellt zu beweisen, daß die Vertriebenen eine überflüssige Angelegenheit und daß die Landsmannschaften etwas sind, das längst in die Mottenkiste gehört. Ich glaube aber, daß die dort aufgetretenen Vertriebenenpolitiker das Bild einmal in das richtige Licht gerückt und nachgewiesen haben, daß die Heimatvertriebenen im wesentlichen und zu einem sehr großen Prozentsatz hinter der Arbeit ihrer Landsmannschaft stehen. Ich habe mich gefreut, einmal darstellen zu können, daß das Ostpreußenblatt klar und unmißverständlich eine Polemik gegen die Politik dieser Bundesregierung führt, weil wir glauben, daß diese Politik nicht zum Nutzen des deutschen Volkes ist.



. . . wie hier und anderswo . . .

Wir haben uns darüber gefreut, daß die Herren des Fernsehens in unserer Zeitung geblättert und sechs Titel des Ostpreußenblattes im Fernsehen gezeigt haben. Wir haben uns vor allem darüber gefreut, daß unsere langjährigen, altgedienten Mitarbeiterinnen, die die Gewähr dafür bieten, daß unser Ostpreußenblatt über einen ausgezeichneten Vertriebsapparat verfügt, einmal bei der Arbeit gezeigt wurden. Aber wenn das Fernsehen zum Beispiel auch die netten jungen Mädchen, die bei uns arbeiten, zwar ausgiebig filmt, aber die Bilder dann doch nicht bringt, dann werde ich den Verdacht nicht los, daß wir einfach keine Jugend haben sollen — und daß hier der Eindruck vermittelt werden soll, bei uns gäbe es nur alte Leute. Und das eben scheint mir in das Bild der falschen Optik zu passen, von der wir sprechen.

Sache aller Deutschen

Mir wurde kürzlich von einem Ostpreußen die Frage gestellt: „Wie können Sie als Rheinländer das Ostpreußenblatt gestalten? Das ist doch eine spezifisch ostpreußische Angelegenheit." Ich habe diesem Herrn geantwortet, wenn durch die Konstellation dieses Krieges das Rheinland hätte geräumt werden müssen und die Rheinländer wären nach Ostpreußen gekommen, dann wären diese froh, wenn sich die Ostpreußen ihrer Belange annehmen würden. Und ich bin überzeugt, daß es um die ostdeutschen Fragen besser bestellt wäre, wenn sich noch mehr Westdeutsche dieser Probleme annehmen würden.

Wir sollten uns davor hüten, uns auseinanderdividieren zu lassen in verschiedene Volksstämme. Die Ostpolitik ist nicht eine Frage der Ostpreußen, der Westpreußen und der Pommern, der Brandenburger und der Schlesier, sondern sie sollte eine Sache aller Deutschen sein.

Einen Teil dieser Deutschen hat nach den Verträgen, die in Moskau und Warschau beschlossen wurden, eine tiefe Resignation gepackt. Das bezieht sich vor allen Dingen auf die Menschen, die in Mitteldeutschland leben, denn sie wissen, daß das Aufgeben des Ostens gleichbedeutend ist mit der Aufgabe der persönlichen Freiheit. Und die Hinnahme der kommunistischen Diktatur über Südeuropa, über Osteuropa, das ist doch letztlich der große Erfolg dieses Moskauer Vertrages. Ich weiß nicht, wie ein deutscher Politiker über diesen Vertrag glücklich sein kann oder sein Zufriedenheit darüber zu bekunden vermag. Denn dies Abkommen von Moskau ist doch nichts anderes als die Anerkennung des sowjetischen Besitzstandes im Baltikum, die Herrschaft über Osteuropa und die Anerkennung der Breschnew-Doktrin. Eigentlich sollten auch die Polen über diese Verträge erschüttert sein, aus dem einfachen Grunde, weil jeder Pakt, der mit einer kommunistischen Diktatur geschlossen wird, den Kommunismus an sich stärkt und die Möglichkeit, zur Freiheit zurückzufinden, in eine weite Ferne rückt.

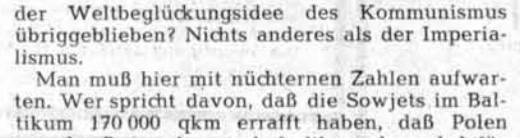
Hier geht es nicht darum, Herrn Hitler zu verteidigen — die unter ihm geschehenen Greuel sind nicht zu verteidigen — aber es ist festzustellen, daß auch in diesem letzten Krieg Licht und Schatten auf beiden Seiten verteilt wären. Doch eine Klarstellung erscheint besonders notwendig: Hitler hätte Polen nicht überfallen, wenn ihm Stalin nicht dazu die entsprechende Hilfe geboten hätte. Stalin sagte am 28. 8. 1939 vor dem Zentralkomitee der Kommunistischen Partei in Moskau: **„Wenn ich mit Hitler diesen Vertrag nicht schließe, dann bin ich überzeugt, daß Deutschland die Polen nicht angreifen wird. Aber wir werden und wir müssen diesen Vertrag schließen, damit Hitler angreift, damit die Westmächte sich mit ihm in einen Krieg verwickeln und damit die Rote Armee am Ende in der Lage ist, die Entscheidung in Europa für einen kommunistischen Erdteil herbeizuführen."**

Nüchterne Zahlen

Die Aufstände in Polen und alles, was sich im Ostblock vollzogen hat in den letzten Jahren, das ist doch ein Beweis dafür, daß es das kommunistische Paradies nicht gibt und daß dieser Sozialismus sich nicht zum Segen der schaffenden Menschheit auswirkt. Was ist denn von der Weltbeglückungsidee des Kommunismus übriggeblieben? Nichts anderes als der Imperialismus.

Man muß hier mit nüchternen Zahlen aufwarten. Wer spricht davon, daß die Sowjets im Baltikum 170 000 qkm errafft haben, daß Polen von der Roten Armee ‚befreit' wurde und dafür 181 000 qkm abgetreten wurden, daß in der Folge 102 000 qkm deutsches Gebiet mit der sogenannten fragwürdigen Oder-Neiße-Grenze an Polen fielen; daß Rumänien seit der Freundschaft mit Rußland in Bessarabien 44 000 qkm abtreten mußte, daß die CSSR ihre Befreiung durch die Rote Armee mit 13 000 qkm bezahlen mußte und daß Finnland im Waffenstillstand von 1940 bereits 65 000 qkm verloren hat? Einschließlich der fernöstlichen Gebiete annektierte die Sowjetunion genau 710 000 qkm.





Bilder, die das Fernsehen nicht zeigt: Junge Menschen . . .

Politische Aufgabe

In der erwähnten Fernsehsendung der vergangenen Woche hat Bundesminister Ehmke erklärt, nach seiner Auffassung müßten nach der Ratifizierung der Verträge die Verbände der Heimatvertriebenen ihre Arbeit umstellen. Wieso müssen? Wurde das auch in Moskau vereinbart und wissen wir das noch nicht, was wir müssen? Natürlich spielt die Bewahrung der Kultur eine wichtige Rolle, aber wenn wir nur noch Webstuben pflegen, wenn wir uns nur in die Ecke eines Gesang- und Trachtenvereins verbannen lassen, dann ist das erreicht, was erreicht werden sollte: nämlich uns als eine politische Potenz auszuschalten.

Wir haben die politische Aufgabe, gerade in dieser Zeit nicht müde zu werden, unsere Stimme weiter zu erheben für Recht und Selbstbestimmung. Politik entscheidet sich nicht in Kundgebungen, sondern die entscheidet sich in der Familie, am Arbeitsplatz und überall da, wo die Lebensfragen, wo die Probleme unserer Zeit unter Menschen diskutiert werden. Und da sollten Sie nicht scheu zurückstehen, sondern sollten mitmachen und sollten Ihren Standpunkt sagen.

Staatssekretär Eckardt erklärte in einem Interview mit dem Ostpreußenblatt, daß die Heimatvertriebenen dieser Bundesrepublik Deutschland und ihrem Aufbau einen unschätzbaren Dienst geleistet haben. Das ist ein Kapital, auf dem wir fußen und von dem wir auch politisch entsprechend Gebrauch machen sollten. Wir sollten uns nicht in irgendeine Ecke zurückdrängen lassen.

Über das Land im Osten können nur die Menschen selbst entscheiden, deren Vorfahren und die selbst dieses Land über 700 Jahre bewohnt und bebaut und die einen hervorragenden und bleibenden Beitrag zur abendländischen Kultur geleistet haben.

Die Polen sind ein nationalbewußtes Volk und das ist gut so. Den Deutschen täte etwas Nationalbewußtsein mitunter auch gut. Die Kommunistische Partei versucht heute, die patriotischen Polen im sozialistischen Vaterland zu erziehen, aber wo immer sie stehen, ob Sozialisten oder Katholiken, nichts trennt sie, wenn es um nationalpolnische Interessen geht. Da sollten wir Deutschen auch im größeren Verbund in Europa, auch in der Zusammenarbeit mit anderen europäischen Völkern, auch die deutschen Interessen in jedem Falle gewahrt wissen wollen.

Wir werden also weiter unsere klare politische Linie verfolgen. Wir greifen unsere Gegner dort an, wo sie anzugreifen sind — und sie bieten täglich eine Menge von Möglichkeiten. Wir greifen sie deshalb an, weil wir als die Generation, die bald abtritt, das Schicksal von Versailles ertragen mußten und die heute der jungen und kommenden Generation dieses Schicksal, das auf Unfreiheit, auf Unrecht und auf Vergewaltigung des Selbstbestimmungsrechts gegründet wurde, ersparen wollen. Weil wir wollen, daß unsere Generation und unser Volk mit den anderen europäischen Völkern als Bürger einer neuen Zeit gleichwertig und gleichrangig in allen Rechten und Pflichten sein werden. Wir erwarten, daß sich die Heimatvertriebenen als eine Avantgarde derjenigen in Zukunft beweisen, die sich vor allen anderen für die Würde, das Recht und die Freiheit des Vaterlandes einsetzen.



. . . sind auf allen Veranstaltungen unserer Landsmannschaft zu sehen: **Insterburger in Hamburg**

Fotos (3) Zander